This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C. H. G. Kochy

Sehr selten

~~UNS 162 b 28~~

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Vet. Ger. III B. 69

Goethe

als

Mensch und Schriftsteller.

Aus dem Engliſchen bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen

von

Friedrich Glover.

„Barſtiger Menſch, wie erſchrecken Sie mich!"

Braunſchweig, 1823.

Gedruckt und verlegt von der fürſtl. Waiſenhausbuchdruckerei.

P. Voigts. Leih. Bibliothek.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 JUL 1951
OF OXFORD
LIBRARY

Vorliegende Schrift erschien zuerst in der Edinburgen Literaturzeitung, ward aber nachher, mit wenigen Veränderungen und Zusätzen, besonders wieder abgedruckt, und so in Form einer eigenen Abhandlung durch ganz England verbreitet. Da ihr Gegenstand ein Gegenstand ist, welchem das gebildete deutsche Publikum allgemein verehrend und bewundernd huldigt, so glaubte der Uebersetzer sich um seine Nation ein Verdienst zu erwerben, wenn er das englische Original in deutschem Gewande auftreten liesse, um einsichtsvolle Männer vielleicht zu einer genauern Würdigung des Verdienstes Goethe's zu veranlassen. Zwar wird man einerseits dem Kritiker nicht überall beistimmen können, besonders da, wo er sich Ausfälle auf die deutsche Nation und deren Literatur im Allgemeinen erlaubt, aber eben so wird man doch andererseits zugeben müssen, dass der herbe Tadel, welchen Goethe erfährt, weder unbelegt und absprechend, noch durchweg unverdient sei. Scheinen manche Urtheile etwa zu heissend, so vergesse man nicht, dass Goethe seinen Gegner durch verschiedene Aeusserungen zum Unwillen gereizt haben

mag. Wir rechnen dahin z. B. das, was er Th. III, S. 214, seiner Biographie, über die englische Literatur und den Nationalcharakter der Engländer sagt, nachdem er zuvor S. 212, bemerkt hatte, „von einem Engländer werde erzählt, er habe sich aufgehangen, um nicht mehr täglich sich aus- und anzuziehn;" ferner S. 1969 seine ungünstige Erklärung über die Theaterstücke der Engländer. „Sie sind," schreibt er, „meistens formlos, und wenn sie auch gut und planmäßig anfangen, so verlieren sie sich doch zuletzt ins Weite. Es scheint ihren Verfassern nur darum zu thun, die wunderlichsten Scenen anzubringen, und wer an ein gezähltes Kunstwerk gewöhnt ist, sieht sich zuletzt ungewiß ins Gränzenlose getrieben. Ueberdieß geht ein wildes und unsittliches, gemein-wüstes Wesen bis zum Unerträglichen so entschieden durch, daß es schwer sein mögte, dem Plan und den Karakter alle ihre Unarten zu benehmen. Sie sind eine derbe und dabei gefährliche Speise," u. s. w. Th. II, S. 27, spricht er von den „Wunderlichkeiten der englischen Aussprache," und dem „Besonderen ihres Tones und Klanges," und dem „Besondersten der persönlichen Eigenheiten des Engländers." Die englische Nation hat unstreitig unter allen Völkern die höchste Stufe von Bildung erklommen; sie ist nicht eifersüchtig auf ihre Nachbaren, aber sie nimmt es übel, wenn man ihre entschiedenen Vorzüge nicht anerkennen, oder wohl gar

herabwürdigen und verkleinern will. Wer ihre Sprache verachtet, der kennt sie nicht; denn wer sie kennt, der schätzt sie gewiß. Mag sie immerhin klingen, wie sie will, so behauptet sie dennoch große Vorzüge vor den meisten übrigen lebenden Sprachen; am wenigsten aber möchte der Deutsche Ursache haben, sich über sie aufzuhalten, da sie an Reichthum und Energie die seinige bei weitem übertrifft. Und was soll denn das „Besonderste der persönlichen Eigenheiten des Engländers" seyn? — Es ist wahr, der Engländer hat seine eigenen National-Sitten und Gebräuche; allein man zeige uns irgend eine andere Nation, welche nicht ebenfalls die ihrigen hätte.

Gleich im Anfange seines Werks äußert Goethe: „nicht einem jeden möchte es verliehen sein, in gewissen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirksamen Erzeugnissen von Neuem aufzutreten." Sehr wahr; und daß dies grade bei ihm der Fall sei, beurkundet seine Biographie auf allen Seiten, fast in allen Zeilen. Indessen meint er, „es sei in spätern Tagen höchst erwünscht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit bestimmen mag;" — also gleich viel, welche Theilnahme, sei sie verständig oder nicht, sei sie falsch oder wahr, geheuchelt oder ungeheuchelt. Irgend eine Theilnahme darf er sich gewiß versprechen, wenn er Th. I, S. 41 und 42, folgende poetische Beschreibung eines weltkundigen Erdbebens giebt: „Am ersten November 1755 ereignete sich das Erdbeben von Lissabon, und verbreitete über die in Frie-

den und Ruhe schon eingewohnte (!) Welt einen ungeheuren Schrecken. „Eine große, prächtige Residenz, zugleich Handels- und Hafenstadt" (das weiß ja jeder Schulknabe) „wird ungewarnt" (wer hätte sie doch wohl warnen sollen) „von dem furchtbarsten Unglück betroffen. Die Erde bebt und schwankt," (das that sie freilich wohl, weil sonst kein Erdbeben gewesen wäre) „das Meer braust auf" (eine sehr natürliche Folge des Bebens und Schwankens der Erde) „die Schiffe schlagen zusammen" (Sic) „die Häuser stürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her," (doch wohl nur über die zunächst angränzenden) „der königliche Palast zum Theil wird" (soll heißen: wird zum Theil) „vom Meere verschlungen, die geborstene Erde scheint Flammen zu speien: denn überall meldet sich Rauch und Brand in den Ruinen" u. s. w. „Ungeachtet aber die geborstene Erde nur Flammen zu speien scheint," so heißt es dennoch weiterhin: „die Flammen wüthen fort," u. s. w. Es ist zu bedauren, daß Göthe, wie er selbst gesteht, *) in seinen früheren Jahren die alte klassische Literatur der Griechen und Römer fast gänzlich vernachlässigte, und nicht durch anhaltendes Studium derselben seinen Geschmack zu bil-

*) Th. II, S. 40, heißt es: So hatte ich denn das Lateinische gelernt, wie das Deutsche, das Französische, das Englische, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Zum Ueberfluß wird noch dabei bemerkt, „daß er die Grammatik übersprungen habe." Und so war er beschaffen, als er grade die Akademie besuchen sollte.

den und zu verfeinern bemüht war. Wie schön sagt Seneca bei Gelegenheit seiner philosophischen Reflexionen über den Tod: „Hanc (animam) qui contempserit, securus videbit maria perturbari: etiamsi illa omnes excitaverint venti, etiamsi aestus aliqua perturbatione mundi totum in terras verterit Oceanum. Securus aspiciet fulminantis coeli trucem et horridam faciem: frangatur licet coelum, et ignes suos in exitium omnium, in primis suum, misceat. Securus aspiciet ruptis compagibus dehiscens solum. Illa licet inferorum regna retegantur, stabit super illam voraginem intrepidus, et fortasse, quo debet cadere, desiliet;“ wie vortrefflich beschreibt er an einem andern Orte die Sündfluth in folgenden Worten: „Primo immodici cadunt imbres, et sine ullis solibus triste nubilo coelum est, nebulaque continua, et ex humida spissaque caligine, nunquam exsiccantibus ventis. Inde vitium satis, et segetum sine fruge surgentium marcor. Mox injuriam et validiora sensere, solutis radicibus. Labant ac madent tecta, et in imum usque receptis aquis fundamenta desidunt. Postquam magis magisque nimbi ingruunt, et congestae seculis tabuerunt nives, devolutus torrens altissimis montibus rapit silvas male haerentes, et saxa revolutis remissa compagibus rotat. Abluit villas, et intermixtos ovium greges devehit; vulsisque minoribus tectis, quae in transitu abduxit, tandem in majora violentus oberrat. Urbes et implicitos trahit moenibus suis populos, ruinam an

naufragium querantur incertos. Auctus deinde processu aliquo in se torrentibus raptis, plana passim populatur. Novissime ruina magna gentium clarus onustusque diffunditur. Amnes vero suapte natura vasti, et tempestatibus rapti, alveos relinquunt, superfusi novas sibi fecere ripas. Nec jam radices nec media montium stringunt, sed juga ipsa sollicitant, ferentes secum madefacta montium latera, rupesque dejectas, et magnarum promontoria regionum, quae fundamentis laborantibus a continente recesserunt. Interim permanant imbres, fit coelum gravius, ac sic diu malum ex malo colligit. Quod olim fuerat nubilum, nox est, et quidem horrida et terribilis, intercussu luminis diri. Crebra enim micant fulmina; procellae quatiunt mare: tunc primum auctum fluminum accessu, et sibi angustum jam promovet littus. Non continetur suis finibus, sed prohibent exire torrentes, aguntque fluctus retro. Jam omnia, quae prospici possunt, aquis obsidentur. Omnis tumulus in profundo latet, et immensa ubique altitudo est. Tantum in summis montium jugis vada sunt. In ea excelsissima cum liberis conjugibusque fugere, actis ante se gregibus: diremptum inter miseros commercium ac transitus: editissimis quibusque adherebant hominum reliquiae; quibus in extrema perductis, hoc solum solatio fuit, quod transierat in stuporem metus. Unus humanum genus condit dies.“ Wer ſieht nicht, wie dürftig und elend Goethe's Zeichnung des Erdbebens von Liſſabon gegen dieſe kräftigen Gemählde

von Seneca erscheint! Ob aber auch wohl Goethe die Schriften eines Seneca eben mehr, als höchstens dem Namen nach, kennen mag? — solche alte verlegene Waare suche man jetzt nur in schmutzigen Schulstuben, nicht in den geputzten Prunkzimmern vornehmer Dichter unserer Zeiten.

Alle Fehler übrigens, welche die früheren Arbeiten Goethe's charakterisiren, fallen auch bei dieser invita Minerva begonnenen Biographie nur zu sichtbar in die Augen. Wir rechnen dahin zuvörderst die überall hervorschimmernde leichtsinnige Verachtung der Religion und Moralität, wodurch er bekanntlich unendlichen Schaden angerichtet hat. So spricht er z. B. Th. I, S. 43, in einem wegwerfenden Tone von „Strafgerichten der Geistlichkeit." Th. II, S. 12, sagt er: „Sokrates galt mir für einen trefflichen weisen Mann, der wohl, im Leben und Tod (e) sich mit Christo vergleichen lasse, und seine Schüler schienen mir große Aehnlichkeit mit den Aposteln zu haben." Wer solche gefährliche Grundsätze vor das große Publikum bringt, der ist ein verabscheuungswürdiger Mensch. Th. III, S. 102 f. schreibt er: „die derbe Natürlichkeit des Alten Testaments und die zarte Naivetät des Neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte sie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verschiedenen Charakter (e) der verschiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre; ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärti-

gen, und hatte überhaupt zuviel Gemüth an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals hätte wieder entbehren sollen." Läßt sich wohl ein größerer Unsinn denken? — Doch, er fährt noch weiter fort: „Eben von dieser gutmüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. Ich verabscheute sie nicht nur, sondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich (kindisch) fanatischem Eifer Voltairen, wenn ich ihm hätte habhaft werden können, wegen seines Saul gar wohl erdrosselt hätte." Noscitur ex socio. Goethe war von demselben fanatischen Eifer besessen, welcher den seeligen Sand zu dem teuflischen Entschlusse bewog, den armen Kotzebue, wohlseeligen Andenkens, zu morden. Glücklicher Weise ist Voltaire längst eines natürlichen Todes gestorben, und riskirt also nicht mehr, durch Goethe's meuchelmörderische Hand à la Kotzebue zu verscheiden. — Schlecht und unmoralisch sind die politischen Maximen, welche Goethe hie und da äußert. Th. III, S. 124, meint er, die Finanzen, deren Einfluß man im Staate für so wichtig halte, verdienen wenigen Betracht: „denn," fügt er hinzu, „wenn es dem Ganzen fehlt, so darf man dem Einzelnen nur abnehmen, was er mühsam zusammengescharrt und gehalten hat, und so ist der Staat immer reich genug." S. 127, heißt es: „Dem Staate liegt nur daran, daß der Besitz gewiß und sicher

sei; wo man mit Recht besitzt, kann ihn wenig erkümmern," und ferner S. 142: „Im Frieden besteht der Patriotismus eigentlich" (giebt es denn auch einen uneigentlichen Patriotismus?) „nur darin, daß Jeder vor seiner Thüre kehre, seines Amts warte, auch seine Lektion lerne, damit es wohl im Hause stehe." Billig enthalten wir uns, mehrere ähnliche Beispiele anzuführen.

An faden, tändelnden Wortspielen, worin sich Goethe von jeher so wohl gefiel, läßt er's auch jetzt nicht fehlen. Dahin gehört z. B. die närrische Definition der wahren Erfahrung, Th. II, S. 142. „Die wahre Erfahrung," heißt es hier, „sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrner die Erfahrung erfahrend erfahren müsse." Der Erfinder soll ein gewisser Behrisch sein, auf dessen Gehirn wahrscheinlich ein heißer Sommer nachtheilig gewirkt hätte. Aehnlichen Unsinn findet man Th. III, S. 138, wo von einem seltsamen Orden in Wetzlar die Rede ist, „welcher philosophisch und mystisch sein sollte, und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erste Grad hieß der Uebergang, der zweite des Uebergangs Uebergang, der dritte des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und der vierte des Uebergangs Uebergang zu des Uebergangs Uebergang." Es ist doch wahrlich arg, das Publikum mit so kindischen Possen zu äffen, die höchstens nur in Bauerschenken und Zigeunerkrügen ihr Glück machen können. Aber wollen wir auf-

richtig seyn, und uns die Ursachen nicht verhehlen, denen wir diese und ähnliche Quisquilien in Goethe's Schriften verdanken. Erstens ist Goethe jetzt viel zu bejahrt, um noch als Schriftsteller vor dem großen Publikum aufzutreten.

— Quam continuis et quantis longa senectus
Plena malis; deformem et tetrum ante omnia vultum
Dissimilemque sui; deformem pro cute pellem,
Pendentesque genas, et tales aspice rugas,
Quales, umbriferos ubi pandit Tabraca saltus
In vetula scalpit jam mater simia bucca.
— — — — — — — *Sed omni*
Membrorum damno major dementia —

Ungeachtet Goethe, wie seine Freunde versichern, ein überirdisches oder übersinnliches Wesen ist, weit erhaben über alle Adamskinder, die jemals existirten, so scheint er dennoch in höhern Jahren die gemeine Menschennatur nicht wohl verleugnen, sondern unter einer gewissen Altersschwäche, wie andere Sterbliche, erliegen zu wollen. Denn wie nun einmal die Alten gemeinhin sehr geschwätzig sind, so schwatzt auch er blind in den Tag hinein, ohne sich darum zu kümmern, was er schwatzt, und warum er schwatzt; und wie andere Alte faseln, so faselt auch er. Nachdem er z. B. Th. II, S. 188—190, drei seiner Bekannten, Hermann, Gröning und Horn, beschrieben hat, so fährt er fort: „Umständlicher muß ich jedoch hier eines Mannes erwähnen," u. s. w. „Es war Langer," u. s. w. Diese umständlichere Erwähnung füllt eine Seite, während die weniger umständliche vorhergehende von Hermann und

Konsorten zwei Seiten einnimmt. Man sieht also wohl, was man von andern umständlichern Erwähnungen des Verfassers erwarten dürfe. Aber zweitens ist Goethe durch zu schmeichelhaften Beifall und übertriebene Lobeserhebungen seiner Freunde und Klienten verwöhnt und verdorben; er verlangt und erwartet unbedingte Huldigung. Wirklich huldigt ihm auch die größere Lesewelt, auf öffentliche Urtheile Anderer blindlings sich verlassend, so allgemein, daß man sich nicht das mindeste bedenkliche Urtheil über ihn erlauben darf, ohne auf eine derbe Art zurechtgewiesen zu werden; man wage es nur, ihn irgend anzutasten, sogleich wird man sich mit dem Machtspruche abgefertigt sehen, man könne ihn gar nicht beurtheilen, denn man verstehe ihn nicht. So gleicht dann Goethe einem verzogenen Kinde, das nie die Ruthe fühlte; so hält er sich dann, wie der Engländer §. 14, richtig bemerkt, für so überaus wichtig, daß er überzeugt ist, es könne nichts, was ihn angeht und von ihm ausgeht, als unbedeutend angesehen werden. Man wundere sich daher nicht über die vielen Spuren von Nachlässigkeit und Flüchtigkeit, welche seine Werke überall durchkreuzen; es sind Fehler, die dem großen Goethe angehören, der, schreibe er wie er wolle, unfehlbar vergöttert wird. Und sollte er auch dann und wann das Publikum sogar etwas verächtlich behandeln, so nehme man ihm das nicht übel, sondern man erinnere sich, daß gar zu große Schmeichelei und Unterwürfigkeit gemeiniglich Verachtung zur Begleiterinn hat. Entsieht er sich doch nicht einmal, seine Vaterstadt Frankfurt ziemlich unfein zu behandeln, indem er z. B. Th. I, S. 37,

von den dortigen armen verbleichten Waisenkindern spricht, und sie den Schafheerden anschließt, die man zu gleicher Zeit in's Freie ließ. In welcher Achtung das Publikum bei ihm stehn müsse, kann man leicht aus den vielen gemeinen pöbelhaften Ausdrücken abnehmen, die er sich erst neuerlich wieder in seiner Biographie erlaubt. Wir heben davon beispielsweise nur einige der gelindern aus, weil unsere Feder sich sträubt, die plumperen abzuschreiben. Th. I, S. 95, schreibt er: „sie gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf summte;" S. 101, „Schläge und Püffe;" S. 196, „eine Art von naseweisem Nestquackelchen;" Th. II, S. 37, „ein täppischer Mensch;" S. 61, „der öffentlichen Meinung ein Schnippchen schlagen;" S. 131, „einer der wunderlichsten Käutze;" S. 267, „er ließ seine Empfindungen ohne Mäßigung abschnurren;" S. 371, auf eine halb dusselige Weise;" Th. III, S. 22, „Schicht machen;" S. 136, nennt er einen gewissen von Goué, dessen Bekanntschaft er in Wetzlar machte, „eine derbe, breite hanövrische Figur." Warum denn hanövrische? Man sollte kaum glauben, daß jemand durch Hochmuth und Uebermuth zu einem so hohen Grade von Aberwitz und Muthwillen verleitet werden könnte, die Bewohner einer ganzen deutschen Provinz auf eine solche Art beleidigen oder lächerlich machen zu wollen. Giebt es nicht ebenfalls in seiner Vaterstadt Frankfurt, wie überall, derbe, breite Figuren? oder giebt es in Frankfurt nur hagere, lange Figuren? Und wie würde es ihm gefallen, wollte man

ihn selbst öffentlich eine hagere, lange frankfurter Figur nennen! —

Der Nachlässigkeiten im Styl giebt es auch in dieser Biographie unzählige. Nur einige Beispiele zur Probe. Th. I, S. 15, steht: „leider aber war unser Haus und noch einige andere," für: unser Haus nebst einigen andern Häusern; S. 27, — „und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben." Warum nicht auch mit den Ohren! besonders da es bei der Krönung nicht nur viel zu gaffen, sondern auch viel zu hören gab; denn Pauken und Trompeten ertönten in den Straßen dergestalt daß Goethe in Versuchung gerieth, mit seinem Gretchen mitten auf dem Markte einen Walzer zu tanzen. — Ebendas. „wir hielten denjenigen für unsern wahrsten Freund." Ist undeutsch; es sollte heißen: besten Freund. S. 29, „Denn es war kein Frankfurter", — „der nicht diese beiden Ereignisse" — „für den Gipfel seines Lebens gehalten hätte." S. 78, „so fing ich nun" — „an zu zweifeln an," für: so fing ich nun an zu, u. s. w. S. 85, „ich nahm mir ein Herz" für: ich war so beherzt. S. 92, „Spielsachen in Unzahl," für: unzählige Spielsachen; S. 96, „mein Zorn verkühlte sich," für: kühlte sich ab; S. 97, „trutzig" für: trotzig; S. 100, „ich wand über eine gewisse Würde herum;" S. 102, „ich setzte aus dem Stegreife bei mir fest," für: ich entschloß mich auf der Stelle; S. 26, fängt er sogar an, aus dem Stegreife zu weinen, zu klagen und sich ungebärdig zu stellen; und S. 323,

wird eine Reise aus dem Stegreife unternommen. S. 115, „Ansehen," für: Aufsehen; S. 139, „dessen Pinsel in Staffeleigemälden nicht zu schelten ist." Wer wird einen Pinsel schelten? Es sollte heißen: verachten. S. 234, „die Anfänge einer Kunst," für: Anfangsgründe. Derselbe Fehler findet sich S. 249, noch einmal. S. 281, „klärten mich auf," für: gaben mir Aufklärung. S. 326, „jedermann erwartete sich ein großes Unglück," für: fürchtete. Th. II, S. 6, „sprach ihm von der Sache," für: mit ihm. S. 19, „man sorgte," für: besorgte. S. 34, heißt es: „wenn man in der Liebe glücklich sein wolle, habe man sich des tiefsten Geheimnisses zu befleißigen." Sollte heißen: der tiefsten Verschwiegenheit. Wer mag ihn verstehn, wenn er S. 35 schreibt: „das Personal einer jeden heitern Gesellschaft vollständig zu machen gehört nothwendig ein Acteur, welcher Freude daran hat, wenn die Uebrigen, um so manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen." S. 40, „und wie mir" — „verleideten," für: verleidet wurden. Von der Madame Fleischer wird S. 47 bemerkt, „es habe ihr weder an Geist noch an Witz, noch an Zunge gefehlt." S. 72, „lebensartig werden," für: Lebensart lernen. S. 126, spricht er von der Sünde in den heiligen Geist," und S. 139, von Gedichten, welche sich nothwendig machten." S. 168, heißt es: „mein Stubennachbar, dem seine Augenlieder immer

mehr ablegten," soll anzeigen: dessen Augen immer schwächer wurden. S. 186, „ich verhetzte meinen glücklichen Organismus;" und S. 187, „ich hatte eine größere Heiterkeit des Geistes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt." S. 197, nennt er seine Schwester „ein indefinibeles Wesen." S. 203, heißt es: „ließ ein Pulver fallen, das ich für den feinsten Kieselstaub ansprechen (halten) mußte." S. 219, „Je mehr er sich in sich selbst concentrirte, je (desto) unwohler (!) mußte es ihm werden." S. 259, „es ist schon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über Unsers gleichen hinauszusetzen, (!) weswegen auch hierin die gute Gesellschaft, sie bestehe aus Wenigen oder Mehrern, sich am liebsten ergeht." Eben so schön ist, was er S. 262 sagt: „da ich mich bei neuen Bekanntschaften meistentheils eine Zeit lang gehn ließ." S. 300, heißt es von Gleim: „er gewann sich so viele Freunde, Schuldige und Abhängige, daß man ihm seine breite Poesie gerne (gern) gelten ließ." (Sollte das nicht, beiläufig gesagt, auch bei Goethe der Fall seyn?) Th. III, S. 38, steht: „wenn sie sich nach ihrer Weise behaben konnte." S. 57, wird die französische Literatur bejahrt und vornehm genannt. S. 229, findet man: „traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuscript zu ersuchen;" — S. 286, das Gespräch zerbrach oder zerbröckelte

sich. Und uns bricht die Geduld, oder um mit Goethe zu reden, unsre Geduld zerbricht oder zerbröckelt sich, noch mehrere ähnliche Beispiele anzuführen. Wozu sollte es auch nützen? — einen Neger weiß waschen zu wollen, ist ein undankbares Unternehmen.

Ohne es selbst gewahr zu werden, läßt sich Goethe einmal auf dem Wege zur Selbsterkenntniß finden, wenn er Th. II, S. 72, die gelehrte Bemerkung macht: „Es drangen sich der deutschen Sprache, zu so manchen neuen Begriffen, auch unzählige fremde Worte nöthiger und unnöthiger Weise mit auf." Wir müssen vor allen Dingen den Fehler rügen, welchen er sich hier gegen die Sprache zu Schulden kommen läßt; einen Fehler, den man kaum einem Tertianer zu gut halten würde. Er verwechselt nemlich Worte und Wörter, und unwidersprechlich beurkundet er diese seine grobe Unwissenheit noch zweimal auf der gleich nachfolgenden 7ten Seite, wo es heißt „ohne Einmischung fremder Worte," ingleichem „durch fremde Worte verunzierte Sprache." Auch hier sollte es in beiden Fällen Wörter heißen. Sollte Goethe in seinen alten Tagen noch auf den naiven Einfall gerathen, das Publikum mit einem alphabetischen Verzeichnisse seiner der deutschen Sprache unnöthiger Weise aufgedrungenen Wörter zu beschenken, so würde das Werk wahrscheinlich nicht unter dem Titel eines Wörterbuchs, sondern unter dem eines Wortebuchs erscheinen. Diesem schönen Rubrum würde unstreitig das Nigrum an Vortrefflichkeit nicht nachstehn; denn schon seine Biographie

liefert herrliche Materialien, wovon sich hier einige authentisch mittheilen lassen, um unsern Lesern zu zeigen, was sie von dem Goetheschen Wortebuche zu erwarten haben dürften. „Aeusserlichkeiten," weltliche. (Th. I, S. 294.) „Altvordern," — für Vorfahren. (Th. I, S. 36.) „Augenfällig," — für augenscheinlich. (Th. I, S. 26.) „Ausweiten;" z. B. „ich hatte mir den Geist ausgeweitet." (Th. III, S. 71.). „Beaugt," — für scharfsichtig. (Th. III, S. 280.) „Bequartierung," — für Einquartierung. (Th. I, S. 177.) „Dichtarten." (Th. II, S. 93.) „Dichtwerke." (Th. I, S. 4.) „Eindringling." (Th. III, S. 56.) „Einstand;" z. B. „ohngeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einstand zur Sache." (Th. I, S. 200.) „Enttäuschen;" z. B. „indem er enttäuscht ward." (Th. II, S. 370.) „Ergehen," sich; z. B. „und nun erging er sich auf eine sehr heftige Weise in seinen gewohnten Reden." (Th. II, S. 266.) „Frevle Weise," — für frevelhafte. (Th. I, S. 330.) „Gesetztheit." (Th. I, S. 101.) „Greisenheit;" z. B. „Quintessenz der Greisenheit." (Th. III, S. 69.) „Hinpfahlen;" z. B. „hingepfahlt." (Th. III, S. 71.) „Läßlich;" z. B. „sah ich läßlich an." (Th. I, S. 256.) und „eine läßliche Bosheit." (Th. I, S. 265.) „Mißreden; z. B. „Sticheleien und Mißreden." (Th. I, S. 105.) „Parteiungen." (Th. I, S. 76.) „Pommer," — für Hoboe. (Th. I, S. 34.) „Provinzler." (Th. III, S. 63.) „Salathaupt," — für Salatkopf. (Th. I, S. 149.) Eben so ist Kohlkopf zu gemein; man sage in Zukunft ein

Kohlhaupt. — „Samstagsabend," — für Sonnabend. (Th. I, S. 125.) Zwar bisher nur provinziell, aber von nun an allgemein und eleganter. — „Schwätzen," — für schwatzen. (Th. I, S. 83 und 144.) „Umworben;" z. B. „eine von vielen umworbene Frau." (Th. I, S. 211.) „Unbewunden," — für unumwunden; z. B. „versicherte mir unbewunden." (Th. II, S. 201.) „Unfertiges;" z. B. unfertiges Betragen." (Th. II, S. 81.) In den eleganten Satzschriften der Notarien und Sachwalter findet man dann und wann: unrechtfertiges Betragen; aber das unfertige scheint bei Goethe eben so neu zu sein, als das unrechtfertige bei Notarien und Sachwaltern alt ist. „Unmustern," — für unpäßlich; z. B. „da ich mich wo nicht krank, doch unmustern fühlte." (Th. II, S. 179.) „Unstatten;" z. B. „den Drusenstein zeichnete ich mit einiger Gefahr und mit Unstatten, die ein jeder erleben muß," u. s. w. (Th. II, S. 20.) „Verzetteln;" z. B. und ein Wunsch nach dem andern sich verzettelt." (Th. II, S. 277.) „Vortrag," — für Antrag; z. B. „machte dem Burschen den Vortrag." (Th. II, S. 360.) „Vorvordern," — für Vorfahren, wie vorhin Altvordern. (Th. II, S. 278.) „Wohlhäbigkeit," für Wohlstand. (Th. I, S. 69.) „Zwiesprache halten." (Th. I, S. 209.) — Auch an fremden germanisirten Wörtern wird das Goethe'sche Wortebuch reichhaltig genug sein, da schon seine Biographie einen netten Vorrath enthält. Wir führen einige davon an. „Abbrevirende" Manier. (Th. II, S. 155.) „Abstraction." (Th. II, S. 272.)

„Abstrus;“ (Th. II, S. 100.) z. B. „ein abstruser Mann,“ (Th. II, S. 202.) „abstruse Forderungen.“ (Th. II, S. 226.) „Accommodation.“ (Th. II, S. 119.) „Analogon.“ (Th. II, S. 193.) „Antistes.“ (Th. II, S. 32.) „Apprehension;“ z. B. „sein Gesicht sah man nur mit Apprehension.“ (Th. I, S. 255.) Wer nicht weiß, daß Apprehension im Englischen Furcht oder Besorgniß anzeigt, dem ist die Phrase unverständlich. Und gleichwohl findet sich Apprehension häufig, wie z. B. Th. I, S. 277.; Th. II, S. 258. u. s. f. „Artikuliren.“ (Th. I, S. 269.) „Assimiliren.“ (Th. II, S. 215.) „Attachirte.“ (Th. II, S. 131.) „Attrapen.“ (Th. I, S. 265.) „Ballustrade.“ (Th. II, S. 271.) „Chaotisch.“ (Th. II, S. 108.) „Circuliren.“ (Th. I, S. 274.) „Complizirtes Leben.“ (Th. II, S. 215.) „Concentration.“ (Th. II, S. 217.) „Conceptionen,“ und noch dazu ungeheure. (Th. II, S. 279.) „Concis.“ (Th. II, S. 89 und 108.) „Confession.“ (Th. II, S. 109.) „Conflict.“ (Th. II, S. 18 u. 198.) „Conjecturen.“ (Th. II, S. 98 u. 172.) „Consequenz.“ (Th. II, S. 50 u. 118.) „Cursorisch.“ (Th. II, S. 108.) „Descriptiv;“ z. B. ein descriptiver Dichter. (Th. II, S. 10 u. 16.) „Desultorisch.“ (Th. II, S. 108.) „Disposition.“ (Th. I, S. 285.) „Differenz.“ (Th. II, S. 10.) „Eminirt und emergirt.“ (Th. III, S. 46.) „Encyclopädismus.“ (Th. II, S. 38.) „Episoden.“ (Th. I, S. 224.) „Etat.“ (Th. I, S. 277.) „Excentricität.“ (Th. III, S. 91.) „Expansion.“ (Th. II, S. 217.) „Ex-

pedit." (Th. I, S. 224.) „Expoſition," zweimal auf Einer Seite, wie auch „exponiren." (Th. II, S. 216.) „Gallerie." (Th. II, S. 271.) „Garantie." (Th. II, S. 122.) „Geſten." (Th. I, S. 279.) „Geſtikulation." (Th. III, S. 66.) „Glorios;" z. B. „mein Vater war ſehr glorios über dieſes Gelingen." (Th. I, S. 228.) „Humor." (Th. I, S. 233.) Hier heißt es: „dies gab mir den allerſchlimmſten Humor." — Wer hat wohl je geſagt: daß Humor gegeben werde! Th. II, S. 114, ſteht: ein „verwegener Humor," und S. 115, iſt von „humoriſtiſchen Kühnheiten" die Rede. Th. II, S. 180, wird von jemandem erzählt: „er beſaß einen herrlichen Humor;" und Th. II. S. 198, paradirt ein „poſſenhafter Humor." „Impietät." (Th. II, S. 43.) „Incidenzien." (Th. I, S. 224.) „Intrigue." (Th. II, S. 115.) „Kombinationen," (Th. II, S. 98.) „Kommunicirt." (Th. II, S. 273.) „Konfeſſion." (Th. I, S. 278.) „Lokalitäten." (Th. II, S. 97.) „Manifeſtiren." (Th. II. S. 221.) „Manſardzimmer." (Th. I, S. 39.) und an vielen andern Orten. Die Manſarden haben ihren Namen von dem franzöſiſchen Baumeiſter, der ſie erfand. Sie ſind Giebelzimmer, und es iſt alſo ein widriger Pleonasmus, wenn Goethe Th. I, S. 138, ſchreibt: „mein hübſches Giebelzimmer in der Manſarde." Ein Giebelzimmer in der Manſarde iſt ein Giebelzimmer im Giebelzimmer, oder ein Giebelzimmer, welches in einem andern Giebelzimmer, wie eine Schachtel in der andern, liegt, alſo ein eingegiebeltes Giebelzimmer, — ein

wahres Unding. — „Modificirung.“ (Th. II, S. 135.) „Momentan.“ (Th. II, S. 115.) „Motive.“ (Th. II, S. 114.) „Mystifikationen.“ (Th. I, S. 265.) „Nebulistische Manier.“ (Th. II, S. 155.) „Notiren“ und „Notizen.“ (Th. I, S. 269.) „Opposition.“ (Th. I, S. 256.) Originalproductionen.“ (Th. II, S. 39.) „Pandämonium.“ (Th. II, S. 46.) „Paralysirt.“ (Th. II, S. 59, und 124.) „Parrhesie.“ (Th. II, S. 50.) „Pointe,“ eine „naive.“ (Th. I, S. 271.) „Prägnant.“ „Eine prägnante Zeit.“ (Th. II, S. 277.) „Präjudiz.“ (Th. I, S. 293.) „Profitiren.“ (Th. I, S. 286.) „Prolix.“ (Th. II, S. 88.) „Protest.“ (Th. I, S. 286.) „Recitation.“ (Th. I, S. 227.) „Reflexion.“ (Th. II, S. 102 u. 109.) Auf der letztern Seite zweimal. — „Skrupel.“ (Th. II, S. 127.) „Societät.“ (Th. II, S. 32.) „Soliden.“ (Th. II, S. 273.) „Specifisch.“ (Th. II, S. 106.) „Supplirten.“ (Th. II, S. 220.) „Stationär.“ (Th. II, S. 54.) „Temporär.“ (Th. II, S. 106.) „Tractiren. (Th. I, S. 274.) „Trivial.“ (Th. II, S. 134.)

Doch es ist zu ermüdend, mehrere Beispiele das ganze Alphabet hindurch anzuführen; man findet eine reiche Nachlese auf fast allen Seiten der Biographie. Besser würde Goethe thun, wenn er, anstatt fremde, oft ganz unverständliche Ausdrücke zu gebrauchen, sich der einheimischen unsrer Muttersprache bediente, und es sich besonders zum Gesetz machte, keine neue deutsche Wörter willkührlich zu schaffen, wo es uns an alten, allgemein als richtig und gut anerkannten, nicht fehlt. Das

Recht, welches Goethe in diesem Stück zu haben glaubt, dürfte jeder andere Schriftsteller eben so gut ansprechen; aber was würde am Ende aus unsrer Sprache werden, wenn jeder so anmaßend und eitel wäre, jedes vermeintliche Recht ausüben zu wollen. Nehmen wir z. B. an, Titius findet heute in Goethe's Lebensbeschreibung Th. II, S. 222, die beiden Zeitwörter: „verselbsten" und „entselbstigen;" überzeugt, er habe so gut wie Goethe das Recht, neue Zeitwörter zu erfinden, läßt er morgen drucken: „entselbsten" und „verselbstigen;" Sempronius, um es dem Titius gleich zu thun, verfertigt übermorgen zwei andere Zeitwörter: „beselbsten" und „erselbstigen." Noch ehe das Jahr zu Ende ist, mögte vielleicht das Goethesche Zwillingspaar, von mehreren befruchtet, so viele Nachkommen zählen, daß man sie unmöglich alle kennen könnte, und am Ende ginge es uns wohl gar wie den Chinesen, deren Sprache so überaus reich ist, daß sie dieselbe, wie glaubwürdige Reisende versichern, selbst nicht verstehen; Hände und Füße müssen sie beim Sprechen zu Hülfe nehmen, um sich verständlich zu machen.

Es ist zu bedauren, daß Goethe nicht fühlt, wie ekelhaft sein Vortrag durch jene Eigenheit sowohl, als durch den Gebrauch gewisser Lieblingsausdrücke wird, auf die man in seinen Schriften beständig stößt. Wir wollen von diesen Lieblingsausdrücken einige aus der Biographie aufzeichnen. Alle Augenblicke findet man: „anregen" und „aufregen;" die Belege suche man im Buche selbst. Wir können sie nicht geben, weil wir sonst viele Seiten mit Citaten anfüllen müßten.

Dasselbe gilt von dem überall vorkommenden Zeitworte: „vergegenwärtigen.“ Auch „köstlich“ und „genugsam“ sind Lieblingswörter; z. B. Th. II, S. 232 steht: „sein köstliches Gemüth,“ und Th. II, S. 108: „zum genugsamen Zeugnisse dienen.“ Ferner: „nicht weniger;“ so wie auch: „hoch, höchlich und gar,“ oft auf einer und derselben Seite mehr als einmal; z. B. Th. I, S. 282: „gar schön und natürlich; gar jung und hübsch.“ Sonst auch bis zum Ekel: „gar gern, gar höchlich. Ganz vorzüglich hat sich Goethe in das Wort: „neckisch,“ verliebt; denn er bringt es bei allen Gelegenheiten ad nauseam usque an, so daß Th. II, S. 46, sogar „ein neckischer Verdruß“ vorkommt. Ekelhaft wird endlich Goethe's Vortrag außerdem durch den Mißbrauch des Particips. Sagt er z. B. Th. I, S. 47: „weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergetze; so beleidigt er das Ohr auf eine unausstehliche Weise. Die älteren deutschen Schriftsteller kennen das Particip fast gar nicht; erst in neuern Zeiten kam der Gebrauch desselben auf. Er ist an sich betrachtet keineswegs verwerflich, sondern vielmehr zu empfehlen, weil er der Sprache in manchen Fällen eine gewisse Kürze und Energie giebt. Nur hüte man sich ja, das Particip im Deutschen immer wie im Englischen anzubringen, weil unsere deutsche Sprache dies nicht verträgt; ein zu häufiger und geschmackloser Gebrauch desselben ist verwerflicher Mißbrauch.

Besonders auffallend sind die grammatikalischen Fehler, welche man in Goethe's Schriften gewahrt.

Auch in seiner Biographie kommen viele vor, und einige sind doch wahrlich zu arg. Nur wenige zur Probe. Th. I, S. 165, schreibt er: dünkte ihm," und Th. II, S. 360: „wie mich däuchte," da doch jeder nicht ganz unwissende Schulknabe weiß, daß man im Deutschen nicht: mir dünkt und mich däucht, sondern umgekehrt: mich dünkt und mir däucht, sagen müsse. Ueberhaupt gehört Goethe zu den Ignoranten, welche den grammatikalischen Unterschied zwischen dem Dativ mir und dem Accusativ mich nicht kennen. So steht z. B. Th. II, S. 85: „ließ er mir (mich) poetische und prosaische Aufsätze sehen." — Ferner findet man Th. II, S. 184, würde für: werde; Th. I, S. 107, schriebe für: schreibe; Th. II, S. 125, wäre für: sei; Th. I, S. 78, stünde für: stehe, u. s. w. Th. II, S. 7, „nach allem diesem" (diesen). Th. II, S. 51, „noch einanderes Uebel erwähne ich hier beiläufig." Sollte heißen: eines andern Uebels. Th. II, S. 217, „die übersinnlichen Dingen, für: Dinge. Th. II, S. 10, „meines Stubennachbarn, für: Stubennachbars. Th. II, S. 85, „ich führte ihn gern zu denen (den) mir bekannten. Th. I, S. 253, „worüber wir Andern uns um so sehr (mehr) freuten, als wir" u. s. w. Th. I, S. 198, „die silberne (n) praemia." Th. I, S. 131, „Niemanden (m) konnte sie beschwerlicher sein;" und so an vielen andern Stellen Niemanden für: Niemandem. Th. II, S. 228, „unser eigen (eigenes) Haus;" und auf ähnliche Weise Th. II, S. 67, „in ein ganz ander (andres) Feld." Die Gemahlinn des verstor-

benen Hofraths Böhme wird Th. II, S. 51, und Th. II, S. 211, „Frau Hofrath Böhme" genannt, und auch sonst überall, wo er ihrer erwähnt, heißt sie nicht Hofräthinn, sondern Frau Hofrath. Dergleichen drollige Titulaturen finden sich auch hie und da in den dramaturgischen Arbeiten des Verfassers. Th. I, S. 18, steht: „in deren geräumigen (m) Wohnzimmer;" Th. I, S. 47: „bis ich auf (die) Akademie gehen würde;" Th. I, S. 262: „er sagte gegen jenen," für: zu jenem. Th. II, S. 283 erzählt er von den Töchtern eines französischen Tanzmeisters, es sei ihnen beschwerlich geworden, „mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen." Offenbar kennt er den bekannten Unterschied zwischen lehren und lernen nicht, und weiß nicht, daß lehren den Accusativ regiert.

Den Buchstaben e läßt er an Substantiven im Dativ und Ablativ fehlen. Er schreibt z. B. Th. I, S. 76, „einem Rock" (e); Th. II, S. 11, „bei jedem Schritt (e); Th. II, S. 147, „vom Krieg" (e), „im Feld" (e); Th. II, S. 180, „am Arbeitstisch" (e); Th. II, S. 217, „an seinem Werk" (e); Th. II, S. 268, „auf dem Rückweg" (e); Th. II, S. 188, „an seinem Fleiß" (e); Th. I, S. 84, „im Hintergrund" (e); Th. I, S. 131, „nach einem geringen Widerstand" (e); Th. II, S. 189, „mit dem aufrichtigsten Dank" (e); Th. I, S. 31, „ am Geleitstag" (e); Th. I, S. 115, „aus eigenem Antrieb" (e); Th. II, S. 270, „in welchem hohen Werth" (e); Th. I,

S. 226, „am Platz" (e); Th. I, S. 33, „mit Gewerb" (e); Th. II, S. 18, „vor dem Prüfstein" (e) Th. II, S. 6, „auf einem unsichern, gespannten Fuß" (e); Th. I, S. 155, „unter diesem Zug" (e); u. s. w. Wir haben nichts dagegen, da diese Schreibart nicht ungewöhnlich ist, und, wenn gleich einerseits von vielen getadelt, doch andererseits von vielen gebilligt wird. Aber erkläre man sich für die eine oder die andere, in beiden Fällen muß man konsequent sein, und nicht abwechselnd bald dieser bald jener huldigen. Und das thut Goethe gleichwohl. So schreibt er z. B. Th. II, S. 267, „mit dem jungen Mann," und Th. II, S. 269, „zu dem jungen Manne." Th. I, S. 166, steht sogar: „von Tag zu Tage." In der That eine lächerliche Inkonsequenz! — Billig sollte es entweder von Tag zu Tag, oder von Tage zu Tage heißen. Eben so lächerlich ist es, wenn Goethe, während er den angeführten Wörtern das natürliche e abschneidet, andere Substantive mit einem unnatürlichen e beschenkt, und z. B. Th. I, S. 18, „an einem Weihnachtsabende schreibt. So fehlerhaft schrieb vor ihm noch niemand.

Wir enthalten uns mehrerer Bemerkungen über die Sprache, welche ob sociatam stultitiae superbiam nur dazu dienen mögten, den großen Goethe noch mehr zum Zorne gegen uns zu reizen.

Sic furit, ut spumis ex ore cadentibus atrox
Fulmineus quoties dente minatur aper.
Sic fremit, ut frendens, quum ferrea vincula mandit
Cerberus et stygias murmure turbat aquas.

Aus der Biographie erfährt man, daß Goethe auf der Universität zu Leipzig die Rechtswissenschaft studirte. „Als ich," schreibt er Th. II, S. 47 und 48, „in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang. Nicht so viel Vergnügen fand er an den Vorlesungen der Professoren. Seine akademische Laufbahn beschreibt er so, daß man in Versuchung geräth, zu vermuthen, er möge wohl eben nicht sehr tief in die Mysterien der Themis eingedrungen sein. Aber dem ist wirklich nicht so; wenigstens hat er sich in einigen gedruckten Abhandlungen, bei welchen er aus Bescheidenheit seinen Namen verschwieg, als einen der größten Rechtsgelehrten unsres Zeitalters gezeigt. Dahin gehört unter andern folgende grundgelehrte Abhandlung: Dissertatio juridica, de eo, quod justum est circa spiritus familiares feminarum, hoc est pulices: quaestionibus theoretico—practicis rarioribus adornata, variis variorum dicasteriorum praejudiciis aucta, rationibus tam dubitandi, quam decidendi amplificata, facultatum celeberrimarum responsis solidissimis firmata, et ex principiis tam juridicis, quam moralibus deprompta. Omnibus doctoribus, judicibus, causarum patronis, studiosis aliisque in foro, scholis ac gynaeceo versantibus perutilis ac necessaria. Francof. 1768. 4.

Er hatte den gar artigen oder, um uns eines

andern seiner Lieblingsausdrücke zu bedienen, den gar neckischen Einfall; diese Schrift seiner Friederike zu dediziren, die, wie er in der Biographie erzählt, „ein artiges Stumpfnäschen hatte, das so frei in die Luft forschte, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte.“ Gewiß war auch alles andere an ihr „gar schön und natürlich,“ und Goethe — denn wie in aller Welt hätte er sonst auf die Dedikation verfallen können — wußte aus praktischer Erfahrung, daß in dem Gehege Friederikens unzählige schwarzbraune Thierchen umherstreiften, die schon den römischen Damen unter dem Namen pulices bekannt waren. Diese animalcula fusca fesselten seine ganze Aufmerksamkeit und nahmen sogar sein Dichtertalent in Anspruch, wie man aus den poetischen Epitheten sieht, wodurch er sie in der Dedikation verherrlicht; er nennt sie pulices mordaces, mordentes, pungentes, molestos, infestos, exiguos. Indessen ward er auch eifersüchtig auf die Thierchen, und er konnte zuweilen in Wuth gerathen, wenn er gewahrte, daß sie den schneeweißen Busen Friederikens an tausend Stellen geröthet hatten. Man dürfe sie inzwischen, meinte er, nach den gelinderen Grundsätzen des neuern Criminalrechts für ihren Frevel nicht mit dem Tode bestrafen; höchstens sei nur dasjenige auf sie anwendbar, was das römische Recht vom damno injuria dato verordnet. Darüber entstand ein Wortwechsel zwischen ihm und Friederiken; sie war nemlich andrer Meinung und erklärte seine gelehrten Reflexionen für Unsinn. Dies nahm Goethe sehr übel; bald aber ward er selbst mißtrauisch gegen seine frühere

Ansicht, begann nun über den Gegenstand des Streits genauer nachzudenken, und das Resultat seiner Meditationen war am Ende die vortreffliche Schrift, wovon wir vorhin den vollständigen Titel angegeben haben. Diese Schrift ist eine der größten literarischen Seltenheiten in der Welt. Wie man versichert, besitzt sie Goethe selbst nicht mehr, ja er soll sich gar nicht einmal mehr erinnern, sie jemals verfertigt zu haben. Wir fanden sie zufällig auf der großen königlichen Bibliothek zu Paris, und ihrer überaus großen Seltenheit wegen wollen wir hier die Excerpte mittheilen, die wir uns dort daraus machten.

De materia quotidiana, scilicet P u l i c i b u s, animalculis ita notis,

Notior ut jam sit canibus non Delia nostris,

acturus, ut cuncta ex norma juris romani [a]) fiant ordine atque decenter: vocis vim primum explicabo, et ab hoc rivulo ad mare materiae amplissimum vela vertam, quum Jurisconsultis summus et prior semper circa verba labor fuerit, teste Quintiliano [b]), adeo ut Gellio [c]) auctore Antistius Labeo, celeberrimus ille Jurisconsultus [d]), qui latinarum vocum origines et rationes exacte percalluit, ea praecipue scientia ad enodandos plerosque juris laqueos sit usus.

---

a) L. 25. D. de Lib. leg. Rogo plenius, quae ad haec spectant, adtingas, quotidiana enim sunt.

b) *Quintilianus* Institutt. orat. Lib. V. cap. ult.

c) *Gellius* Noctt. Attic. Lib. XIII. cap. 10.

d) L. 2. D. de Orig. jur.

§. 1.

Unde pulex dicatur?

Maxima sane de vera vocis origine est lis inter melioris notae grammaticos. Ex plurimorum sententia pulex dictus est a voce pullus, quae ratio originis induxit CAELIUM CALCAGNINUM e), ut contra omnium criticorum vota non pulex, sed pullex scribendum esse contenderet. Alii a pulvere pulicem nominatum putant, quum pulvis sit alimentum pulicis, vel rectius, quia ex pulvere nascitur pulex; delicatiores enim sunt pulices, quam ut pulvere sint contenti, quum quotidie deliciis et sanguine virgineo aut muliebri saltem uti fruique soleant. De mea quidem sententia pulex dictus est a voce mulier, ita scilicet, ut mu mutetur in pu, abjiciatur li, et loco er addatur lex, unde praecise fiet pulex.

§. 2.

Cujus generis sit pulex?

Et quamvis grammatici ad unum omnes pulicem generi masculino adscribant, ita ut hic, minime vero haec pulex dicendum velint; nulli tamen dubitamus ab iis divortium facere, quum lippis atque tonsoribus notum sit, pulices esse feminarum. Certe hoc erit a grammaticis

e) *Caelius Calcagninus* Encomiasticum in pulices, Aug. Vindelic. 1717. ed. noviss.

concedendum, pulicem esse generis communis, quum per communicationem sint etiam generis masculini. Quidquid vero sit, dicamus cum vulgo indistincte hic pulex, ne examen grammaticorum infestas aquilas, junctis umbonibus, nobis inferat, quod illi accidere videmus, qui se ad aurem auramque eorum non componit, et in patrios Prisciani cineres mingere ausus fuerit.

§. 3.

Unde descendat vox germanica Floh?

A summa pulicum pernicitate vocem illam originem trahere arbitror. Quemadmodum enim germani pulicem nec ire nec currere, sed potius mira quadam velocitate silire seu corpus pernici tollere saltu animadverterunt, ita dignus omnino illis visus fuit pulex, qui pulcherrimo nomine Floh insigniretur. Atque hoc ipsum est, quod venustissimus carminis de pulicibus auctor [f]), intendit, dum sic modulatur:

— Qui possunt huppere longe,
Non aliter, quam si fleuglos natura dedisset;

ubi observandum, quod verbo huppere recte usus sit auctor pro hüpfen, i. e. exsilire ac prosilire, voce fleuglos autem pro Flügel, i. e. alas, sensu optimae latinitatis scriptoribus usitatissimo. Novissimus celeberrimi carminis editor, rejecta lectione vulgata, pro quam re-

f) *Caelius Calcagninus* l. l.

scripsit ac; sed, quae mea est in defendendis receptis lectionibus pertinacia, plane nihil mutandum, sed proba esse verba: quam si fleuglos natura dedisset, censeo, ne tantillum quidem a Prisciano sic mihi metuens. Caeterum, quod obiter admonuerim, validissimis feminae utuntur remediis contra pernicitatem illam, ut omne earum ingenium in digitos abiisse videatur. Unde communis doctorum conclusio est, quod is, qui pulicem quam promtissime capere nequit, ex praesumtione hominis et juris putetur sexus non feminini sed masculini esse.

§. 4.

Pulices jure civili teneri ostenditur.

Haec de vocibus delibasse sufficiat;

Nunc teritur nostris area major equis,

quum ad rem ipsam sit progrediendum. In ipso limine statim sese offert ardua et sabbathina quaestio: pulex utrum juri civili romano subjectus sit, nec ne? Neganda videtur primo intuitu, quum nullum exstet senatusconsultum, quo pulicum respublica illud jus receperit g). Verum enim vero in illis locis, ubi jus romanum a majestate receptum est, omnino juxta illud pulices ibi judicandi sunt. Nam primum omne animal subjectum esse debet

g) Jus romanum hodie valet non ex promulgatione, sed ex receptione. *Cf. Struvius* Synt. jur. civil. Exerc. II, thes. 35.

potestati principis. Deinde pulex, quoad forum ac jus in eo obtinens, hominem sequatur necesse est, quia accessorium sequitur suum principale [h]). Pulex autem reapse pro hominis accessorio habendus est. Denique magnum sententiae nostrae accedit pondus, a legum dispositione, quod, si arietes vel boves inter se commisissent, et alter alterum occidisset, si quidem is periisset, qui aggressor erat, cesset actio, quia alter concitatus et quasi defensionis jure damnum dedit: sin vero is, qui non provocavit, occisus laesusve esset, competat actio [i]). Unde sat luculenter adparet, animalia in genere ac pulices in specie jure communi hominum teneri. Quo ipso de pulice vasallitico sive corpus vasallae inhabitante constat, eum dispositioni feudali subjectum esse, sicut pulex monialis juri canonico subest.

§. 5.

Continuatio. Pediculi aulici mentio injicitur.

Neque tamen monialem pulicem in causis criminalibus indistincte coram judice ecclesiastico convenire posse, intelligent, qui clericos pro diversa poenarum ratione nonnumquam foro seculari subesse meminerint [k]). Virginis viduaeque

h) Arg. L. 1. §. 12 et 14. D. Si quadrup. pauper. fec. dicat.

i) L. 1. §. 11. D. Si quadrup. pauper. fec. dicat. Cf. *Grotius* de jur. bell. et pac. P. I. cap. II. art. 3.

k) Vid. Cap. 4. X. de Judic. tot. tit. X. de For. com-

pulex foro miserabilium personarum haud dubie fruitur [l]), quum forum illud sit privilegiatum, ac tali foro et domesticus privilegiati gaudeat, ut Bonacossus [m]), et Limnaeus [n]) de domesticis legatorum atque studiosorum tradunt. Quid juris sit circa forum pulicis Augustae seu Imperatricis, colligere licet ex celeberrimo juris romani loco [o]), quem Struvius [p]) egregie interpretatus est. Dum autem de pulice Augustae seu Imperatricis scribo, incidit epigramma Ouveni de pediculo aulico, ita sonans:

Blandus adulator per totam cursitat aulam,
Principis in primis nobiliumque fores.
A pedibus sic nomen habens mala bestia totum
Infestat corpus praecipueque caput.

§. 6.

De pulice nobili ac plebejo.

Feminae nobilioris pulicem eximiae conditionis esse, extra omnem dubitationis aleam positum est. Quemadmodum enim feminae nobiles dignitate multo antecellunt feminas plebejas, ita quoque illarum pulicibus insignior ha-

---

pet. *Carpzovius* Prax. crim. P. III. quaest. 110. num. 82 sq.

l) L. un. C. Quand. imperat.

m) *Bonacossus* de famul. quaest. 12 et 35. 43 et 52.

n) *Limnaeus* de jur. publ. Lib. VIII. cap. 10. num. 18.

o) L. 31. de Legib.

p) *Struvius* Synt. jur. civil. Exerc. II. thes. 11.

bendus est honor, qui plebejarum feminarum pulicibus merito denegatur. Accessorium sequitur suum principale; nobilioris feminae pulex itaque revera nobilis est, atque adeo privilegiis, praerogativis et immunitatibus nobilitatis utitur. Aeque certum est, pulicem puellae plebejae ignobilem esse; unde prono alveo fluit, quod recte plebejus vocetur nec jura nobilitatis singularia illi concedenda sint. Jam quaeritur: an pulex plebejus matrimonio aut contubernio sibi jungere possit pulicem senatorium? Jure veteri negandum fuit, ast jure novissimo evanuit illud jus vetus una cum lance et licio q). Quo ipso constat, non amplius quaestionem agitari debere, utrum et is pulex dicendus sit senatorius, qui ante adeptam dignitatem senatoriam adfuit; qua de re olim in utramque partem disputavere r).

§. 7.

De pulice excommunicatae.

Majoris omnino momenti est quaestio: num pulex feminae excommunicatae ha-

q) L. 23. C. de Rit. nupt. Nov. 51 et 78. cap. 4. Nov. 89. cap. ult. *Carpzovius* Jurispr. consistor. Lib. II. def. 10 et 11.

r) L. 5. D. de Senat. L. 9. §. 14. D. de Poen. L. 2. §. 2. D. de Decur. L. ult. C. eod. L. 11. C. de Dignit. Cf. *Pacius* Enant. Cent. I. quaest. 39. *Wissenbach* ad Pand. tit. de Senator. thes. 1.

bendus sit pro excommunicato? Recte negari posse videtur argumento constitutionis, juxta quam servi et ancillae aliique domestici, participantes cum domino excommunicato, periculum excommunicationis non incurrunt s).

§. 8.

Num dominus adquirat pulices servae? De jure usufructuarii.

Servam seu ancillam omnia adquirere domino, ex jure tam notum est, ut soli lumen foenerarer, si allegationes juris adderem. Quaeritur ergo: an et pulices adquirat? Quod adfirmamus, sive sit pulex adventitius t), sive ex ipsa ancilla natus, quem pulicem vernam adpellare possumus; et hic, velut partus ancillae, domini erit v). Facit huc, quod animalia a servo adquisita domini statim fiant, et quoad dominium et quoad possessionem x). Praeterea omne, quod in meo solo nascitur, meum est y).

Quod si quis usumfructum ancillae habeat, ejus non erunt pulices; nec adventitii, quum ancilla eos non ex re usufructuarii operisve suis adquisiverit, sed velut donatos habeat z), nec

s) Cap. 103. caus. 11. quaest. 3. *Bonacossus* de famul. quaest. 257.

t) §. 3. J. Per quas pers. nob. adquir.

v) §. 4. I. de Jur. pers.

x) §. 3. I. eod.

y) §. 32. I. de Rer. divis.

z) §. 4. I. eod.

vernae; partum enim ancillae in fructu non esse, adjecta ratione solida docet Justinianus a).

§. 9.

Communio bonorum inter conjuges. Observatio.

Similis planeque gemella quaestio est haec: an, quum hodie communio bonorum sit inter conjuges, idem ad pulices uxoris sit extendendum, ita ut et illi sint inter adquaestum numerandi? Quod quidem statuendum crediderim, modo pulices constante matrimonio sint adquisiti ab uxore; illi enim, quos intulit, ut res paraphernales restituendi sunt per jura notissima. Atque non est, quod aliquis mihi ex SENECA b) dicat: Quid te torques et maceras in iis quaestionibus, quas subtilius est contemsisse, quam solvisse." Habent enim hae quaestiones, §pho 8va et 9na propositae, magnam utilitatem in Utopia, ubi tam rara avis est pulex, ut velut ex Africa monstrum dato pretio spectetur. Potest et in Germania earum usus esse, praesertim Norimbergae, ubi pulices catenulis vincti venduntur, indeque adquaestus fit inter conjuges.

§. 10.

Cautio de non offendendo.

Si ab eo, qui nos offensurus erat, cautio-

a) §. 37. I. quod. L. 27. D. de Hered. petit.

b) *Seneca* Epp. hum. 49.

nem de non offendendo accepimus, id quoque de pulicibus accipiendum, adeo ut commissa sit stipulatio, simul ac nobis invitis pulicem nostrum occiderit. Nam talis cautio etiam de familiaribus et domesticis domini intelligitur c), quum pars corporis domini sint d). Atque sic contra cautionem actum esse respondit inclytus Jurisconsultorum Ordo in Academia, quae Cataniae constituta est.

§. 11.

Actio injuriarum.

An is, qui puellam einen Flohsack, ein Flohmagazin, einen Flohpelz etc. vocavit, injuriarum teneatur, ex facto quaesitum memini. Et videbatur, quod sic, quum is, qui natale vitium alicui objicit, velut si dicat: tu claude, tu calve, injuriarum recte convenitur e). Sed distinctionis securi res est decidenda. Videndum scilicet, utrum jocandi animo tantum verba ea quis protulerit, quo casu injuria non praesumitur, nec injuriarum actio locum habet f); an verum animo injuriandi, qui ex certis circumstantiis praesumendus est, v. g. si iratus fuerit is, qui nimiam pulicum multitudi-

c) *Bonacossus* de famul. quaest. 206.
d) L. 5. C. Ad leg. Jul. majest.
e) *Wissenbachius* ad Pand. tit. de Injur. thes. 13.
f) L. 3. §. 3. et L. 15. §. 23. D. de Injur.

nem puellae exprobravit g). Quantumvis autem injuriandi animus probetur, mitius tamen injurians videtur puniendus ob injuriae veritatem h).

§. 12.

Ancilla pulices captans.

Conduxerat Titius puellam, forma conspicuam facieque spectabilem, quae pro annua mercede operas ita locaverat, ut coqua domestica esset. Quam quum Titius quotidie ingentes pulices, quibus maxime abundabat, in ipsa culina captare, captosque inter ipsas operas, dum ferçula et dapes parabat, conversis unguiculis necare animadvertisset, nausea pertaesus dimittere invitam cupiebat ante tempus locationis conductionis finitum. Quaesitum igitur fuit: famula sive ancilla nonne dimitti queat propterea, quod singulis momentis pulices captat? Omnes aequi aestimatores concedent puellae moderamen inculpatae tutelae adversus pulices malignos, qui teneros morsu depascuntur artus. Tum quoque, pulices capere, est opus feminarum naturale, cui aeque ac aliis earum rebus naturalibus pauló fastidiosis ignoscendum i). Cui accedit, quod ob morbum an-

g) *Struvius* de vind. priv. cap. 10. aph. 6. num. 3.

h) *Carpzovius* Prax. crim. P. II, quaest. 98. num. 40. sqq.

i) Arg. L. 22. C. Qui testam. fac. poss.

cilla domo expelli nequeat k), ac pulices captare quasi morbus naturalis sit. Quibus quidem ingeniosissimis iisque gravissimis rationibus, summae aequitati ipsisque legibus omnimode consentaneis, mota Suprema Curia Provincialis, ad quam causa devoluta erat, rite pronunciavit: Titium coquam suam, pulices singulis momentis captantem, nec dimittere nec illi annuam mercedem minuere posse. Sententiae admodum memorabilis tenor fuit: Auf übergebene Appellation, deren Rechtfertigung u. s. w. erkennen Wir u. s. w. unter Zurücklegung der coram judice a quo passirten und in dreien fasciculis sub Lit. A, B et C Uns zugefertigten Vorakten, perpensis perpendendis consideratisque considerandis, hiemittelst für Recht: Dass die erhobene Appellation quoad formalia zu Recht beständig und zur gebührenden Rechtfertigung anhero erwachsen, anlangend dargegen materialia wohl gesprochen und übel appelliret, derowegen sententia a qua, wie desmittelst geschieht, dahin zu bestätigen, dass appellantischer Titius, Einwendens ungehindert, die Anna Barbara, Klägerinn modo Appellatinn, vor erweislich gänzlich beendigter Dienatzeit aus sei-

k) L. 4. §. 3. D. de Stat. lib. L. 27. D. Loc.

nem Hause zu entfernen nicht befugt, vielmehr solche annoch eilf Monate auch drei Tage a dato im Dienste zu behalten, weniger nicht derselben ein jährliches Dienstlohn, wie solches in dem am 15ten April 1738 coram Notario et testibus errichteten Dienstbotenkontrakte verbriefet worden, baar und unverkürzt auszukehren schuldig und gehalten ist. Compensatis expensis. V. R. W. De regundis scriptionis nostrae finibus solliciti omittimus rationes dubitandi et decidendi doctissimas, quibus jura et obligationes pulicum egregie illustrantur. Id monebimus tantum, litis expensas compensatas fuisse addita ratione: Dieweil die Sache rechtlicher Erörterung bedurft. Eadem illa compensationis ratio saepiuscule sententiis inest, neque negandum, eam omnibus caeteris palmam praeripere, quoniam et commoditati et ignorantiae inservit. Unde quod nasutuli scioliique nonnulli, qui multis sententiarum fabricatoribus acutiores videri volunt, garrire solent, ridiculam scilicet esse rationem istam, quum omnis omnino causa civilis, si quidem judex actionem a limine judicii non rejecerit, ventilatione judiciali egeat, dignum non est, quod refellatur.

§. 13.

Ancilla pulicem negligens.

Si ad pulicem, collo forte insidentem vel

tergo, capiendum famulam advocet herá, illa vero etiam non capiat, colapho puniri potest, quoniam dominae competit jus, ancillam moderate castigandi ob negligentiam in servitio commissam. Latam culpam autem, quae dolo aequiparatur, commisit venatrix, dum id non fecit, quod omnes istius conditionis homines facere possunt l); quinimo imperitia, praesertim tanta, culpae est adscribenda m).

§. 14.

Pulex praegnans.

Cepit Sempronia pulicem manifeste praegnantem; num animalculum poena corporis adflictiva adficere potest? Nego et pernego, quia calamitas matris non debet nocere ei, qui in ventre est n). Hinc praegnantem pulicem ne licet quidem relegare, extra fenestram projiciendo, praesertim si sit hyems o).

§. 15.

Quid, si pulex murum civitatis transilit?

An pulex, civitatis murum transiliens, poena capitali sit adficiendus, in dubium vocarunt nonnulli. De nostra quidem sententia capitalis poe-

l) L. 223. D. de Verbor. signif.

m) §. 7. I. de Leg. Aquil.

n) L. 18. D. de Stat. hom. L. 3. D. de Poen.

o) *Habetur* ad Wesenbec. tit. de Stat. hom. num. 3.

na locum habet; quia lege non distinguente, nec nos distinguere debemus p). At generaliter lex poenam capitalem crimini tali dictitat q), adeo, ut fratrem Remum Romulus propterea occiderit, quemadmodum Livius et Florus diserte testantur. Difficillimum interim erit, tale delictum probare, quum ex communi Doctorum opinione decem senes cum perspicillis, et tres optici cum microscopio ad testimonium in hac causa criminali, ubi omnia luce meridiana clariora esse debent r), requirantur.

§. 16.

De capitatione ac pedagio nonnulla.

Saepiuscule fit, ut non solum hominibus, verum etiam pecudibus capitatio inponatur s). Unde dubium oriri posset, capitatione (idem de pedagio sentias) omnibus animalibus inposita, an id etiam de pulicibus sit intelligendum. Et hic Davo emunctior Oedipus, in enodanda quaestione sacra sua commovens, pro negativa sententia tamquam pro aris et focis pugnaret, ac nemo credo, nisi ingenium pistillo retusius habens et jejunissimus judicii, in adversa acie staret. Ma-

p) L. 8. D. de Public. act.

q) L. ult. D. de Rer. divis.

r) L. ult. C. de Probat.

s) Videatur *Brunnemannus* Com. ad Cod. ad L. 8. de SS. eccles. *Seckendorf* deutsch. Fürstenst. P. III. Reg. 8. p. m. 453.

nifeste enim est contra mentem majestatis, capitationem vel pedagium imponentis. Porro, si mulieres non essent solvendo, dotem dare cogerentur, quam tamen salvam esse reipublicae interest t). Et quomodo gabellarius pulices numerare poterit? Difficilius certe esset, quam stellas coeli numerare ac, ut cum Cicerone loquamur, facilius esset, e pulvere eruere Archimedeum problema, vel ediscere Pacuvii Teucrum. Pulicum multitudo nemini cognita est, nisi Deo, quem omnia, etiam minima scire atque curare Sacra Scriptura testatur: dat escam pullis corvorum v); sine ejus voluntate ne passerculus quidem de tecto cadit x), ac capitis nostri pilos in numerato habet y). Quidni pulicum, in universo terrarum orbe exsistentium, numerum sciat?

Pulices itaque eo minus capitationi possunt esse subjecti, quo certius hic per aversionem agere non licet, ob varias, quae inde oriri possent fraudes ministrorum, capitationem accipientium.

§. 17.

Leviuscula circa lotricem dubitatio.

Lavandum dederat Sempronia lotrici indusium, in quo relato vestigia stercoris pulicei adparebant; recte Sempronia mercedem detrectavit,

t) L. 1. D. Sol. matrim. dos quemadm. pet.

v) Psalm. CXLVII, vers. 9.

x) Matth. X. vers. 29.

y) Matth. X. vers. 20. De pediculis vid. Exod. VIII.

quum lotrix, quippe quae ut artifex levissimam culpam praestare tenetur, [z] locationis legi non satisfecisset. Quemadmodum vero lotrix ad impossibile obligari nequit, ita illi, re praesertim non rigidi juris lance, sed trutina aequitatis ponderata, merces exsolvi debuisset, si quidem, Sempronianam complexionis scorbuticae fuisse, sumere velimus. [a] Nam experientia teste, pulices earum mulierum, quae tristi morbo isto discruciantur, projiciunt excrementa arctissime cohaerentia, quae a lotrice vix ac ne vix quidem adtrito sapone et aquis elui abstergique possunt.

§. 18.

Vestes pulicosae depositae vel commodatae.

Pulcherrima quaedam femina, viri ignara vacuoque adsueta cubili, in museum Caji, SS. theologiae studiosi, nescio quam ob causam, vestes deposuerat suas, quae, quum in iis tot pulices essent, quot syllabae in Calepino, mox totum museum compleverant. Inde quaestio exorta: an depositi teneatur virgo? Judex erat magnificus universitatis Rector, et res vario Marte acta, donec judiciali sententia tandem victoria a parte Caji stetit; quoniam, ubi ex re deposita damnum depositario datum est, tenetur deponens,

---

z) L. 25. §. 7. D. Loc. L. 21. C. Mand. §. 1. in fin. J. de Obligat. ex quasi contr. L. 8. §. 1. D. Ad leg. Aquil. L. 9 §. pen. et L. 13. §. 5. D. Mand.

a) L. 185. D. de Reg. jur.

sive scivérit, rem noxiam esse, sive nesciverit [b].

Quid vero de vestibus pulicosis commodatis dicendum sit, colligere licet ex L. 61. §. 6. et L. 18. §. 3. ff. Commod., ubi inter se digladiantur Doctores, utrum dolo aequiparetur lata culpa, sententiam adfirmativam defendente Struvio [c] contra praeceptorem suum Hahnium [d]. Ego usumfructum cuique suae opinionis libenter relinquo et, ut quondam Imp. Claudius [e], secundum eum sentio, qui vera proposuit.

§. 19.

Domus pulicibus inquinata.

Nonnumquam quaesitum fuit, an inquilinus domum conductam ob pulicum multitudinem deserere possit. Adfirmative patrocinamur, et quidem favente Themide [f], modo tanta adsit pulicum multitudo, ut ei resisti nequeat [g]. Idem

b) L. 61. §. 1. et 5. D. de Furt. L. 31. in fin. D. de Pignerat. act.

c) *Struvius* Synt. jur. civ. Ex XIX. thes. 10. §. 2. Qui sibi tamen contradicit thesi 39 ejusdem Exercitationis.

d) *Hahnius* ad Wesenbec. tit. Commod. num. 12.

e) Vid. *Suetonius* Vit. Claud. cap. 15.

f) L. 27. §. 1. D. Loc.

g) L. 15. §. 2. D. eod. Servius omnem vim, cui resisti non potest, dominum colono praestare debere ait.

de cimicibus, quibus aedium usus in totum vel pro parte impeditur, valere, notissimi juris est. Quid? quod leges [h] diserte constituunt, ob hostium incursum, vel praedonum aut latronum malitiam licite deseri fundum. At quaeso, quinam hostes sint ferociores, atrociores ac sanguinolentiores, quam pulices! Videsis Epinicium in pulices, quo sororcula mea, omnis politioris doctrinae peritissima, Junonem imitata sic modulari exorsa:

— — *Una cum gente tot annos*
Bella gero — —

Neque tamen procedunt, quae diximus, quoties foeda et obscoena ipsius inquilini inpuritia in tantum numerum creverint bestiolae; tunc enim non solum absque soluta pensione emigrare nequit inquilinus [i], sed et ante finitum locationis tempus expelli potest [k]. Ita quoque, si pulicum grex artibus magiae diabolicis, ob inimicitiam adversus inhabitatorem, in domum intrusa fuerit, pensio haud remittitur [l], modo inimicitiae causam dederit inquilinus [m]; quamvis alii, hoc non esse necessarium, statuant [n]. Aliud obtinet, si

---

h) L. 38. in fin. et L. 34. D. eod.

i) Arg. L. 25. §, 3 et 4. D. eod.

k) Arg. L. 3. in fin. C. eod.

l) L. 25. §. 4. D. eod. L. 56. pr. D. Solut matrim. dos quemadmod. pet.

m) L. 19. D. Commod.

n) Suffulti L. 41. D. Loc. Ita hunc juris articulum

venefica tale quid fecerit, odio et inimicitia contra aedium dominum mota; hoc casu inquilinus non solum migrare, sed et, si justa odii ac inimicitiae causa adsit, ad id quod interest agere potest. Ponamus vero, conductorem omnes casus fortuitos in se suscepisse, ac veneficas, sine culpa alterutrius contrahentium, immensos pulicum greges compulisse in aedes, talem casum, utut insolitum et incogitatum, ferre cogitur conductor o).

Spero, fore ut haec disputationis nostrae portiuncula veniam inpetratura sit ab his, qui artes istas diabolicas pro plane fictitiis et commentitiis habuerint. Egregie enim hallucinantur. Adeant Philosophorum aeque ac Jurisconsultorum coryphaeum CARPZOVIUM p), qui, compluribus Sacrae Scripturae locis innitens, ad oculum demonstravit:

1mo veneficas, magas, sagas seu incantatrices re vera exsistere;

2do posse eas, permissu Dei, pulices facere.

---

deductum exhibet *Wissenbachius* Disputt. P. I, num 21. thes. 10.

o) *Struvius* Synt. jur. civ. Ex XIX. thes. 17. quaest. 2. Post alios novissime dissentit *Tabor* Relatt. Argent. num. 98.

p) *Carpzovius* Praxis crimin. P. I. quaest. 19. num. 55.

§. 20.

Casus memorabilis.

Vere novo, quum moestam hyemem sol aureus egerat sub terras, quum jam tinnire volucres incipiebant, nidosque reversa lutabat hirundo, exspatiati erant juvenes virginesque in hortum flumini vicinum. Dum circa ripam cum Titio reptat Helena, videt jacentem arundinem cum hamo ad pisces capiendos: quam dum projicit in aquam, conveniunt, ut omne, quod caperet puella, pro honorario cederet Titio q). Inter piscandum illa capit pulicem sibi forte molestum, ac exorta est quaestio: an et hic ex conventione Titio cederet? Videbatur, quod sic. Nam omne, quod caperetur, sibi stipulatus erat Amasius languens; jam vero, qui omne dicit, nihil excludit. Interim, quum urna judicialis vertebatur, praeda puellae per majora adjudicata est; quoniam ex mente contrahentium id demum in stipulationem venerat, quod ex piscibus in aqua caperetur. Quid ergo, si tripodem aureum eduxisset piscatrix, prout factum erat a Milesiis piscatoribus, a quibus jactum retis emerant Jonici adolescentes; Diogene Laertio r) teste: ego certe a Delphico oraculo dissentirem, nec eum Thaleti aut Deo, sed puellae ex ea, quam dixi, ra-

q) Qualis conventio est quoque in L. 11. §. 18. D. de Act. emt.

r) *Diogenes Laertius* Vit. Thaletis, Lib. I.

tione, scilicet ex mente contrahentium, addicerem, et pro sportulis nil nisi subsidium charitativum, i. e. osculum peterem; praesertim quum virgines, juxta celeberrimorum Jurisconsultorum opinionem s) sint personae miserabiles, a quibus pinguiores sportulas accipere inhumanum est. Quae quidem in ardua re est mea sententia; nam oscula libenter do, libo, delibo roseis puellarum labellis; quid dulcius lascivo osculo!

§. 21.

Quaestio elegantissima.

Offert sese alia quaestio, elegantissima quidem, sed plus difficultatis habens, quam prima fronte credideris, nimirum: pulex utrum inter res mobiles, an inmobiles sit referendus? Nam licet responsio non sit difficilis, pulicem referendum esse ninium quantum inter se moventia, hoc tamen non indistincte legibus consonum esse videtur. Si enim v. g. pulices sint in lecto diversorii, quia ille, ex quorumdam haud infimi subsellii Doctorum sententia, a qua tamen abit Carpzovius t), pro re inmobili habetur, pulices quoque, ut accessorium, pro tali haberem. Accessorium sequitur suum principale v), et idem in parte,

s) Vid. *Gailius* Observatt. Lib. I. obs. 1. num. 41.

t) *Carpzovius* P. III, const. 24. def. 10. Cui addatur *Struvius* Synt. jur. civ. Ex. III. thes. 82.

v) §. 26. I. de Rer. divis.

quod in toto, juris est x), Cui accedit, quod fructus pendentes pars fundi sint y).

§. 22.

De pulice transfuga.

Ponamus, virum et mulierem in uno lecto cubare, ac pulicem ab uxore ad maritum salire: an statim uxoris esse desinet? Respondeo, hujus litis decisionem petendam esse ex accurata dijudicatione quaestionis: utrum ad animalia prorsus fera, ut ursos et lupos, an ad prorsus mansueta, ut gallinas et anseres, an ad mansuefacta, ut columbas, pulices sint referendi? Et quia, me judice, pulices ex mente legum z) ad animalia mansueta referuntur, sciendum eos, licet conspectum uxoris effugerint, quocumque loco sint, ejus manere, ac maritum, si lucri faciendi animo eos detinet, rei vindicatione conveniri posse. Quodsi tamen pulex transfuga diutius circa mariti corpus haeserit, indeque multum sanguinis hauserit; vix est, quin eum mariti esse dicamus; sicut in jure romano a) constitutum est, ut fundi mei pars, vi fluminis ad tuum fundum rapta, tua sit, si longiori tempore fundo tuo inhaeserit, ac si arbores, quas secum traxit,

x) L. 112. D. de Reg. jur.
y) L. 44. D. de Rei vind.
z) §. 16. I. de Rer. divis.
a) §. 21. I. eod.

in fundum tuum radices egerint, indeque alimenta capiant [b].

§. 23.

Quaestio paulo fastidiosa, sed magni momenti.

Pertinet ad nostram aream quaestio, inter commensales summi cujusdam Jurisconsulti (quem honoris causa non nomino) agitata: an Studiosi, qui ad annum conduxere mensam, resilire a contractu possint, ob pulicem in offa vel jusculo repertum? Et, quum suilla ejusmodi inpuritia hospitis sit intolerabilis, ambabus largior manibus, Studiosos non solum posse mensam deserere, sed et hospitem convenire ad id quod interest. Nam contractui non satisfecit, prout aequitas exigit [c], atque culpam ancillae vel uxoris, in officio, cui praeposita est, delinquentis, praestare tenetur dominus [d].

§. 24.

Alia quaestiuncula paulo honestior.

Omnes vestes meas tibi legavi: num et pulices in iis legasse videor? Adfirmandum est, quum legato etiam accessiones cedant [e]. Et

---

b) §. 31. I. eod.

c) L. 1. D. de Constit. pec.

d) L. 1. §. 2. et 5. D. de Public. Cf. *Hahnius* ad *Wesenbec.* tit. de Noxal. act. num. 7. *Carpzovius* P. IV. const. 17. def. 13. et const. 45. def. 7.

e) L. 39. D. de Usufr. L. 44. §. 4. D. de Legat. I.

quidem legatis vestibus, non solum pulices viventes debentur legatario, sed quoque pelles pulicum occisorum, quum vestis adpellatione et pelles animalium veniant [f]. Nec haec quaestio est de lana caprina, sed de pelle pulicum.

§. 25.

Quid juris sit circa pulices tabernarios.

Saepe fit, ut in caupona hospites, pulicum sturnatim insilientium impetu, ita vexentur, ut itinere fessi dormire nequeant. Inde — praesertim ab advocato rixoso — moveri posset quaestio: an cauponi aliquid aeris pro hospitio sit solvendum? Quod recte negatur, quum culpam caupo praestare cogatur [g], at pulices non, quoad ejus rei fieri potest, abigens omnino in culpa est. Adde, quod caupo hospitum res a damno inmunes servare cogatur [h], ergo multo magis eorum corpora. Ac hospites recipiendo videtur adfirmare et promittere, aedes suas esse commodas iter facientibus [i]. Si tamen hospes cum muliere vel, quod idem est, cum cane pulicoso venerit, cauponi nil in-

f) L. 29. §. ult. L. 24. L. 25. pr. et §. 8. D. de Aur. et arg. leg.

g) L. 3. §. 1. in fin. D. Naut. caup. stab.

h) L. 5. §. 1. D. eod.

i) Arg. L. 1. §. 1. D. eod.

putari potest. Nam damnum, quod quis sua culpa sentit, sentire non videtur k), nec alteri per alterum iniqua conditio inferenda est l).

§. 26.

Casus plane mirabilis.

Titius opus aureum nostrum, cui titulus: Werthers Leiden, puellae cuidam viripotenti commodato dederat, ut inde Courtesiam disceret. Quem librum quum Titius, aliis procis, partes potiores habentibus, irritatus repeteret, pulicum stercore cum multis locis adeo corruptum invenit, ut inutilis esset. Itaque commodati agebat, ac quaerebatur: an actio sit fundata? Quum, ut melioris notae Jurisconsulti fatentur, in commodato etiam levissima culpa praestari debeat, omnino ad damnum resarciendum condemnandam censeo puellam; adeo ut, si non habeat in aere, luat in corpore, et executio committatur Titio.

§. 27.

Casus similis, nec tamen mirabilis.

In domo sartoris, cui, ad subuculam albam conficiendam, dederam materiam sat magni pretii, haec pulicum spurcitia erat corrupta, ideoque quaerebatur: an sartor ad damnum istud resarciendum obligatus sit? Et nemo, nisi

k) L. 203. D. de Reg. jur.

l) L. 74. D. eod.

Judaeus Apella, calculum nobis denegabit, sartorem actione locati vel, si ab initio de mercede non convenerit, actione praescriptis verbis posse pulsari, quia non melius rem custodivit m).

§. 28.

Consectarium.

E quo et decidi potest obligatio creditoris pigneratitii, si vestimenta illi in securitatem crediti dederim, ac simile quid per pulices acciderit. Tenetur scilicet n). Pertinent huc, quae ex BALDO notat GOTHOFREDUS o), creditorem teneri ad vestimentorum sibi oppigneratorum purgationem, defensionem a tineis, et sic porro.

§. 29.

De rebus venditis axiomata.

His consanguinea est quaestio: an is, qui pulicum stercore corruptum vendit librum, aedilitio edicto teneatur? Quod omnino adserendum per ea, quae tradidimus p).

---

m) L. 22. D. de Praescr. verb. et in fact. act. L. 10. §. 2. et L. 25. §. 8. D. Loc. L. 13. §. 6. D. eod. (ubi fullo tenetur, si mures roserint vestimenta, sibi ad poliendum data) L. 14. et L. 17. C. eod. L. 34. D. de Damn. inf.

n) Arg. L. 5. §. 2. D. Commod. L. 13. §. ult. L. 14. et L. 34. D. de Pignerat. act. L. 9. C. eod. L. 3. C. de Peric. tut.

o) *Gothofredus* Not. ad. L. 13. §. 6. D. Loc.

p) Cf. Glossa ad L. 1. pr. D. de Aedilit. ed. *Ros-*

Idem valet de tunica, pulicibus plena, quae ignoranti vendita est q).

Canem venatori a venatore venditum pulices ita exhauserant, ut, sicut taurus Virgilianus, vix ossibus haereret, et periculum esset, ne ad corvorum pabulum mox esset projiciendus; ob tale vitium non leve, sed usum canis impediens, emtorem non tenere, advocatus defendit r), et Jus ream obtinuit per sententiam.

§. 30.

Testamentum stercore pulicoso corruptum.

Prodeat jam in scenam casus, quondam in Auditorio Illustri Veronensi ventilatus. Rustica quaedam ultimum suum elogium diu in lecto secum repositum habuerat, idque pulices ita spurcaverant, ut nomen heredis legi non posset; quaesitum fuit: quid juris sit? Ex legibus patet, illud testamentum non valuisse s).

§. 31.

De marito venatore.

Quum, teste Sacra Scriptura t), maritus sit do-

---

venstrunkius, Meditatt. aedil. Lib. I. cap. 1. num. 16.

q) L. 1. §. 1. D. de Act. emt. L. 13. pr. D. eod. L. 45. D. de Contr. emt. L. 1. C. de Aedil. ed.

r) Arg. L. 1. §. 8. L. 3. L. 4. pr. et §. ult. D. de Aedil. ed.

s) L. 1. §. ult. D. de Bonor. poss. sec. tab. Cf. *Berlichius* Conclus. practicabb. P. I. concl. 80. n. 91.

t) Coloss. III. vers. 18. I. Pet. III. vers. 1. sqq.

minus uxoris, dubitari posset, an, si in corpore v. c. in pectore uxoris pulices quaerere velit, uxori ei novum opus nunciare possit? Et videtur prima facie, uxorem id prohibere posse; eum enim, qui venandi causa fundum meum ingreditur, prohibere possum. Attamen contrarium est verius, quum fundus ille, ubi maritus pulices venatur, non tam sit uxoris, quam mariti; quemadmodum Sacra Scriptura innumeris locis docet. Fructus autem fundi, inter alia, etiam consistunt in venatione et aucupio v).

§. 32.

Cucurbitationis exemplum insigne.

Penna et bipenni agitatus est casus, quem jam lectorum oculis subjicere lubet. Vasallus Titius, in aula Seji domini directi, officii causa versabatur. Dum post prandium cum uxore domini confabulatur, absente domino, circa Parnassum bicipitem non Musis, sed Veneri sacratum, h. e. circa mamillas sororiantes Cupidinemque undique spirantes, pulicem capit et necat. Dominus per famulos id resciscens, quasi ob cucurbitationem, Titium ex Zelotypia feudo privare volebat, ideoque quaesitum est: cui jus suppetias ferret? Anceps erat quaestio, in

v) L. 9. §. 5. et L. 62. D. de Usufr. Cf. *Hahnius* ad Wesenb. tit. de Adquir. rer. domin. num. 7. Caeterum, venationem in fundo alieno prohibitam esse, evincit §. 12. I. de Rer. divis.

quae decidenda tot erant crabrones, quot Jurisconsultorum cerebra. Urgebat Titium, quòd ipsi cum coniuge domini impudicus lasciviaque contrectatio, aequalem cum ipsa cucurbitatione seu concubitu meretatur poenam x), etiamsi consensus uxoris accesserit y). Alii tamen consulti, ob pingue honorarium, in contraria omnia ibant atque, prout Jurisconsultorum genus est nixosum, et in jure et in facto domini adsertum negabant fundatum. Dicebant

1) pulicem non circa turgidas mamillas, sed circa maxillam aut collum captum esse;

2) famulos domini non esse testes omni exceptione majores;

3) maleficia distinguere animum;

4) Titium ex impudicitia uxorem non adtrectasse, nec id in dubio praesumi: nihilominus eum ad normam juris feudalis cum duodecim sacramentalibus desuper juraturum;

5) tum etiam aetatis praesumtionem pro eo militare; esse quippe testibus capillis albis octogenario majorem;

6) potius eum remunerandum, quam puniendum: defendisse enim uxorem domini contra hostem, ut intestinum, sic eo formidabiliorem, et sic satisfecisse officio probae monetae vasalli, qui dominum suosque contra omnes hostes, exceptis Inperatore ac Papa, defendere cogatur.

---

x) *Rosenthalus* de feud. cap. X. concl. 28. num. 3. sqq.

y) *Schraderus* de feud. P. IX. cap. II, num. 19.

Non nostrum inter vos tantas componere lites!

Tutius tamen faciet vasallus, si manus abstinentes servet. Manum de tabula! semper cogitato.

§. 33.

De damno a pulice uxoris dato.

Ob damnum alicui, v. c. marito a pulice uxoris datum, uxor omnino tenetur. Si enim culpa uxoris maritus famelicae nationis morsibus lacereatur, actio legis Aquiliae utilis parata est [z]; si sin dolo fiat, agitur ad exhibendum [a], scilicet sanguinem, quem quia uxor reddere nequit, juratur contra eam in litem [b]. Deficiente vero et dolo et culpa, datur actio de passu, ut aestimationem vel pulicem ipsum det uxor [c].

§. 34.

An morte puniri queat pulex?

Reformidantibus nunc humeris Marpesiae cautis molem colossicam intueor! Aqua mihi haeret in re ex fonte Hammonis petenda! Quaestio scilicet de simplici et plano non tractanda, tot

---

z) L. ult. C. Ad leg. Aquil.

a) L. 9. §. 1. D. Ad exhib. Cf. *Struvius* Synt. jur. civ. Ex XIV. thes. 3.

b) §. 3. I. de Offic. jud. L. 3. §. 2. et L. 5. §. 2. D. de In lit. jur. L. 5. C. Ad exhib.

c) L. 14. §. ult. D. de Praescr. verb. et in fact. act.

insidiosis sequelis involuta et, ut brevis sim, sanctione legislatoria egens, nunc sese exhibet: an pulex poena capitali ob morsum possit adfici? Ac primum quidem sciendum est, ipsam laesam mulierem esse non posse judicem delicti. Nemo enim in sua causa jus dicere potest [d], nisi ubi cessat judicium ad tempus aliquod aut continuo [e]; praesertim vero, iratus omni poena abstinere debet [f]. Putem, laesae puellae licere pulicem levius castigare, ita ut v. c. eum poena careeris adficere, digitis eum vexare, tundere ac terere possit, quatenus id absque corporis ac vitae periculo fiat. Quod quidem inde mihi videor recte concludere, quoniam domino licet, servum sine saevitia castigare, adprehendere, in vincula vel pistrinum dare [g]; item ad tempus relegare [h]. Sic et mulier seu uxor pulicem fugientem propria auctoritate potest capere [i]. Ast statuimus, plane injustum esse, ut pulex necetur; non quo cum Stoicis credamus, paria esse

d) tot. tit. C. Ne quis in sua caus. jus dic. L. 10. D. de Jurisdict. Cf. *Gailius* Observatt. Lib. I. obs. 80.

e) *Grotius* de jur. bell. et pac. Lib. I. cap. 3. num. 2.

f) *Seneca* de ira Lib. III. cap. 12. Nihil tibi liceat, dum irasceris. Quare? — quia vis omnia licere.

g) *Struvius* Synt. jur. civ. Ex III. thes. 31. *Grotius* l. l. Lib. III. cap. 14.

h) L. 35. §. 3. D. de Hered. instit.

i) *Bondessus* de famul. quaest. 234.

delicta, si quis patrem suum et si quis gallum gallinaceum occidat, sed

1) quia pulex, utpote ex fame peccans, mitiori quadam poena corporis adflictiva adficiendus est [k]; et

2) nulla est proportio inter poenam et delictum, inter sanguinis guttulam et mortem.

Tu morsu me laedis, egoque tibi infero mortem,
Est tua culpa levis, non nego, poena gravis.

3) Nusquam in jure, nec divino nec humano, pulici poena capitalis dictata est. Quod vero jus non cantat, nec nos cantare debemus. Accedit

4) quod in dubio benignior sententia sit sequenda, quemadmodum eleganter traditur in jure romano [l]. Etiamsi igitur capitalis poena legeretur statuta, id tamen de ultimo supplicio intelligi non deberet: poena enim capitalis, simpliciter posita, non de ultimo supplicio, sed de mitiori poena, velut de deportatione, est accipienda [m]. Denique

5) pulex est caro et sanguis mulieris, est quasi membrum ejusdem; at nemo est dominus membrorum suorum.

Quamvis autem haec opinio in puncto juris

---

k) C. C. C. art. 166. Cf. *Tabor*us Racem. crim. III. ad tit. C. de furt. num. 36. *Carpzovius* Prax. crim, P. II, quaest. 83. num. 43. sqq.

l) L. 11. D. de Poen.

m) *Beustius* ad L. 31. D. de Jurejur. p. 736. post Jasonem et Imolam.

sit regiminis; praxis tamen aliter servat, et generali fere totius mundi consuetudine miseri pulices, in flagranti crimine deprehensi, sine strepitu processus, inauditi ac indefensi, brevi manu ab ipsis laesis Phalaridea tyrannide trucidantur, adeo ut mense Augusto quaedam puella sex millia pulicum uno die occiderit. Et certavit in hoc pulicidio cum crudelitate nequitia; per jocum enim puella agonizantibus accinuit:

Parcarum dies, et vis inimica propinquat.

Multum quidem, fateor, licet viventibus iis; amoenissima tenent vireta, ipsumque Veneris montem ascendere Cupidinisque antrum nemorosum ingredi iis licet: sed fati crudelitas prohibet, quo minus felices dicantur. Mutato nomine non male de iis narretur, quod ait SENECA n): Neminem eo fortuna provexit, ut non tantum illi minaretur, quantum permittit: noli huic tranquillitati confidere, momento mare vertitur, eodem die, ubi navigia lusere, sorbentur. Pertinet huc epitaphium, quod pulici, a virgine quadam necato, cudimus:

Felicem me terra tegit, mihi namque licebat,
Aeneae Vates quod licuisse canunt.
Elysius patuit campus: felicior alter
Exiit illo; mihi res fuit exitii.

Quemadmodum vero, ut omne ulcus medicum,

n) *Seneca* Epp. num. 4.

ita omnis causa patronum invenit: sic non desunt argumenta et colores, quibus speciem sibi ementiri cupit pulicidium. Huc pertinet:

1) quod in toto mundo viridis sit observantiae. Consuetudo autem est species juris o), et vel in illicitis excusat p).

2) Quod is, qui cum telo ambulat, necari soleat ex lege Cornelia q), at pulices semper telis armatos ambulare.

3) Quod latro publicus et nocturnus populatorque, ut pulex, etiam nil damni dans, impune a quovis possit occidi r).

4) Quod quilibet rerum suarum sit moderator et arbiter, etiam ad abusum s).

5) Quod, crescentibus delictis pulicum, et poena crescere debeat t).

Verum enim vero hae rationes tanti momenti non sunt, ut nos a priori opinione abstrahere valeant. Nam quoad primam, non videndum, quid Romae fiat, sed quid fieri debeat v). Non

o) §. 9. I. de Jur. nat. gent. et civ.

p) Arg. Cap. 32. quaest. 4.

q) §. 5. I. de Publ. jud.

r) L. 4. C. Ad leg. Corn. de sicar. L. 1, et L. 2. C. Quand. lic. unic. fin. jud. *Struvius* de vindicta priv. cap. III. aph. 5. et 6.

s) L. 21. C. Mand.

t) L. 16. in fin. et L. 28. D. de Poen. L. 1. D. de Abig.

v) L. 12. D. de Offic. praes.

exemplis, sed legibus est judicandum. Nec ecclesiae credimus, quia cana, sed quia sana. Tritissima, ait Seneca x), quaeque via et celeberrima maxime decipit. Nihil ergo magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur. Consuetudo debet esse rationabilis y). Oppositus ex jure canonico textus loquitur de iis, quae mero jure positivo illicita sunt, et de delictis levioribus z): delicta atrociora, licet ab omnibus gentibus committantur, veniam non merentur a).

Secundum et tertium adversariorum argumentum una fidelia dealbabimus, respondentes, pulicem vitae hominum plane non insidiari, sed potius puellas ita amare, ut eas avida cupidine ductus absorbere velit. Tum etiam leve est damnum, quod pulex dat; minima autem non curat Praetor.

Quartum telum septemplici velut Turni clypeo avertetur, si dicamus, textum juris romani excita-

---

x) *Seneca* de vita beata, §. 1. et 2.

y) L. 39. D. de Reg. jur. L. 2. C. Quae sit longa consuet.

z) *Schotanus* Exam. P. I. p. m. 127.

a) Quod ait *Augustinus* juxta C. 32. quaest. 7.

tum b) non loqui de abusu c), ac intelligendum esse de rebus inanimatis, minime de animatis, de quibus in Sacra Scriptura d) dicitur: Justus miseretur pecoris sui; sed cor inpiorum est crudele. Denique sciendum etiam, leges moderari illud arbitrium e).

Ultimum argumentum quadrat tantummodo ad animalia rationalia, nec praecise evincit, pulices esse necandos. Ac profecto in dubium vocari posset magnopere, an pulex, quaerens alimenta, aliquid tanta exasperatione dignum committat. Certe de vento nemo vivit f).

§. 35.

Pulex delictum reiterans.

Quid, si pulex semel dimissus iterum capiatur? Quum repetitio delictum adgravet g), omnino gravius est puniendus nebulo, adeo ut utraque manus ei sit amputanda. Sic et poena exasperanda, si animalculum in conspectum honestorum virorum prorepat, ansamque vexandi

b) L. 21. C. Mand.

c) Vid. tamen *Menochius* de praesumtt. Lib. IV. cap. 83. num. 6. et 9.

d) Proverb. Salomon. XII. vers. 10.

e) §. ult. I. de His, qui sui vel al. jur. sunt.

f) L. ult. C. de Aliment. pup. praest.

g) L. 28. §. 3. D. de Poen. C. C. O. Art. 157. sqq.

adfligendique puellam det [h]. Quae omnia discretus judex pro sua dexteritate aestimabit.

§. 36.

Pulici defensio non deneganda.

Dubitare quis posset: an pulici advocatus permitti debeat? Illi, qui ex pulice camelum faciunt, h. e. pulicem atrocis delicti reum credunt, haud dubie id negabunt, parastata Paride de Puteo [i], qui contendit, judicem insignibus furibus et latronibus publicis non debere concedere advocatum. Nos vero, quum delictum pulicis aequa lance ponderemus, et tantum, quantum fingitur, non credamus, omnino ei advocatum dandum censemus; nam reo, praesertim criminis capitalis reo, vel maxime advocatus datur, etiamsi nolit. Quid, quod Carpzovius [k] ait, defensionem ne bestiis quidem denegandam esse. Respexit sine dubio vir doctissimus ad pulices, quum bestiae sint, vel saltim bestiolae.

§. 37.

Poenae capitalis determinatio.

Stante communi praxi, quod pulex, deprehen-

h) Arg. §. 5. I. de Injur. Vel in foro, vel in conspectu praetoris.

i) *Paris de Puteo* Tr. de Syndic. rubr. de Advocat. exc. num. 18.

k) *Carpzovius* Prax. crim. P. III, quaest. 115. juncta quaest. 105. num. 23.

sus in ipso facto, statim possit occidi, quaeritur: an ille alio modo, quam ungue inpresso, possit puniri? v. c. vivicomburio, mersione in matulam, vel transfixione per acum. Et magis est, quod non, quum in poenis capitalibus a solita poena ne quidem latum unguem sit abeundum, juxta elegantem juris romani textum [1].

§. 38.

Quaestio juris canonici.

Vetula quaedam mulier rugosa, capillis et dentibus carens, ast pulicibus maxime abundans, rogabat me aliquando: an in templo pulicem occidere licitum sit? Quam juris canonici quaestionem procul dubio adfirmabit Agesilaus, qui inter sacrificandum tale animal repertum neci dabat, dicens: Insidiator vel in ipsa ara occidendus. Sed verior est negativa opinio

1) ex jure divino, quia pulicem necando distrahuntur cogitationes a sacris;

2) ex jure gentium, quia templum est locus sacer, sanguine non contaminandus;

---

1) L. 8. §. 1. D. de Poen. ad quam cf. *Brunnemannus* num. 1. Religiosissimi ea in re fuere Massilienses, de quibus *Valerius Maximus* Factt. dictorumq. memorabb. Lib. II, cap. 6. scribit: A condita urbe gladius est ibi, quo noxii jugulantur, rubigine quidem exesus, et vix sufficiens ministerio, sed index, in minimis quoque rebus omnia antiquae consuetudinis monumenta servanda.

3) ex jure civili, quoctum jus divinum et gentium amice conspirat, quia pulex in templo saltem asyli jure fruetur.

Facit huc quoque, quod rixantes in templo graviter puniantur, praesertim si a verbis ad verbera deventum m).

§. 39.

De pluribus pulicibus uno actu captis.

Quodsi plures pulices uno actu ceperit femina: an omnes ad generum Cereris sunt mittendi? Crudele hoc certe est; et recte Cicero pro Cluentio ait: statuerant majores nostri, ut, si a multis esset flagitium rei militaris admissum, sortitione in quosdam animadverteretur, ut videlicet metus ad omnes, poena ad paucos perveniret. Sic quoque Seneca n) refert: severitas Inperatoris distringitur, ac necessaria venia est, ubi totus deseruit exercitus. Dicto ergo casu aut sortitioni erit locus, aut casus erit pro amico, cui velis gratificari. Pinguior tamen, ob praesumtionem consuetudinis, erit mactandus o).

---

m) *Carpzovius* Jurisprud. consistor. Lib. III. def. 96 et 97.

n) *Seneca* de ira Lib. II. cap. 11.

o) Arg. L. 3. §. 12. L. 5. pr. et §. 6. D. de Milit.

§. 40.

Actiones pulicem.

Juvenis ex lascivia pulicem captum puellae manibus excusserat: quanam actione erat conveniendus? Constat ex latifundiis juridicis, eum actione in factum teneri; prout ille tenetur, qui misericordia ductus alienum servum solvit, ut fugeret p). Si tamen pulicem ad judicem deducendum quis exemerit, eum ex edicto praetoris, ne quis eum, qui in jus vocabitur, vi eximat, interdum et ex lege Julia majestatis conveniendum quis putare posset. Latius hac de re THOMINGIUS q) disputavit, quocum HAHNIUM r) et WISSENBACHIUM s) comparare operae pretium erit.

§. 41.

Vulnus a pulice illatum dubium.

Quid, si judex de vulnere, per pulicem accusatum puellae dato, dubitet? Quum de occultis nec Paulus Apostolus nec Paulus Jurisconsultus judicare possit aut debeat, puellae vero, in propria causa, in necem tertii credere, res pessimi sit exempli, omnino ex titulo Pan-

p) §. ult. in fin. I. de Leg. Aquil.

q) *Thomingius* Deciss. num. 15.

r) *Hahnius* ad Wesenbec. tit. Ne quis eum, qui in jus voc. num. 5.

s) *Wissenbachius* P. II. disp. 34. thes. 1.

dectarum de Ventre inspiciendo erit agendum. Atque ad eam rem Notarius cum testiculis (volebam dicere testibus) erit ablegandus. Quodsi ille forte amore puellae fallat judicem in quantitate ac qualitate vulneris, actione utili ex edicto Si mensor falsum modum dixerit tenebitur [t].

§. 42.

De mediis fugandi pulices.

Pulices juxta Nasonem sunt amara lues inimica puellis. In foro conscientiae igitur quaeri posset: an ad eos fugandos liceat adhibere amuleta? Si superstitiosa non sint, omnino iis uti licet; quemadmodum enim medicamenta, v. c. pulegium, adhiberi possunt, ita dubium non est, quin ejusmodi amuleta recte adhibeantur. Neque tamen forte quisquam a nobis catalogum ejusmodi amuletorum exspectaverit; libenter fatemur ignorantiam nostram in re, in qua docta est ignorantia; qui talia scire cupit, adeat puellas, quum his notissima sint. Id tantum monebimus, quod celeberrimus Scaliger [v] tradit: quaelibet fumo abigi animalia, si comburantur quaedam sui generis. Excantamentis pulices abigere non licere, ex juris romani fragmentis sat luculenter adpa-

t) L. 3. §. 4. L. 6. §. ult. L. 6. et L. ult. D. Si mens. fals. mod. dix. *Hahnius* l. l. num. 4.

v) *Scaligerus* Lib. XV. Ex. 303. num. 4.

ret x). An vero amuletis licitis et illa sint admumeranda, ubi hestiolae pungentes in vicini aedes fugantur, quaestionis est non satis expeditae. Videtur, argumentis legum romanarum y) item esse decidendam. Considerandum est, quemque sibi proximum esse; atque sibi imputet vicinus, si non similia adhibeat ad pulices depellendos.

§. 43.

De remedio pontificio exorcismi in specie.

Quid ergo sentiendum de remedio pontificio exorcismi, per quod fugantur pulices; quale tradit CHASSANAEUS z) hac formula: Adjuro vos mures, limaces, vermes, pulices, et omnia animalia inmunda, alimenta hominum dissipantia et corrodentia, hoc

x) L. 1. §. 3. D. de Extraord. cognit. Ubi ita Ulpianus: Non tamen (scilicet medicus est dicendus) si incantavit, si inprecatus est, si, ut vulgari verbo in posterum utar, exorcizavit: non sunt ista medicinae genera; tametsi sint, qui, hoc sibi profuisse, cum praedicatione adfirment. Addatur Leonis Nov. 65, qua graviter de incantamentis disserit Imperator. De poena vid. *Cujacius* Observatt. et emendd. Lib. XXVII. cap. 17. et *Carpzovius* Prax. crim. P. I. quaest. 50 et 54. item Jurispr. for. P. IV. const. 2. def. 7.

y) L. 24. §. ult. et L. 26. D. de Damn. inf. L. 21. D. de Aqu. pluv.

z) *Chassanaeus* Consill. I. num. 124.

in territorio (scilicet Heduensi in Gallia) et parochiatu existentia, ut a dicto territorio et parochia discedatis, et ad loca accedatis, in quibus nulli nocere possitis, in nomine Patris, Filii et Spiritus Sancti. Amen. Simile excommunicationis remedium idem Jurisconsultus loco laudato contra passeres, templum foedantes et divinum officium inpedientes, tradit. Nos talia media fugandi non adprobamus. Quamvis enim prima ecclesia donum miraculorum habuerit, uti ex Sacra Scriptura patet [a], id tamen hodie desiit. Recte Augustinus ait: quisquis hodie adhuc quaerit miraculum, quaerit prodigium [b].

Hic Terminalia sunto! Denn hier hören unsere Excerpte auf. Vielleicht werden wir in der Folge dieses Fragment noch ergänzen, wenn sich Goethe nicht etwa selbst entschließt, das Fehlende nachzuliefern. Wer ihn bloß nach seinen übrigen genialischen Schriften beurtheilen wollte, der dürfte freilich wohl keine vorzügliche Kenntnisse in der Rechtswissenschaft von ihm erwarten. Ist doch in juridischer Hinsicht selbst das jüngste Kind seiner Laune, die vor uns liegende Bio-

---

a) Marcus XVI.

b) Cf. *Wendelius* Theolog. Lib. I. cap. 24. thes. 4. §. 2.

graphie, ein monstrum horrendum, cui lumen ademtum. Unter andern will er darin der Geschichte des ehmaligen Reichskammergerichts ein Licht anzünden; aber man könnte eher sagen, er habe alles gethan, um es rein auszulöschen; denn was er breit und weitläuftig darüber sagt, ist überall voll grober historischer Irrthümer und Unrichtigkeiten. Eben so ist seine Beschreibung des alten Pfeifergerichts ohne alle geschichtliche Gründlichkeit, und wir erinnern uns nicht leicht etwas seichteres darüber gelesen zu haben. Wem daran liegt, dieses Pfeifergericht gehörig kennen zu lernen, der lese die Abhandlungen, welche Lipen und andere Bibliographen anführen. Th. II, S. 235, nennt er die Rechtswissenschaft: „Einsicht in die Rechtserfordernisse;" (Man höre doch!) und ebendas. S. 56, sagt er vom seeligen Hofrath Böhme in Leipzig, „er sei Historiker und Staatsrechtler gewesen." Th. I, S. 230, schreibt er: „ward der kleine Struve vorgenommen." Der so genannte kleine Mann hieß aber nicht Struve, nein er hieß Struv. Und wer soll denn der kleine Struv sein? Wir besitzen von Struv zwei verschiedene Werke über das Civilrecht, ein größeres und ein kleineres; jenes ist das Syntagma juris civilis, und dieses die Jurisprudentia forensis. Nun pflegte man zwar wohl ehedem auf Universitäten scherzweise das erstere den großen, und das andere den kleinen Struv zu nennen; aber wer wird es billigen, diese Lächerlichkeit in einer Biographie wieder zu finden, die jetzt der großen feinern Lesewelt zur Unterhaltung dienen soll. Uebrigens scheint sich Goethe um den so genannten klei-

den Sinn wenig bekümmert zu haben, da er nicht einmal den Namen jenes Rechtslehrers zu schreiben weiß; er nehme ihn daher, wo möglich, noch jetzt zur Hand, um das Versäumte nachzuholen. Th. I. S. 38. spricht er von eleganterer Jurisprudenz; — also jurisprudentia elegantior, die noch eleganter ist, als die elegante, folglich deren Eleganz an Eleganz die elegante Eleganz übertrifft. Möge Goethe diese Erklärung nicht verschmähen, als einen milden Beitrag zu seinen vielen Wortspielen, die auf eine bewundernswürdige Art an Absurdität mit einander wetteifern *). Aber daß man gemeinhin nicht von eleganterer, sondern nur von eleganter Jurisprudenz spricht, ist eben so wahr, als dies, daß die mehrsten davon reden, ohne zu wissen, wovon sie reden. Den groben Mißbrauch, der in diesem Stück mit dem Worte elegant getrieben wird, hat längst Herr Professor Hugo im civilistischen Magazine gerügt. Würde man uns fragen: was elegante Jurisprudenz sei? so brauchen wir nicht zu antworten. Denn wir dürfen den Frager nur auf die herrliche Goethesche Dissertation verweisen, die wir im Auszuge mitgetheilt haben. Diese Dissertation

*) Man sehe oben Beispiele davon. Mehrere finden sich (um mit Goethe zu reden) in Unzahl. Da hier grade von der Jurisprudenz die Rede ist, so erlaube man uns, das die Arzneiwissenschaft betreffende Wortspiel herzusetzen, womit die Biographie Th. II. S. 237, paradirt. Dort heißt es nemlich: „Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftige.“ Wie wahr und tief gedacht!

ist ein Spiegel, worin Goethe als wahrhaft eleganter Jurist in vollem Glanze erscheint. Er fasst seinen Gegenstand scharf auf, und behandelt ihn mit sorgfältiger Benutzung aller historischen, philologischen, und philosophischen Hülfsmittel; mit dem größten Scharfsinn sind die schwierigsten Kontroversen gelöset, und durchweg zeigt sich die innigste Bekanntschaft mit der ältern und neuern feinern Literatur. Leicht kann sich daher aus dieser Dissertation jeder selbst ein Gemählde von eleganter Jurisprudenz entwerfen, um ein eleganter Jurist zu sein, sei man Goethe der Zweite. Wir haben uns bei Durchlesung der Abhandlung überzeugt, wie weit wir noch in diesem Fache zurück sind, und wir bescheiden uns, daß sie über unsern Tadel weit erhaben ist. Wirklich finden wir auch nichts, durchaus nichts daran auszusetzen. Bloß um dem Verfasser unsere Achtung zu beweisen, erlauben wir uns ein paar geringfügige Bemerkungen. Er hat allerdings die Literatur mit vorzüglichem Fleiße gesammlet, aber dennoch ist eine klassische Schrift seiner Aufmerksamkeit entgangen, nemlich: Joannis Ballhornii Schediasma criticum de bello feles inter et mures ex legibus juris gentium tum universalis tum particularis recte aestimando. Editio duodecima plurimis locis et auctior et correctior. Herbipoli 1749. Die wichtigen etymologischen Conjecturen über das Wort pulex haben uns überaus gefallen. Seiner Meinung nach kommt es von mulier her; man braucht, sagt er, nur die erste Silbe mu in pu zu verwandeln, die zweite li wegzuwerfen, und für die dritte er vielmehr lex zu setzen, so sieht man auf einmal statt der

Frauenspersun das kleine Thierchen. Uns ist eingefallen, ob es sich nicht vielleicht eben so gut, oder noch besser vom puella derivirenlasse. Man werfe nemlich den dritten Buchstaben e weg, verwandele den fünften l in e und den sechsten a in x, so wird man dasselbe Thierchen auf dem Papiere zwar nicht herumhüpfen, aber doch steif und fest stehen sehen. Die Sache ist zu wichtig, als daß sie nicht von gelehrten und scharfsinnigen Sprachforschern in noch genauere Untersuchung gezogen zu werden verdiente.

Friedrich Glosser.

Goethe,

als

Mensch und Schriftsteller.

§. 1.

Die deutsche Muse war in neueren Zeiten bei weitem die fruchtbarste unter ihren Schwestern, und gewiß hat sie Ursache genug, auf einige ihrer Sprößlinge stolz zu sein, ungeachtet sie in ihrer Blüthezeit eine größere Anzahl von Mondkälbern und Mißgeburten zur Welt brachte, als irgend eine ihrer Schwestern. Es giebt auch boshafte Leute, welche in der Gesichtsbildung selbst ihrer schönsten Kinder eine große Aehnlichkeit mit deren mißgestalteten Brüdern zu finden wähnen. Dieser übelwollenden Meinung indessen geben wir unsererseits keinen Glauben; und indem wir die deutschen Gelehrten großentheils als Zöglinge der englischen ansehen, so können wir sie für ihre gutherzigen Bemühungen nicht anders, als mit väterlicher Nachsicht betrachten, — obgleich sie bis jetzt noch nicht im Stande gewesen sind, uns in der Manufaktur weder des Manchesters, noch Shakespearscher Güter zu erreichen.

§. 2.

Die ungeheure Schnelligkeit, womit die deutsche Literatur sich entwickelte, war die vorzüglichste Ursache sowohl ihrer Gebrechen, als auch der Begeisterung ih-

rer eifrigsten Bewunderer. Was wir vor etwa fünf und zwanzig oder dreißig Jahren von Deutschland wußten, war bloß dies, daß es ein geräumiger Strich Landes sei, überschwemmt mit Husaren und Herausgebern alter Klassiker; — und daß, ginge man dahin, man sehe ein großes Faß in Heidelberg, werde auch mit gutem alten Rheinwein und mit westphälischem Schinken regalirt. Für dergleichen schöne Sachen war der Geschmack so vorherrschend, daß er poetische Schönheit oder Begeisterung schon bei der leisesten Annäherung verscheuchte.*) Nie hatten wir in jenen Zeiten den Namen eines Deutschen an einer andern Schrift bemerkt, als an irgend einem Traktate, laut dessen ein

*) Sollte das wirklich wahr sein? — Könnte man nicht mit eben so vielem, vielleicht noch größerm Rechte vermuthen, Rostbeef und Porter habe auf englischem Boden jeden kühnern Schwung der Phantasie hemmen müssen! Daß die wichtigsten und sinnreichsten Erfindungen älterer Zeiten den Deutschen angehören, ist unwidersprechliche Thatsache, und eben so historisch gewiß ist es, daß von jeher Deutschland es war, wo bildende und schöne Künste, aus denen die Würze des Lebens und die Blüthe der Empfindung hervor geht, mit vorzüglich glücklichem Erfolge kultivirt wurden. Groß und hehr steht der Deutsche da, mit Wohlgefallen seinen Namen bewahrend in der Geschichte, diesem treuen Spiegel der Vorzeit, in welchem er sich selbst bewundern darf, ohne vor den kleinen Nebelpunkten zu erschrecken, welche die Atmosphäre seines geistigen Athmens und Lebens etwa trüben mögten. Geist, Witz und Originalität sind sein Erbtheil, und nur im Rausche des Egoismus oder des unverständigen Eigendünkels mögte der Engländer es wagen, jenes hohe Evangelium zu verkünden, und den Deutschen so wegwerfend zu charakterisiren.

König oder ein anderer Machthaber uns eine Quantität Soldatenköpfe zum beliebigen Verbrauch in Amerika um einen guten billigen Marktpreis verkauft hatte; oder als an einem fürchterlichen Apparate kritischer Observationen, strotzend von Wortklaubereien und gemeinen Ausdrücken im Griechischen und Lateinischen. *) Als nun auf einmal sich's zeigte, daß diese Schulpedanten unplötzlich verwandelt worden waren in Dichter, Novellenschreiber und Dramaturgen aller Art, so ließ sich natürlich erwarten, der Kontrast werde die Wirkung heben, und man werde unsererseits die lange Verachtung durch einen schnellen Ausbruch von Lobeserhebung und Bewunderung wieder gut machen. Aber nicht lange konnte es dauern, als man schon fand, daß eben die Schnelligkeit dieser Schöpfung es war, welche sie mit Unvollkommenheiten angefüllt hatte, und daß eine gänzliche Umwälzung in dem Geschmacke einer Nation wohl keine sonderliche Vorbereitung zu einem richtigen oder dauerhaften Nationalgeschmacke sei. Zu unserm größten Glücke geschah es, daß die rechtmäßige Erbfolge des Geistes unter uns nie unterbrochen ward, sondern in regelmäßiger Abstammung von den Urvätern der Dichtkunst und Beredsamkeit auf die jetzigen Erben ihres Ruhms überging. Stolz waren die größten Köpfe

*) Ein Vorwurf, der freilich mehrere Bearbeiter der alten klassischen Literatur trifft, welche, bei ihren geschmacklosen Ausgaben das ne quid nimis vergessend, des Guten etwas zu viel thaten, und dadurch Veranlassung gaben, daß Engländer und Franzosen insgemein behaupten, der deutsche Philolog ersäufe den Text in den Noten.

jedes Zeitalters darauf, dankbar diejenigen Vortheile anzuerkennen, welche ihnen durch das Beispiel ihrer Vorgänger zu Theil wurden. Immer noch thronen die rauhen moosbewachsenen Eichen des heiligen Hains in grünendem Alter, mitten unter den hoch sich erhebenden und kraftvollen Stämmen, die von denselben Wurzeln erzeugt wurden, und auf demselben gesunden Boden ihre Pflege erhielten. Der deutsche Parnaß aber war, vor noch gar kurzer Zeit, eine große unwirthbare Einöde; und als dessen Inhaber begannen, seiner Unfruchtbarkeit sich zu schämen, so strebten sie aus allen Kräften, ihn auf einmal in eine romantische Landschaft zu verwandeln. So überfüllten sie ihn denn mit Samenpflänzchen und Sprößlingen aller Art, mit ausländischen Erzeugnissen von jedem Klima; und die Folge davon war, daß manche derselben verwelkten und dahin starben — während andere mit schwelgerischem Reichthume des Wuchses empor sproßten, und sich in tausend seltsame Varietäten verloren.

§. 3.

Den frühern deutschen Schriftstellern, das ist denjenigen, welche um Goethe's Jugendzeit blühten, war die Benutzung von Nationalmustern versagt; und, anstatt von der öffentlichen Meinung geleitet zu werden, oder durch den Nationalgeschmack eine Tendenz zu erhalten, hatten sie die zwiefache Aufgabe zu lösen, theils die Liebe zur eleganten Litteratur aus ihrem Schlummer zu wecken, theils diese Liebe in dem Verhältnisse zu befriedigen, in welchem es ihnen glückte, sie aufzuregen. Unter diesen Umständen wurden sie Nachahmer

versteckte sklavische Nachahmer; und, nach dem gewöhnlichen Schicksale der Kopisten, verfehlten sie den Geist der Originale, während sie die Fehler derselben treulich beibehielten. — Die, welche die Franzosen nachahmten, stolperten auf dem Wege, ausgeschmückt mit Plunder und Flitter. Sie wollten auch zarte Dinge sagen, wollten auch witzige Freidenker und beißende Philosophen sein: aber der Liquor, welcher schäumenden Champagner in Ferney gesprudelt haben würde, verflog in schale Dünste, als man, in der geheizten Atmosphäre von Leipzig oder Weimar den Kork abnehmend, die Flasche entledigte. Durch Eigenliebe könnten wir verleitet werden, günstiger von denen zu urtheilen, welche sich nach Mustern in England umsehen; aber unser Vertrauen auf ihre Beurtheilungskraft wird wankend, wenn wir uns erinnern, daß Milton bloß einigermaßen Theil an dem Lobe nimmt, welches sie mit größerer Freigebigkeit an Ossian von Macpherson spenden!

§. 4.

Kühnere Köpfe jedoch strebten nach dem Verdienste der Originalität, aber des heilsamen Zwangs nicht achtend, welcher der vermessenen Regellosigkeit des Verstandes schickliche Gränzen anweiset, wurden sie bald übertrieben originell. Da war kein allgemeines Gefühl, welches man nothwendig sich dadurch verschaffen mußte, daß man eine zu weite Entfernung von der gewöhnlichen Denkart vermied: — ein Zwang, der nicht minder gewöhnlich in der literarischen Welt ist, als es die Regeln des Anstandes im gemeinen Leben sind. Sie

wandten sich an Leser, die keine feste Meinung von sich selbst, und nur eine sehr geringe von denen hatten, welche es wagten, irgend einer Sache zu widersprechen, die sie gedruckt sahen. Ohne Furcht, man werde sie nachdrücklich tadeln, nahmen die Unwürdigsten und Armseligsten der schmierenden Zunft majestätische Gestalten an, wie zusammengeschrumpfte Aepfel im leeren Raume sich aufschwellen; und je weniger die Schriften eines Verfassers demjenigen ähnelten, was in einem andern Zeitalter erschienen, oder bei einer andern Nation geschrieben war, desto mehr lehrte er das Publikum, ihn als einen ächten Deutschen, und als einen solchen zu betrachten, der den Charakter der Nation in seinem vollen Glanze darstelle.

§. 5.

Diese groben und handgreiflichen Unbilden sind im Abnehmen; aber das Zeitalter des guten Geschmacks und des gesunden Urtheils ist noch nicht gekommen. Das klingt allerdings hart — allein wir fürchten, die Beweise davon dürften zu bündig sein, um sie nicht als vollgültig anerkennen zu müssen. Nimmt man Schillern allein aus, so haben sie keinen Schriftsteller von reiner oder eleganter Prose.*) Gute Poesie ist jedem Zeitalter gemein, aber nur Prose ist der Probier-

*) Ein ohne allen Beweis hingeworfener Machtspruch, den man dem Verf. auf sein Wort glauben soll? — Kennt er denn aber unsere ganze deutsche Literatur so genau? — und ist er gerade der Mann, der darüber zu urtheilen vermag? — Wußte er doch nicht einmal den Sinn des vor ihm liegenden deutschen Originals überall genau zu treffen!

stein, an welchem man geistige Verfeinerung mit Gewißheit erkennt. Ein anderes entscheidendes Zeichen, daß ihre Literatur noch nicht zur gehörigen Reife gediehen ist, besteht darin. Sie haben noch nicht begriffen, daß jede Art literarischer Arbeit einen eigenen, ihrer Natur und Absicht angemessenen Charakter erheischt. In den früheren Zeiten gesellschaftlicher Verbindung rechnet der Anführer sich's zur Ehre, wenn er ein guter Schiffszimmermann ist, oder sein Essen selbst zu kochen versteht. Bei zunehmender Verfeinerung wird man gewahr, daß, ungeachtet es sehr nützlich ist, wenn einer das Beil zu handhaben, oder den Bratenwender zu drehen weiß, es dennoch besser ist, Gewerbe und Aemter in der Gemeinheit zu vertheilen, anstatt sie in jedem ihrer Mitglieder zu vereinigen; und daß die Leute alsdann ihrer eigenthümlichen Beschäftigung nachgehen, worauf sie ihre Lehrjahre gewandt haben, ohne zu versuchen, in das Handwerk anderer zu pfuschen. Die literarische Welt geht ähnliche Stufen der Verfeinerung durch. Beim Wiederaufleben der Wissenschaften, und noch lange nachher, wähnte Jeder, er könne seinen geistigen Rang nicht behaupten, ohne in allen Fächern des menschlichen Wissens bewandert zu sein; und der leichteste Weg, seine Vielwisserei zu zeigen, meinte er, sei der, sich die Miene zu geben, als ob er die größte Stärke besitze gerade in dem Fache des Wissens, welches am wenigsten zu seinem eigentlichen Berufe gehörte. Er gesellte sich den Antipoden zu, um zu zeigen, daß er die Welt umsegelt habe. Diese Ziererei, so unschicklich sie auch war, hielt man für die schicklichste unter der Sonne. Florindens weißer Busen ward

in Vernunftschlüssen und Problemen vergöttert. Citate aus Ovid und Petron schmückten ein frommes Erbauungsbuch. Und ein Beweis vor den Richtern in der Westminsterhalle, über die Gültigkeit einer Triplik, ward mit einem Texte aus St. Paulus, oder einer Stelle aus den Psalmen Davids unterstützt. Ist der Mensch erst dahin gekommen, die Wichtigkeit der Wissenschaften zu begreifen, so liebt er sie bis zur Narrheit; und es bedarf erst einiges Zeitverlaufs, bevor er einzusehen vermag, daß jeder Theil dieser Magazine, die an sich viel besser als Häuser oder Ländereien sind, doch am unrechten Orte oder unerheblich sein kann.

§. 6.

Dieser Anstrich von Rohheit gereicht dem Verstande keineswegs zur Schande, da er nur Resultat einer ernsten Anhänglichkeit an Literatur ist, welche auf den zwar kräftigen, aber noch unausgebildeten Verstand einwirkt; und gerade der Deutsche ist es, von dem man dies behaupten kann. Aber dieselben unvollkommenen Begriffe von Anstand und Schicklichkeit, wodurch die Werke der Deutschen in frühern Zeiten pedantisch wurden, haben sie in den unsrigen mit prahlender Charlatanerie und kränkelnder Ziererei entstellt. Gelehrsamkeit ist nicht mehr der einzige Weg zur Auszeichnung, obgleich sie fortwährend einer der vorzüglichsten ist. Wir ehren jetzt die höhere Verstandeskraft, von welcher Beschaffenheit auch immer die Sache sein mag, welche sie sich zum Gegenstande gewählt hat. Ehre steht auf ganz entgegengesetzten Wegen zu erwerben — durch tiefes Forschen, oder durch die gränzenloseste Ueppigkeit.

der Phantasie — durch kühnes Eindringen in die Wahrheit anerkannter Meinungen, oder durch Rechtfertigung dieser Meinungen mit überzeugender Geschicklichkeit. Wer nach Ruhme strebt, dem steht es frei, den Lehren der Akademie zu folgen, oder denen der Halle; möge er übrigens ringen nach dem Rosenkranze, oder nach der unvergänglichen Ehrenkrone. Hat er aber seinen Wirkungskreis einmal gewählt, so begnüge er sich, innerhalb den Gränzen desselben zu bleiben: er sei kein Epikuräer, während er den Stab und den Quersack des Cynikers trägt; er wolle nicht mit Plato philosophiren, während seine Schläfen mit dem Blumenkranze der Liebe umwunden sind. Gegen diese deutliche und wohl verständliche Lehre sündigen die Deutschen beständig; jeder Einzelne arbeitet außerhalb seinem Berufe. Der deutsche Novellenschreiber giebt deutlich zu verstehen, daß er sich dazu schicke, eine Disputation „in omni scibili et de quolibet ente“ zu halten. — Der deutsche Professor mühet sich, ein liebenswürdiger Adonis in seinem altväterischen Universitätskleide zu sein. — In der Theologie sind die Deutschen alle für Vernunftgründe, und wollen nichts zulassen, was nicht bewiesen werden kann. — In der Geschichte und andern Wissenschaften sind sie alle für den Glauben, bereit alles zu glauben, was nur irgend gesagt werden kann.

§. 7.

Was Frau von Stael Dichtung der Seele nennt, trägt dazu bei, sie zu verleiten, daß sie der warnenden Stimme der Vernunft kein Gehör geben; es giebt ihren Talenten eine sieche Lebhaftigkeit; es macht Träu-

mer, Grillenfänger und Geheimnißkrämer aus ihnen; es ist das Hauptingredienz der elenden Charaktergemählde, welche den hochtrabenden Schwulst und die Kränkelung der deutschen Literatur bewirken. Ein und derselbe Geist vermogte sie nach und nach zum ernsten Studium der Sonnen und Monde und der smaragdenen Tafeln des Trismegistus, der blauen Greife und rothen Adler des Basilius Valentinus, oder bewog sie, über die vermischten Cirkel, Fünfecke und kabalistischen Mahlsprüche des Jakob Behme, mit aller Spannung bewundernder Andacht, nachzusinnen. Und wenn Kant und seine Anbeter zu einer eben so hohen Achtung sich empor schwungen, als sie der chemische Mönch und der mystische Schuhflicker genossen, so ist es schwer zu entscheiden, ob sie bei dem Tausche gewannen oder verloren. Sogar bei denjenigen Untersuchungen, welche von ihrer strengen Tendenz den Einfluß jener Dichtung der Seele auszuschließen schienen, ließen sie sich zu verrückten Theorien und grundlosen Systemen hinreißen, worin die seltsamsten Analogien für Wirklichkeiten untergeschoben werden, und in denen man an die Stelle des Beweises diejenige Art geschickter Kombination setzt, welche, wenn sie zur rechten Zeit angewandt wird, vernünftig ist, wenn aber zur unrechten, einer gefährlichen Krankheit zuzuschreiben ist, die zuweilen von befreundetem Stamme zu sein scheint. So entdeckte, als die Wissenschaften noch in der Wiege lagen, der alte Bombast die gestirnten Zeichen der Pflanzen; widerlegte so die Volksmeinungen über den Blutregen durch die weise Behauptung, daß dies bloß ein gemeiner Regen sei, der diese Farbe annehme, weil er den rothen Bo-

gen der Iris passive! In der völligen Reife der Wissenschaften vermogte dieselbe ungeregelte Einbildungskraft Haller's und Blumenbach's Landsleute, enthusiastische Zuhörer von Gall's und Spurzheim's Vorlesungen über den Hirnschädel zu werden.

§. 8.

Obgleich wir entfernt sind, zu glauben, daß jeder kühle Wind, der von dem festen Lande Europa's her uns anweht, mit Untreue und Gesetzlosigkeit verpestet sei, so können wir dennoch nicht umhin, zu bemerken, daß die Grundsätze und die sittlichen Begriffe der deutschen Schriftsteller im Allgemeinen eben nicht sehr darauf berechnet zu sein scheinen, das Wohl der menschlichen Gesellschaft zu fördern. Da sie wahrgenommen, daß man sie grober Unempfindlichkeit beschuldigte, so suchen sie sich mit einer unnatürlichen Empfänglichkeit für feinere Gefühle zu zieren. Sie erglühen durch und durch; selbst ihre Knochen und Knorpel empfinden, und irrig halten sie die Wirkung der Krankheit für etwas besseres, als gesundes Gefühl. Ihre Schriften sind überschwemmt mit übertriebener Empfindsamkeit, — aber sie ist offenbar erborgt und wider ihre Natur. — Immer liegt eine versteckte Plumpheit darin. Der Deutsche ist, wenn er empfindsam sein will, ein großer dicker Fleischer, der über ein gemordetes Kalb winselt. *)

*) Die Metapher ist eben so gemein, als falsch. Nirgends spricht sinnige, herzliche Empfindung sich so rein aus, als in der Poesie und Tonkunst; aber — um nur bei letzterer stehen zu bleiben — schwerlich wird doch wohl der Verfasser,

Er moralisirt über manche Punkte bis zur Prahlerei, posaunt aber seine Moralität aus, bis sie häßlich wird und Ekel erregt. In so weit ihre Werke auf den Leser Eindruck machen können, erhöhen sie jene erhabenen dichterischen Gefühle, welche, wenn man sie sorgfältig in Acht nimmt, Pflegerinnen der Tugend werden, aber, zum allgemeinen Gebrauch hingegeben, den schwächern Theil des Publikums unfehlbar zu Phantasten machen, und ihn der Willkühr schlechter Menschen, die ihm an Verstande überlegen sind, aussetzen. Diese vergoldete und lackirte Moralität sympathisirt mit dem großen Hange zum theatralischen Effekte, woran die ernsthaften Preußen

---

wenn er nicht selbst den Stab über sich brechen will, die Produktionen deutscher Tonkünstler vergleichen wollen mit dem Winseln eines großen dicken Fleischers über ein abgegurgeltes Kalb! Wo ist die Nation, welche mit der deutschen in der Musik sich zu messen vermag? — wo die, welche einen Bach, einen Haydn, einen Mozart aufweisen könnte? — Außer Welschlands Bewohnern ward keine vom heiligen Zauber dieser romantischen Kunst so lebendig ergriffen, als die deutsche. Während man aber in Drury-lane und Koventgarden, so gut es nun immer nach reichlich genossenem Rostbeef und Porter gehn mag, an deutschen Kompositionen sich ergötzt und die kontrapunktischen Geheimnisse anstaunt, welche die zartesten Harmonien und Gesänge aushauchen, sollte man sich's doch nicht verheimlichen wollen, daß es nur Deutsche sind, welche die allmächtige Phantasie mit ihrem Zauberstabe berührte, indem sie ihnen Beruf zur göttlichen Kunst verlieh, und daß bis auf den heutigen Tag der beste brittische Komponist noch lange nicht mit dem gewöhnlichsten deutschen die Vergleichung aushält.

und Sachsen eben so vielen und starken Antheil nehmen, als die flüchtigen Pariser; und dem man, außer andern Wirkungen, die herzbrechenden Anekdoten und die anziehenden Charakterzüge zuschreiben mag, welche jetzt auf dem Kontinent von einem Ende zum andern unter den guten Leuten ausposaunt werden; — „große Prinzessinnen, die zur Fastenzeit ein Dutzend Arme, welche kleiner Schulden wegen eingekerkert sind, von der gefänglichen Haft befreien, und darüber erröthen, wenn man ihnen dies zum Ruhme anrechnen will; — das zutrauliche Lächeln, die Herablassung und die glatten Worte großer Fürsten; — russische Kaiser, welche polnische Bauern aus dem Wasser herausziehn, und den Rettungstag so inbrünstig segnen, als sei er der glücklichste ihres Lebens. Nach dieser pomphaften Denk- und Handlungsweise preiset man die Ausübung der Tugend an, nicht auf Rechnung ihres innern Gehalts, sondern auf die ihrer äußern Schönheit. Natürlicher Weise fehlt es dieser Theatermoral an Haltung und Festigkeit — und, wie's nun die Gelegenheit eben mit sich bringen mag, giebt sie einer eben so pomphaften Ruchlosigkeit freien Spielraum. Eine Gegenwirkung, welche durch Deutschlands politische Lage herbeigeführt ward. Militärische Regierungen sind die Erzeugerinnen einer militärischen Moral. Ist der Pallast des Monarchen das Hauptquartier seiner Armee, nun, so muß man gewärtigen, unter den Höflingen den Anstand der Corps de garde zu finden — muß gewärtigen, daß die braven Bewohner der Städte sich die Keuschheit einer feilen Dirne und die Ehrlichkeit des Marketenders zum Muster nehmen. Die deutsche Preßfreiheit war stets

unter unumschränkter Aufsicht der Regierungen; und stets war ein gewisses geheimes Einverständniß vorhanden, nach welchem die Afterphilosophen völlige Freiheit hatten, die Kirche anzugreifen, wenn sie nur die Kasernen in Ruhe ließen. Mogte immerhin das Ehebett entweihet werden — man billigte es — wenn nur die der Epaulette gebührende Achtung unangetastet blieb. — Deutschland ist es, dem die Welt die Reformation verdankt. Aber jeder Schriftsteller jenes Landes, der sich gern beim Volke beliebt machen will, ist jetzt sorgfältig darauf bedacht, das große heilige Werk zu höhnen, weil der Protestantismus die Künste nicht begünstigt; — er ist kalt, ohne Leidenschaft, und giebt der Einbildungskraft keine Nahrung. Als unterthänige Sklaven einer ungeregelten und erhitzten Phantasie springen die Deutschen von einem Extrem auf das andere, und es freuet sie, sich dadurch täuschen zu lassen.

§. 9.

Bei alle dem sind wir in der That weit entfernt, von dem Charakter der Deutschen schlecht zu denken. Nationen sind, gleich einzelnen Menschen, Produkte der Erziehung und der Umstände. Noch seit unserm Gedenken beinah haben sie vollendet, was gewöhnlich das Werk ganzer Jahrhunderte war. Dies war unmöglich, ohne eine seltene Vereinigung von rastloser Thätigkeit und unermüdetem Eifer; und wir können nur die Verirrungen bedauren, in welche sie durch ein enthusiastisches, wenn gleich unverständiges Anstaunen alles dessen, was in der menschlichen Natur erhaben und schön ist, geriethen.

§. 10.

Goethe ist ein treuer Spiegel des allgemeinen Charakters seines Vaterlandes. Er besitzt große und gewandte Talente, ungeachtet er weit entfernt ist, sie auf die gehörige Weise vortheilhaft anzuwenden: — er vermogte nicht, dem Einflusse des Nebels zu entgehn, der ihn umgab. Schiller allein hatte Kraft, sich zu einer reinern Sphäre zu erheben. Goethe's Zeichnungen der Leidenschaft und des Charakters sind beinah immer gespannt und unnatürlich; indessen versteht er die Kunst, unser Gefühl für seine Zerrbilder in Anspruch zu nehmen, obgleich es unmöglich ist, sich jemals mit dem Glauben zu täuschen, daß dergleichen Wesen wirklich existirten. Seine Novellen haben größeres Interesse, als seine Dramas. Sie sind gleich künstlich; aber die Stelle gespannter Begriffe vertreten in jenen lebhafte Schilderungen, so wie kraftvolle und originelle Meinungen, welche er anbringt, ohne sich sehr um die Gelegenheit zu bekümmern, bei der er sie anbringt. Am glücklichsten ist er unstreitig in seinen minder ausgearbeiteten und weniger hervorstechenden Partien, — in dem Nebenspiele seiner Dichtungen. Nichts kann z. B. kraftvoller sein, als die Scene, worin Faust und sein Vertrauter Margarethen dadurch zu verführen beginnen, daß sie während ihrer Abwesenheit das Juwelenkästchen in ihr Zimmer setzen. Weder Sprache noch Gedanken haben hier etwas besonders Erhabenes oder Schönes; der ganze Eindruck entsteht vielmehr bloß aus dem Kontraste zwischen teuflischer Arglist und argloser Unschuld. Im Verlauf der Entwickelung von Goethe's Leben zeigt sich's, daß die Alterthümer der mittleren Zeiten seine

Einbildungskraft mächtig ergriffen, und daß die Geschichte und die Gebräuche des Mittelalters sein Lieblingsstudium wurden. Eben daher vielleicht sind seine romantischen Dramas die besten, und seine legendenhaften Balladen die anziehendsten.*) Er gefällt sich besser in der alten Ritterburg von Barthausen, als in einem modernen Schlosse jetziger Zeiten; das Nebelmahl des Bischoffs von Bamberg behagt ihm mehr, als ein klassisches Symposion. Selten ist er sehr munter, so lange er sich bei Handlungen aufhalten kann; aber unglücklicher Weise wählt er ein besonders großer Menschenkenner zu sein. Aengstlich ist er in seinen Werken immer bemüht, zu zeigen, daß er die Kunst verstehe, Herz und Charakter zu zergliedern. Der Weg, den er dazu wählt, erinnert an einen alten griechischen Wundarzt, der seine anatomischen Demonstrationen an dem Gerippe eines zergliederten Ferkels machte, und glaubte, die Eingeweide des Thiers seien ein treues Gegenstück zu dem Innern des menschlichen Körpers. Dieser Vorliebe für die Physiosophie der Leidenschaften verdankt man die aus einer abwechselnden Reihe stundenlanger Reden und stundenlanger Sentenzen zusammengesetzten Gespräche, womit seine Dramas angefüllt sind, und die sinnreich, mit besonderm Fleiße gearbeitete Struktur seiner Novellen, wie z. B. der so genannten „Wahls

*) Von den Dramas mögte es vielleicht gelten, nur bestimmt nicht von den Balladen; in Ansehung letzterer gebührt Goethen nur ein untergeordneter Rang, und, wie längst anerkannt ist, kann er sich darin mit unserm Bürger durchaus nicht messen.

verwandtschaften", worin gezeigt wird, wie Eduard mit seiner Frauen Nichte Ottilie eine heimliche Verbindung eingeht — und wie seine Frau Charlotte, ihrer Pflichten auf solche Weise entbunden, einen neuen Bund mit dem Kapitain schließt; — während der Graf und die Baronesse in einem ähnlichen Spiele der Verwandtschaften nach verjüngtem Maaßstabe figuriren. Sonderbar, daß Goethe, dessen Geist nicht unfähig ist, das Erhabene und Schöne zu würdigen, zu gleicher Zeit unter einer gänzlichen Unfähigkeit, das Lächerliche und Abgeschmackte zu vermeiden, erliegen sollte. In seinen heroischen Stücken springt Georg bei einem Auflaufe vom Dache des Schlosses herab, eine bleierne Dachrinne in der Hand, um Götz von Berlichingen mit Kriegsbedürfnisse zu versehn. In seinen zärtlichen Stücken wird das Leichnam der schönen Mignon geöffnet, ihre Venen und Arterien werden sorgfältig mit gefärbtem Wachs eingespritzt; und so trösten die traurigen Bewunderer der schönen holden Jungfrau sich damit, daß sie dieselbe jetzt in ein anatomisches Präparat verwandelt sehen, welches der Hunterschen Sammlung Ehre machen würde. Zuerst fühlend philosophirt er, wenn er die Gefühle schildert, welche in Wilhelms Brust durch die Puderquaste, Kämme und Schminktöpfe seiner Geliebten aufwallen. — aber um sich in seiner ganzen Kraft zu zeigen, muß er Blutschande, Ehebruch und Kindermord haben. Seinen Schriften nach zu urtheilen, ist er unfähig einzusehen, daß es Gegenstände giebt, die so possierlich sind, daß man über den Schriftsteller lachen muß, der sie ergreift; und daß es wiederum andere

giebt, die so ekelhaft sind, daß man in Versuchung geräth, sie mit Abscheu von sich zu stoßen.

§. 11.

Seine Biographie soll den Zweck haben, eine Art beständigen Tagebuchs zu seinen sämmtlichen frühern Werken zu bilden. Sie ward verfaßt, um die Bitte seiner Freunde zu erfüllen, wie in dem der Vorrede beigefügten Briefe eines ungenannten Freundes gesagt wird. Dieser freundschaftliche Korrespondent, der als Wortführer für Goethe's sämmtliche Freunde und Bewunderer auftritt, benachrichtigt ihn von gewissen Meinungen, die sie von seinen Werken hegen, — denen wir nicht beistimmen, vielmehr zu widersprechen nicht umhin können, — und daß sie noch nicht die Hoffnung aufgegeben haben, seine Lebensweise und Denkungsart genauer kennen zu lernen, „die einen Aufschluß über manche Räthsel geben, und viele Problems lösen werden", wodurch sie beim Lesen seiner Schriften vermehrt werden; und daß sie deswegen sehr begierig sind, „mit den nähern Umständen, unter denen seine verschiedenen Werke entstanden", — „mit den Mustern, denen er folgte", — „und mit den Theorien, von denen er sich leiten ließ", genauer bekannt zu werden. Diese freundschaftlichen Bitten, sagt er, „erweckten augenblicklich den Wunsch in mir, ihnen nachzugeben." Er machte damit den Anfang, daß er seine Werke chronologisch ordnete, und suchte — „die Erinnerung an die Tage, in denen ich sie schuf, wieder zu erneuern"; — außerdem mußte er seine Fortschritte in der Gelehrsamkeit überhaupt, so wie alle seine Studien und Be-

schäftigungen aufzeichnen. Bei dieser Arbeit eröffnete sich ihm ein immer größeres Feld. Indem er die Erinnerungen an seine „inneren Gefühle," und „die äußern Ursachen," die auf ihn „einwirkten," und „die Stufen," auf denen er zur „Theorie" und „Praxis" fortschritt, aufregte, ward er fürder und fürder geleitet. Von der Betrachtung seines eigenen Privatlebens „ward er in die weite Welt versetzt." — „Die Bilder der vielen erhabenen Charaktere, durch deren Beispiel oder Bekanntschaft ich in einem höhern oder geringern Grade vorwärts getrieben war, standen vor meinen Augen. Es war sogar nothwendig, das ungeheure Wogen in der politischen Welt, welches sowohl auf mich, als auf alle meine Zeitgenossen den lebhaftesten Eindruck gemacht hatte, in besondere Betrachtung zu nehmen." Es scheint, man müsse Goethe's Leben so betrachten, als habe es in vielen Punkten den Stoff zu seinen Werken der Phantasie geliefert, weil wir in ihnen nach einer poetischen Ansicht seines Lebens und seiner Gefühle uns umsehen müssen.

§. 12.

Es ist nicht so ganz leicht, über unsere Liebschaften zu sprechen, geschweige denn eine Erzählung davon zu schreiben und durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Waren sie wirklich herzlich gemeint, so ist ihr Andenken heilig; und schwer ist es, das Bild eines Gegenstandes, den man aufrichtig geliebt hat, von der gaffenden Volksmenge zu zeichnen. Die meisten Menschen sind auch zu verschämt, um sich nicht des Bekenntnisses zu schämen, daß sie unter der Herrschaft

zügelloser Leidenschaften erlagen. Indessen giebt's doch Schriftsteller, welche sich so zu rechtfertigen wußten, daß selbst strenge Beurtheiler sich nicht geneigt fanden, ein hartes Urtheil über ihre Bekenntnisse zu fällen. Die lustigen Krieger Frankreichs erzählen ihre Galanterien mit der geübten Miene des Weltmanns, und setzen sich über ihre Schlechtheit hinaus, wie über eine ganz gewöhnliche Sache. Für dumme Teufel müßte man sie halten, hätten sie eine günstige Gelegenheit unbenutzt gelassen. Und gesetzt, sie verschwiegen nur eine ihrer vielen Buhlschaften, so würden sie ganz charakterlos handeln. Andere, wie Alfieri, überreden uns, daß sie Schlachtopfer einer ungestühmen, unüberwindlichen Leidenschaft wurden. Rousseau besitzt eine so künstliche Unbefangenheit, daß er uns glauben macht, es sei ihm wirklich unbewußt, sich irgend einem Gefühle hingegeben zu haben, das nicht seiner vollständigen Beichte hätte mit eingeschlossen werden müssen. Unser Verfasser spielt seine Rolle auf eine andere Manier. Er entsah sich im mindesten nicht, uns zu Vertrauten aller seiner verliebten Tändeleien mit mehreren verheiratheten und unverheiratheten Frauenzimmern zu machen, die ihn nach und nach fesselten. Inzwischen können wir versichern, daß selbst Leser vom feurigsten Temperamente alle seine Liebesgeschichten lesen können, ohne etwas dabei zu riskiren.

§. 13.

Andere Verfasser ihrer eigenen Memoires schränkten sich darauf ein, solche von ihren Zeitgenossen zu zeichnen, die irgend gegründete Ansprüche auf Notorie-

tät hatten, der Welt schon bekannt waren, oder von denen sich wenigstens eine unterhaltende Notiz, eine interessante Anekdote mittheilen ließ, ungeachtet sie eben nicht berühmt waren. Und unter dem närrischen Vorwande, die Geduld der Leser nicht mißbrauchen zu wollen, ließen sie liebloser Weise die meisten ihrer Freunde und Verwandte in beständigem Dunkel, bloß deswegen, weil diese ehrbaren Subjekte nie etwas thaten oder sagten, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Bei Goethe ist das nicht der Fall. Er huldigte den ernsten Aufforderungen der Verwandtschaft und Freundschaft mit einer so löblichen Folgsamkeit, daß er sein möglichstes that, jeden zu verewigen, der die Ehre hatte, ihm anzugehören — alle seine Bekannte — alle Bekannte seiner Bekannten — und jeden Mann, jede Frau und jedes Kind, die zu seiner Bekanntschaft gehört haben mogten, konnten, sollten oder wollten. Das Andenken an einen kleinen eigensinnigen Bruder, welcher, als Goethe sechs Jahre alt war, an den Masern erkrankte und starb, bevor er noch die Hosen anziehn konnte, macht Anspruch auf ein herzliches Denkmal brüderlicher Liebe. Seine verschiedenen Tanten erhalten einen Zoll der Dankbarkeit „für die vielen Gutheiten, die ich von ihnen in meiner Jugend empfangen," vorzüglich seines Großvaters zweite Tochter, die an einen „Materialhändler Melbert" verheirathet war, der „in der besten Gegend der Stadt, an dem Markte" einen Laden hatte. Sie hat fürwahr ganz besondere Ansprüche auf Nachruhm; denn Goethe pflegte ihr die aus Süßholz bereiteten braunen gestempelten Zeltlein aus dem Schubkasten zu stehlen; und als Karl der Siebente

gekrönt ward, „kletterte meine Tante, welche die lebhafteste in der Familie war, auf einen Prallstein, und rief überlaut — Vivat! so heftig, daß der gutmüthige Kaiser veranlaßt ward, den Hut vor ihr abzuziehn und für diese kecke Aufmerksamkeit gar gnädig zu danken.“ Seine Freunde betreffend, diese drängen sich zu Tausenden auf uns ein, und noch dazu in der ganzen ächten Eigenthümlichkeit ihrer Kleidung und Haltung; — z. B. der Doktor Saltzmann, „welcher im Speisehause zu Straßburg am Tische obenan saß,“ und immer ganz besonders nett und reinlich in seinem Aeußern war, gewöhnlich einen Regenschirm bei sich führte, und dessen Beschreibung in diesem emphatischen Ausrufe endet — „Ja, er war einer von denen, die immer in Schuhen und Strümpfen, mit einem Klapphute unter dem Arme gehn“! *)

§. 14.

Wenn man nicht annehmen will, daß Goethe von

*) Mögte doch jeder Schriftsteller beherzigen, was Fielding sagt: An author ought to consider himself, not as a gentleman who gives a private or eleemosynary treat, but rather as one who keeps a public ordinary, at which all persons are welcome for their money. — Men who pay for what they eat will insist on gratifying their palates, however nice and whimsical these may prove; and if every thing is not agreeable to their taste, will challenge a right to censure, to abuse, and to d — n their dinner without control. Hätte der große Goethe dies bedacht, gewiß würde er manches nicht aufgetischt haben, was seinen Gästen unmöglich behagen kann

reiner Selbstsucht verblendet ward, so muß man schließen, daß einige seiner gelehrten Theorien ihn verhinderten, sich einen richtigen Begriff von der Art und Weise zu machen, wie sein Gegenstand hätte behandelt werden müssen. Es bedarf mancher Hand- und Kunstgriffe, um die Wiederholung des häßlichen Vorworts zu seinem Werke dem Leser überall nur erträglich zu machen. — Wer sein eigenes Leben beschreibt, dem muß es ohne Zweifel erlaubt sein, sich auf den Vordergrund zu stellen: und er ist verbunden, eine große Menge seiner Geheimnisse, um die er nur allein wußte, zu entdecken. Goethe macht aber gar keine Auswahl von solchen, die der Aufzeichnung werth sind. Er zieht sich fadennackt aus, und die Taschen leert er noch obendrein in den Kauf aus. Er hat es unternommen, eine Ansicht von seiner literarischen Laufbahn zu geben, — eine Geschichte der Fortschritte seiner intellectuellen Fähigkeiten, der allmähligen Entwickelung seiner Talente, und der geistigen Genealogie seiner verschiedenen Werke, zu liefern. Indem er an diese Arbeit ging, scheint er nicht gefühlt zu haben, daß es nicht durchaus nothwendig war, die Täfelchen seines Gedächtnisses durchzublättern, und daraus, zum öffentlichen und immerwährenden Andenken, alle jene rohen Gedanken und seltsamen Grillen zu kopiren, die von einer eben so geringen Bedeutung sind, wie die Flecken des gefärbten Lichts, welches auf dem Sehnerven schwimmt, wenn das Auge geschlossen ist: — so ist es dennoch in dem sonderbaren Werke, welches vor uns liegt. Mit ängstlicher Genauigkeit hat er jeden Vorfall seines Lebens, sein ganzes Thun und Lassen

detaillirt; — es begegnete ihm, also muß es einen Platz in seiner Lebensbeschreibung finden. Er erzählt mehr, als man hören mag. Aber bei aller seiner Geschwätzigkeit ist er doch nicht aufrichtig. Der wahre Egoist drehet sich fortwährend um sein liebes Ich, unbekümmert, das Thema mag dem andern angenehm sein, oder nicht. Goethe hält sich weitläuftig bei Kleinigkeiten auf, weil er sich für so überaus wichtig hält, daß er überzeugt ist, es könne nichts, was ihn angeht, als unbedeutend angesehen werden. Im Widerspruche mit dem wohl bekannten Sprichworte, denkt er ein Held in den Augen seines Kammerdieners zu sein. Es freuet ihn herzinniglich, wenn er Gelegenheit findet, der Welt zu verkünden, daß er — der berühmte Goethe — der große Autor — so ist, wie andere Menschen sind. Er steht in dem Wahne, er sei um so viel liebenswürdiger, wenn er zeigt, daß er, ungeachtet seines unsterblichen Genies, von derselben Natur ist, wie wir, — während er die Ueberzeugung hat, daß wir ihn dieser Herablassung wegen nicht minder ehren können. Er verliert sich in eine häufige prunkhafte Erörterung von Betrachtungen, welche dann und wann sinnreich, nie aber sachdienlich sind. Seine Gedanken verlieren ihren Werth durch den Stand, welchen er ihnen anweiset; — nach einer verkehrten Arithmetik setzt er seine Nullen an die linke Seite der Ziffern. Obgleich indessen das Werk durch eine äußerst kindische Eitelkeit und Ziererei entstellt ist, so gewährt es doch Unterhaltung. Die gränzenlose Weitschweifigkeit über höchst unbedeutende Sachen ist gelegentlich mit Belehrungen verbrämt, die an sich nicht unangenehm sind, und sich

uns wenigstens durch Neuheit empfehlen. Die Schreibart ist im Allgemeinen fade und matt. Er hat einen kleinen Vorrath von Favoritphrasen, die er bei allen Gelegenheiten zu Markte trägt. Wie im Cirkel dreht er sich um die Ausdrücke „Dichtung und Wahrheit," und „Wahrheit und Dichtung;" *) um „Zurechnung" und „Einfluß," um „Erinnerungen" und „Eindrücke," und um seine „große Neigung zum Superlativ;" und wenn irgend eine Phrase gern gehört wird, so macht er sich nichts daraus, sie einmal über das andere zu wiederholen. Seine Art zu erzählen ist so weitschweifig, daß es ihm ganz eigentlich an Worten fehlt, sie einzukleiden. Hätte er sich nur die geringste Mühe gegeben, sie kürzer zu fassen, so würde sie unendlich gewonnen haben; denn er versteht es, lebhaft zu sein, wenn er eine belebende Saite berührt. Seine jugendlichen Schwärmereien und früheren Eindrücke, die ersten Gegenstände, welche er sah, und die ersten Bücher, welche er las, beschreibt er mit poetischer Lebhaftigkeit; aber je älter er wird, desto träger wird er, grade wie der kleine Engel im Arme seiner Amme zu einem tölpischen Schulknaben heran wächst. Die übrigen Stücke dieser Memoires jedoch haben Werth, da sie von der Lebens-

*) Selbst der Titel der Biographie lautet bekanntlich: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit." Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, Goethe habe geflissentlich einen Halbroman schreiben wollen. Als treuer Biograph wollte er bloß bevorworten, daß vielleicht nicht alles wahr sei, was er für wahr hielt und als wahr niederschrieb.

art der Deutschen eine richtigere Ansicht geben, als man zuvor vielleicht hatte, und da sie außerdem Nachrichten enthalten von der Methode, nach welcher er den Grund zu seinem literarischen Rufe legte.

§. 15.

Am 28ten August 1749 kam er in Frankfurt am Main auf die Welt; und gewissermaßen war es eine Wohlthat für die Stadt, daß er geboren ward. Die Ungeschicklichkeit der Hebamme nemlich hätte beinah übele Folgen für's neugeborne Kind gehabt, und deswegen führte sein mütterlicher Großvater, Johann Wolfgang Textor, welcher Schultheiß oder (wie es auch sonst wohl genannt wird) Prätor war, ein neues verbessertes Hebammen-Reglement ein. Der erste Band beschäftigt sich beinah ganz mit der Geschichte seiner Kindheit, und enthält größtentheils nichts als Possen und Absurditäten. Schon sehr frühzeitig bekam er Geschmack an höherer Architektur, durch Anschauung gewisser römischer Prospekte, die den Vorsaal seines Vaters zierten. Der alte Herr hatte, so scheint es, eine Vorliebe für die italiänische Sprache, und für alles, was Italien betraf, „und er verwandte einen großen Theil seiner Zeit auf die Revision seiner handschriftlichen italiänischen Reisebeschreibung, welche er eigenhändig, heftweise, genau und langsam ausfertigte.“ Bei dieser Arbeit half ihm zuweilen ein alter heiterer Italiäner, Namens Giovinazzi, der nicht übel sang; Goethe's Mutter, um ihres Mannes Liebe zur Tonkunst zu befriedigen, mußte den Italiäner so oft mit dem Klaviere akkompagniren, daß Goethe „das Solitario

bosco ombroso" bald auswendig singen konnte, ungeachtet er den Text nicht verstand. Man hielt ihn sehr jung zur Schule an, — und mit außerordentlicher Genauigkeit erinnert er sich der Eindrücke, welche in der Kindheit seine Spaziergänge um die Stadt auf ihn machten. Die große Mainbrücke war sein liebster Spaziergang. Der schöne Fluß auf- und abwärts „zog seine Blicke nach sich;" — und „es war mir immer eine erfreuliche Empfindung, den goldenen Wetterhahn auf dem Brückenkreuz im Sonnenschein glänzen zu sehn." „Gingen wir in die Stadt herein, so unterließen wir nie, den Saalhof, der wenigstens an der Stelle stand, wo die Burg Kaiser Karls des Großen und seiner Nachfolger gewesen sein sollte, ehrfurchtsvoll zu grüßen." — „Nichts architektonisch Erhebendes war damals in Frankfurt zu sehen; alles deutete auf eine längst vergangene, für Stadt und Gegend sehr unruhige Zeit." .... Pforten und Thürme, welche die Gränze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten und Thürme, Wälle und Gräben, Bollwerke und Zugbrücken, welche die neue Stadt einschlossen, alles sprach die Gefahren und unruhigen Zeiten einer Gränzstadt aus. Diese Gegenstände, sagt er, flößten ihm eine gewisse Vorliebe zum Altertümlichen ein, welche durch alte Chroniken, alte Kupferstiche und Holzschnitte, die ihm in die Hände fielen, genährt ward. Bei diesen Neigungen ward das alte Rathhaus, der Römer, wo man die deutschen Kaiser wählte, sein Lieblingsaufenthalt. Was nur irgend auf jene merkwürdige Feierlichkeit sich bezog, hatte den anziehendsten Reiz für ihn. Er wußte sich beim Schließer in Gunst

zu setzen; um „die sonst durch ein Gitter verschlossene Kaisertreppe" hinauf steigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderlich verschnörkelten Goldleisten verzierte Wahlzimmer erfüllte ihn mit besonderer Ehrfurcht; — die Thürstücke, *) auf welchen Genien, mit dem kaiserlichen Ornate angethan und mit den Reichsinsignien belastet, sich befänden, wurden von ihm und seinen Gespielen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit angegafft — „und wir hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben." — „Aus dem großen Kaisersaale konnte man uns nur mit sehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal geglückt war hinein zu schlüpfen; und wir hielten denjenigen für unsern wahrsten Freund, der uns bei den Brustbildern der sämmtlichen Kaiser, die in einer gewissen Höhe umher gemahlt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mogte. Von Karl dem Großen und Rudolph von Habsburg vernahmen wir manches Märchenhafte," u. s. w.

§. 16.

In demselben Geiste beschreibt er die Volksfeste, welche in gewissen Epochen die vergangenen Zeiten, und was von ihnen auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Das merkwürdigste derselben war das „Pfeifergericht", wo die Städte Worms, Nürnberg und Bam-

*) Im Original steht „Thierstücke;" im Englischen aber heißt es: the paintings over the doors, und es scheinen also hier Thürstücke mit Thierstücken verwechselt zu sein.

berg dem Frankfurter Rathe ihre symbolischen Gaben darbrachten. Hoch lagerten die Schöffen sich im großen Kaisersaale, und in ihrer Mitte, eine Stufe höher, saß der Schultheiß, Goethe's Großvater, als Präsident der Versammlung; die von den Partheien bevollmächtigten Prokuratoren saßen unten, und der Aktuar begann, die gesprochenen Urtheile vorzulesen. „Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, die das Haupt bedeckt haben, und alte blaue mit Gold verbrämte Mäntel tragen. Die Gerichtsverhandlungen halten inne; Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken; der Abgesandte der zinsbaren Stadt stellt sich dem Schultheiß gegenüber, und überliefert die Gaben", — welche stets ganz genau nach dem alten Herkommen entrichtet wurden — einen schön gedrechselten hölzernen Pokal, mit Pfeffer angefüllt — ein Paar Handschuhe, wundersam geschlitzt, mit Seide besteppt und bequastet — und einige Silbermünzen. Die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, der viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonie gewesen war. Dieser Prunk des Pfeifergerichts war nun schon an sich anziehend genug; aber Goethe's Eitelkeit, auch die seiner Geschwister, fand sich nicht wenig geschmeichelt durch den ehrenvollen Platz, an welchem sie ihren Großpapa sitzen sahen.

§. 17.

Mehr als die erste Grundlage seiner Ausbildung erhielt Goethe vom Vater; und wir glauben, es würde seiner kindlichen Liebe mehr Ehre gemacht haben, wenn er nicht so weitläuftig, wie er gleichwohl gethan, die

kleinen Schwächen dieses Vaters gerügt hätte, dessen Beispielen und Ermahnungen er die besten Züge seines eigenen Charakters verdankt. Der alte Goethe hatte seine Jugend auf dem Koburger Gymnasium verlebt, und hatte dort einen guten Grund in den gelehrten Sprachen gelegt. Nachher hatte er in Leipzig die Rechtswissenschaft studirt, und in Gießen seine akademische Laufbahn vollendet; seine Dissertation: „Electa de aditione hereditatis," fügt Goethe hinzu, „wird noch von den Rechtsgelehrten mit Lob angeführt." Ein gelehrter Vater hofft gewöhnlich, der Sohn werde in seine Fußstapfen treten; und so erfuhr dann auch Goethe bald, daß er sich darauf gefaßt machen müsse, in Leipzig die Rechte zu studiren. Sein Vater schätzte jedoch Künste und schöne Literatur nicht minder, als die ernsthafte Wissenschaft, und Goethe freuete sich, als ihm versprochen ward, daß er nach Wetzlar und Regensburg, auch nach Wien und von da nach Italien gehen solle. „Doch erst mußt du Paris sehen", sagte sein Vater, „weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergetzet." Er beschäftigte sich inmittelst zu Hause mit klassischer Literatur und Geographie. Sein Vater pflegte in der Schulstube der Schwester Kornelia Unterricht im Italiänischen zu geben, während er den „Cellarius" auswendig lernen mußte; war er mit seinem Pensum fertig, so blieb er ruhig sitzen, gab auf jenen Unterricht seiner Schwester Achtung, und faßte so das Italiänische sehr bald, besonders da es ihm „als eine lustige Abweichung des Lateinischen" Spaß machte. Er lernte, wie er sagt, vieles für sich aus Büchern und Kupfern. Durch Gottfried's Chronik, oder viel-

mehr durch die schönen alten Kupfer, welche zu ihrer Erläuterung dienen, und durch eine eben so dekorirte große Folio-Bibel, ward Goethe mit den wichtigsten Ereignissen der Welt- und Kirchengeschichte bekannt. Die Ovidischen Verwandlungen, welche er sehr fleißig studirte, „füllten mein junges Gehirn schnell genug mit einer Masse von Bildern an." „Der Telemach äusserte einen frömmern sittlichen Effekt auf mein Gemüth." Lord Anson's Reise um die Welt „verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantasiereichen des Märchens"; und es war eine lehrreiche Beschäftigung, ihm mit den Fingern auf dem Globus zu folgen. Im ganzen aber gab er noch dem Fortunatus den Vorzug. Er hatte ihn eben gekauft, und freute sich des Seckels und des Wünschhüthleins herzlich, als er auf einmal die Pocken bekam, von denen er nur langsam wieder hergestellt ward; in der Folge befielen ihn auch Windblattern und Masern; — wovon alle Symptome sehr gemüthlich und treu beschrieben werden. Nach seiner Genesung besuchte er häufig den Garten des ehrbaren Schultheißen, wo dieser alte Mann, wie erzählt wird, einen großen Theil seiner müssigen Zeit damit hinbrachte, „die Tulpenzwiebeln zu sortiren", „Bäume zu beschneiden, zu pflanzen" oder „zu impfen", je nachdem die Jahreszeit es mit sich brachte; — „einen talarähnlichen Schlafrock tragend, und eine faltige schwarze Sammetmütze: so daß er eine mittlere Person zwischen Alcinous und Laertes hätte vorstellen können"!

§. 18.

Zwar lallte Goethe nicht durchaus in Versen, aber

es dauerte doch nicht lange, so begann seine natürliche Anlage zur Poesie sich zu gestalten. — Er und einige andere Knaben von seinem Schlage hatten sonntägliche Zusammenkünfte, wo jeder selbst gemachte Verse vorzeigen mußte. Goethe hielt natürlicher Weise die seinigen für die besten; als er aber sah, daß jeder seiner Mitwerber in gleichem Falle war und sich nicht weniger dünkte, so „gerieth er bei dieser Entdeckung in große Bekümmerniß", und fing an „zu befürchten, er möge sich etwa geirrt haben"; bis er endlich, wie ältere Schriftsteller, durch „Leichtsinn und Selbstgefühl, und durch die Lobeserhebungen, die Eltern und Lehrer ihm ertheilten, wieder beruhigt war". Er war kaum sieben Jahre alt, als sogleich jener große Krieg ausbrach, welcher, außer andern wichtigen Folgen, „auch auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens großen Einfluß haben sollte". Am 25sten August 1758 fiel Friedrich der Zweite, König von Preußen, mit 60000 Mann in Sachsen ein; und „statt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifest, wie man sagte, von ihm selbst verfaßt", worin er die Gründe angab, welche diese kühne und unerwartete Maßregel rechtfertigen sollten. Die ganze Welt spaltete sich in zwei Partheien, für oder wider den aufstrebenden Held; — und auch in den kleinen Familienzirkel von Goethe schlich diese Spaltung sich ein. Der alte Schultheiß war einer von denen, die über Franz dem Ersten den goldenen Krönungshimmel getragen hatten, und die Kaiserin hatte die Gnade gehabt, ihm ihr Bildniß und eine schwere goldene Kette zu schenken: daher war er mit einigen der Töchter und Schwiegertöchter auf österrei-

chischer Seite. Goethe's Vater, von Karl dem Siebenten zum kaiserlichen Rath ernannt, neigte sich mit der kleinern Familienhälfte gegen den hochherzigen Fritz. Die Einnahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, der Sieg bei Lowositz, und die Gefangennehmung der Sachsen, gaben der preußischen Parthei ein entscheidendes Uebergewicht, — was zum Vortheil der Gegner sich anführen ließ, ward geläugnet oder verkleinert; — „mein Großvater, sonst ein heiterer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Alte Mißhelligkeiten wurden unter dem Namen politischer Streitigkeiten wieder aufgewärmt, und es setzte Händel unter den Familiengliedern". „Was mich betrifft", sagt Goethe, „ich war Preußisch oder, um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt"; „denn was ging uns Preußen an? es war die Persönlichkeit des großen Königs, die wir bewunderten. Ich freuete mich mit meinem Vater seiner Siege; schrieb sehr gern die Siegeslieder ab, und fast noch lieber die Spottlieder auf die Gegenparthei". Inzwischen hatte Goethe, weil er nicht nur der älteste Enkel, sondern auch der Pathe des Schultheißen war, geraume Zeit hindurch die Ehre gehabt, „jeden Sonntag" bei ihm zu speisen. Allein die Leckereien seiner Großmutter wollten ihm nicht mehr schmecken, da er bei jedem Bissen „seinen Helden aufs gräulichste verläumden hören mußte". Wer weiß, wie hoch diese patriotischen Leiden am Ende noch gestiegen sein würden, wenn nicht glücklicher Weise seine Aufmerksamkeit dadurch wäre davon abgelenkt worden, daß das Puppenspiel wieder hervor kam, welches ihm die Großmama mehrere Jahre zuvor am heiligen Weihnachts-

abend verehrt hatte, und das jetzt wieder aufgestellt ward. Denn nun bestand seine ganze Beschäftigung darin, daß er für sein hölzernes Theaterpersonal die Garderobe verfertigte, dasselbe mit Dekorationen und andern Requisiten versah, und Dramas und Melodramas machte, die von der Puppengesellschaft meisterhaft gegeben wurden. Das Theater war in einer „Nebenkammer hinter dem Giebelzimmer" errichtet; alles ging sehr schön von statten, bis die Zuschauer, welche aus seinen älteren Spielkameraden bestanden, unartig wurden; er mußte alle diese ungezogenen Zuschauer entfernen, und sich nach einem jüngern Publikum umsehen, das sich noch allenfalls durch Ammen und Mägde in Ordnung halten ließ. Die Leser von Wilhelm Meister werden sich erinnern, daß der Verfasser diese Possenspiele und Schwänke in die ersten Kapitel jener Novelle aufgenommen hat. Der Held, ein Pendant zu Goethe, muß seinen Hang zum Theater einem ähnlichen Puppenspiele anschmiegen; Saul und Goliath, und der Schubkasten, in welchen die Mutter sie verschließt, bezaubern ihn dergestalt, daß er gar nicht gewahr wird, wie Mariane während der Erzählung eingeschlafen ist — ein Umstand, der uns längst schon als der wahrscheinlichste und natürlichste im Buche vorgekommen ist.

§. 19.

Der herankommende „Neujahrstag 1756" war den Kindern so erwünscht, wie jemals; denn fremd war ihnen der älteren Personen ahnungsvolle Besorgniß. Als das Jahr 1758 seinem Ende nahte, erfolgten öftere und häufige Durchmärsche der Franzosen bei Frankfurt.

Nach alter hergebrachter Sitte, die noch in Uebung war, posaunte der Thürmer des Hauptthurms, so bald er gewahrte, daß Truppen der Stadt sich näherten. An diesem Neujahrstage stieß er unaufhörlich vom Morgen bis in die Nacht in seine Posaune. Was die Einwohner befürchtet hatten, geschah am folgenden Tage; die Franzosen besetzten die Stadt. Wer die Last am empfindlichsten fühlte, das war Goethe's Vater, in dessen Haus der „Königs-Lieutenant", Graf Thorane, einquartiert ward. Der Graf war ein ernster und strenger Militärgast, betrug sich aber bei alle dem durchaus musterhaft, und gab sich alle mögliche Mühe, seinen mürrischen Wirth zu gewinnen. Aber der alte Goethe war schlechterdings nicht aufzuheitern, weil die Einquartierung seine Pläne und Bequemlichkeiten stöhrte. Unser junger Dichter hingegen ward bald der Liebling des Grafen, der sich bei den Kindern sehr leicht dadurch einzuschmeicheln wußte, daß er ihnen von seinem Nachtische Früchte und Naschwerk gab; — da durch seine Anwesenheit ihre Arbeiten und Lehrstunden gänzlich unterbrochen wurden, so waren sie schon auf dem schönen Wege, wie Straßenjungen zu verwildern. Goethe hielt sich zu den Soldaten und den Bedienten des Grafen, und lernte von ihnen ein wenig Französisch. Zu größeren Fortschritten in der Sprache gelangte er dadurch, daß er das französische Theater besuchte, welches die Besatzung nach gewöhnlicher Art errichtet hatte. Hier machte er Bekanntschaft mit den gangbarsten Produkten der französischen Dramaturgie, und er suchte die französischen Formen darzustellen in einem kleinen mythologischen Stücke, welches ein phantastischer und ein-

gebildeten Schauspieler, dem er es zeigte, gar nicht schmeichelhaft aufnahm; — seine Kritiken erfüllten ihn mit tiefer Verachtung für dramatische Schulfüchsereien. Indessen „besuchte er nun das Theater öfterer, las Moliere und Racine, und von Corneille einen großen Theil" aufmerksamer und gespannter, als zuvor. Sein Vater ward endlich von der lästigen Gegenwart des Grafen befreiet, kam aber zuvor unter Arrest, weil er den Franzosen alle Teufel auf den Hals gewünscht hatte: er nahm nun sein voriges Erziehungssystem von neuem auf.

§. 20.

„Jeder Mensch sollte zeichnen lernen", sagte der Vater; und er ehrte das Andenken Kaiser Maximilian's, weil dieser die Kunst auf dieselbe Weise empfohlen hatte. Er war der Kunst sehr befreundet und sammlete Gemählde, aber versäumt hatte er in seiner Jugend, das Zeichnen zu lernen; nun versuchte er es, um seinen Kindern mit gutem Beispiele vorzugehn. Goethe bekam jetzt auch in der Musik den ersten Unterricht von einem Hanswurst, der seine Schüler dadurch ankirrte, daß er ihren Fingern Spitznamen gab: — ein Vagabonde von Sprachmeister lehrte ihn ein wenig Englisch. Er ließ 'sich's auch einfallen, Hebräisch zu lernen; darin erhielt er Privatstunden vom Rektor des Gymnasiums, einem Doktor Albrecht, welcher, wie es scheint, eine der originalsten „Figuren" von der Welt war, „klein und stark, ein Aesop mit Chorrock und Perrücke"; er studirte nichts als den Lucian und die Bibel. Klopstock und andere waren in Beispielen voran gegangen, Werke der Phantasie über biblische Gegenstände zu liefern;

und Goethe schloß sich an sie an, indem er die Geschichte Josephs in poetischer Prose darstellte. Dieses prosaisch-epische Gedicht, nebst einer Auswahl von denjenigen seiner Gedichte, welche er für die gelungensten hielt, ließ er in einen saubern Quartband abschreiben, und überreichte sie seinem Vater, der dieses Geschenk wohlgefällig annahm, und ihn aufmunterte, „alle Jahre einen solchen Quartanten zu liefern".

§. 21.

Zunächst stößt man auf eine breite Erzählung von des Verfassers frühern Meinungen über Religion und Reitschulen, die füglich ungelesen bleibt — dann auf eine weitläuftige Lebensbeschreibung aller adlichen und bürgerlichen Familien, in denen er bekannt war — mit einer ausführlichen Schilderung ihrer Wohnungen, ihrer Nasen und Schlafröcke. Die schönste Figur in dieser respektabeln Gruppe ist die des Hofraths Huisgen, welcher „des einen Auges beraubt und von den Blattern so entstellt war, daß man sein Gesicht die erste Zeit nur mit Apprehension sah"; aber die Häßlichkeit seines Körpers ersetzte er durch die Schönheit seiner Kleidung. — „Er trug auf seinem kahlen Haupte immer eine ganz weiße Glockenmütze, oben mit einem Bande gebunden; und seine Schlafröcke von Kalmank oder Damast waren durchaus sehr sauber".

§. 22.

Aber, schon gehn wir zu tragischern Sachen über. — Durch einen alten Spielkameraden ward Goethe Mitglied einer Rotte von jungen Leuten aus dem mittlern,

oder vielmehr niedern Stande, die „keine bestimmte Beschäftigung" hatten, sondern sich mit allerhand Windbeuteleien durchhalfen. Einer von diesen Glücksrittern war, so scheint es, ein Reimschmid von Profession, und hatte eine Bestellung auf zwei Gedichte, — ein Hochzeit-Gedicht und ein Leichen-Karmen, wofür er „gut bezahlt" werden sollte. Auf seine Bitte nahm es Goethe über sich, sie für ihn anzufertigen, und er lieferte ein paar wunderschöne Fabrikate. Er empfand anfänglich einen kleinen Widerwillen gegen diese lockeren Gesellen; bald aber söhnte er sich ganz mit ihrer Gesellschaft aus durch den Zauberreiz einer gewissen Gretchen, der Base des jungen Maulaffen, in dessen Hause die Herren gewöhnlich zusammenkamen. Gretchen, ungeachtet ihre Konnexionen etwas zweideutig schienen, war doch ein sittsames, fleißiges Ding; und, ohne ihrem Liebhaber ein Wort davon zu sagen, vermiethete sie sich bei einer Putzhändlerinn. Goethe hatte sie noch am Abend zuvor im schlechten Hauskleide besucht, und war wie vom Donner gerührt, da er sie auf einmal als Stutzerinn im Galanterieladen fand, wo er hingeschickt war, um seiner Schwester Kornelia einige künstliche Blumen zu kaufen. Daß sein Gretchen da so bei einer Putzhändlerinn zu schauen sei, war ihm ein unerträglicher Gedanke, und er kam sehr mürrisch zu Hause: — als ihm sein Vater ankündigte, „es sei nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joseph zum römischen König gewählt werden solle, und es zieme sich nicht, einem so bedeutenden Ereignisse beizuwohnen, ohne zu wissen, was bei dergleichen Gelegenheiten früher vorgefallen sei". Er mußte daher an sein Pult, und

mußte den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein sich damit beschäftigen, die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen durchzugehn, obgleich ihm „Gretchen immer zwischen der goldenen Bulle und den Satzungen des heiligen römischen Reichs hin und wieder schwebte".

§. 23.

Die Feierlichkeit und die Pracht von Josephs Krönung wird, aller dabei vorkommenden sonderbaren alten Gebräuche ungeachtet, mit großer Lebhaftigkeit und Würde geschildert. Jetzt sah Goethe alle Sachen, die er in alten Chroniken mit Vergnügen gelesen hatte, in der Wirklichkeit. Der Reichs-Quartiermeister nahm Besitz von der Stadt; die herannahende Feierlichkeit ward unter Trompetenschall öffentlich bekannt gemacht; der Einzug der Gesandten und Kurfürsten erfolgte. Man brachte die Reichs-Kleinodien feierlich nach Frankfurt. Die Festlichkeiten der Zeit verschafften ihm Gelegenheit, oft bei Gretchen zu sein, ohne daß es sein Vater erfuhr: — und Gretchen und der Kaiser, und der römische König, theilen unsere Aufmerksamkeit bis zum Krönungstage. Er hatte Erlaubniß erhalten, die Anstalten zur kaiserlichen Tafel in der großen Römerhalle zu sehen, und er wünschte nichts sehnlicher, als einen Blick auf die Feier des Tages zu werfen; aber es wurden keine Zuschauer hinein gelassen, und er stellte sich an die große Treppe, an welcher „vier und vierzig Grafen, alle prächtig gekleidet", vorbei zogen, indem sie die Speisen aus der Küche trugen. Diese vornehmen Diener jedoch besorgten die Tafel nicht allein;

Goethe überredete einen pfälzischen Hausoffizianten, ihm ein silbernes Gefäß zu geben — und so glückte es ihm, in den Saal zu gelangen. Der Kaiser und der römische König saßen in ihren völligen Ornaten unter einem Baldachin — Krone und Zepter lagen auf goldenen Kissen. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten auf einzelnen Estraden Platz genommen, — aber die Sitze der weltlichen Kurfürsten waren leer; und Goethe bemerkt, daß der größte Theil des Saals „ein gespensterhaftes Ansehn bekam, indem die prächtigen Tische für unsichtbare Gäste angerichtet zu sein schienen". Die Stadt war erleuchtet; und Goethe feierte mit seiner Geliebten und ihrer Sippschaft einen lustigen Abend, nicht ahnend, daß ein trauriger Morgen annähere. „Ich lag noch im Bette, als meine Mutter verstöhrt und ängstlich herein trat. — Steh auf, sagte sie, es ist heraus gekommen, daß du sehr schlechte Gesellschaft besuchst, und dich in die gefährlichsten und schlimmsten Händel verwickelt hast". Er erhielt Befehl, sein Zimmer nicht zu verlassen, bis der Rath Schneider, welchen die Obrigkeit und der Vater abgeordnet hatten, kommen werde, um ihn zu vernehmen. Seine lustigen Spießgesellen waren vermuthlich der Fälschung und Beutelschneiderei angeklagt; und es kam ihm zu Ohren, daß man sie sämmtlich verhaftet hatte. Diese Hiobspost „fuhr mir wie ein Blitz durch die Seele. Ich sah Gretchen gefangen — verhört — verurtheilt — an einen Klotz geschmiedet — und auf Lebenszeit im Zuchthause Hanf schlagend"! Gretchen war seine erste Liebe; und wir fürchten, daß die „inneren Gefühle" und die „äusseren Eindrücke", welche durch diese ihm stets

vorschwebende Katastrophe hervor gebracht wurden, es sind, denen man den größten Theil seiner Heldinnen verdankt, die im Allgemeinen den interessanten Damen sehr ähneln, welche von unsern grausamen Gesetzgebern, so gern jener strengen Zucht übergeben werden. Er war in „Verzweifelung" und „verbrachte Tag und Nacht in Rasen", bis endlich seine Gemüthsunruhe in eine heftige Krankheit überging. Räthselhaft bleibt das Ende des Abentheuers. Denn man erfährt nur so viel, daß die Angeklagten sehr nachsichtig behandelt wurden, wahrscheinlich auf Verwendung seines Großvaters, des Schultheißen. Gretchen ward von Frankfurt entfernt, und in ihre Heimath transportirt. Goethe sagt, „man zauderte lange damit, mir dies zu hinterbringen, und das nahm ich nicht zum besten auf, denn ich konnte darin keine freiwillige Abreise, sondern nur eine schmähliche Verbannung entdecken." Weiterhin wird berichtet, sie habe sich vor Gericht ganz gut gerechtfertigt; — dann vernimmt man kein Wort weiter von ihr.*)

§. 24.

Nicht lange nach diesem Abentheuer wandert er

*) Merkwürdig ist Th. I. S. 22. die Stelle, wo er von seinem Verhältnisse zu seiner leiblichen Schwester spricht. S. 25. schreibt er sogar: „indem mein Verhältniß zu Gretchen zerriß, tröstete mich meine Schwester um desto ernstlicher, als sie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Nebenbuhlerinn los geworden zu sein. (!!!) Gretchen nennt er: „eine verschmitzte selbstsüchtige Koquette." (!!)

zur Fortsetzung seiner Studien nach Leipzig, unter dem Geleite des „Buchhändlers Fleischer und dessen Gattin, einer gebornen Triller;" und hier präsentirt sich eine neue Gemählde-gallerie, und eine Chronik von Absurditäten aller Art. Gellert wird, wie gewöhnlich, als ein frommer und anspruchsloser Mann gezeichnet. „Er war von freundlichem Ansehn," — „nicht groß von Gestalt," — „zierlich aber nicht hager;" — „hatte sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, einen feinen Mund, und der Umriß seines Gesichts bildete ein gefälliges Oval." Dieser, artige Mann nahm unsern Verfasser freundschaftlich auf, nur war es etwas schwer, Eingang bei ihm zu finden, weil seine beiden Famuli alle Zugänge zu ihm mit Argusaugen bewachten, „und Priester zu sein schienen, die ein Heiligthum bewahren, wozu nicht Jedem, noch zu jeder Zeit, der Zutritt erlaubt ist." Seine Prose billigte Gellert wenig, und seine Poesie noch weniger; immer erhielt er seine Arbeiten von ihm zurück mit vielen Korrekturen der sie verunstaltenden Fehler, „sämmtlich mit rother Dinte geschrieben." Die gelehrten Streitigkeiten, welche in Goethe's Umgebungen oft verhandelt wurden, verbunden mit jenen Gellert'schen „Jeremiaden," verstimmten sein Gemüth, und machten ihn mit sich selbst unzufrieden; und nach manchem Kampfe — „warf ich eine so große Verachtung auf meine beendigten und begonnenen Arbeiten, daß ich eines Tages Poesie und Prose, Plane, Skizzen und Entwürfe sämmtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte, — wodurch ich das ganze Haus mit einem so pestilenzialischen Rauchqualm an-

fühlte, daß unsre gute alte Wirthinn in nicht geringe Furcht und Angst darüber gerieth," — welche Noth der Wirthinn wohl das größte Uebel gewesen sein mag, das aus diesem unüberlegten Autodafé entsprang.

§. 25.

Außerordentlich charakteristisch ist die Erzählung seines ersten Besuchs bei Gottsched. Dieser furchtbare Kritiker „wohnte sehr anständig in dem ersten Stock des goldenen Bären:" — dieses Schild bezeichnete den Laden des großen Buchhändlers Breitkopf, der theils aus Dankbarkeit, weil des Professors Schriften seiner Handlung viel einbrachten, theils aus Bequemlichkeit, um alle seine Arbeiter unter einem Dache zu haben, dem gelehrten Manne eine freie Wohnung gab. Der Bediente meldete Goethen nebst seinem Freunde an, führte sie dann in ein geräumiges Zimmer, und sagte, der Herr werde gleich hier sein; aber anstatt dort zu warten, traten sie durch ein Mißverständniß in das anstoßende Gemach, grade in dem Augenblick, wo Gottsched zur entgegengesetzten Thür herein kam. Dieser „große, breite, riesenhafte" Goliath der Kritik war angekleidet, oder vielmehr unangekleidet, in einen „gründamastnen, mit rothem Tafft gefütterten Schlafrock;" aber sein „ungeheures kahles Haupt" war „ohne Bedeckung." Der arme Bediente, die ihn erwartende Strafe ahnend, sprang zu einer Seitenthür herein, „mit einer großen wohlgelockten Allongenperrücke auf der Hand," welche er „mit erschrockner Geberde" dem Kunstrichter reichte. Gottsched schien gar nicht ungehalten darüber, ohne seine fürchterlichen Locken zur Pa-

rade da zu stehn; aber bei diesem anscheinenden Phlegma nahm er mit der einen Hand die Perrücke, „und indem er sie sehr geschickt auf den Kopf schwang, gab er mit der andern Tatze dem armen Menschen eine so derbe Ohrfeige, daß dieser sich zur Thür hinaus wirbelte;" worauf der ansehnliche Altvater seine Fremden ganz gravitätisch und mit gutem Anstande bekomplimentirte.

§. 26.

Dieses Fach gelehrter Kenntnisse zog, wie es scheint, unsern Verfasser ganz vorzüglich an; aber schnell bricht er die Erzählung seiner ernsteren Untersuchungen ab, um Raum zu gewinnen für die Geschichte einer drolligen Liebschaft, die er mit der Tochter eines Gastwirths in der Vorstadt machte. Der Wirth hieß „Schönkopf;" und, obgleich seine Frau aus Frankfurt war, „so hatte er doch im Ganzen keinen starken Verkehr, ausgenommen Messenszeit, wo er von vielen Landsleuten seiner Frau besucht war, welche dort zu speisen und im Nothfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten." Diese Tochter, das allerliebste „Aennchen," war „jung, hübsch, munter, liebevoll und so anmuthig, daß sie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden." — „Ich sah sie täglich ohne Hindernisse; sie kochte die Speisen, die ich genoß, und Abends brachte sie mir den Wein, den ich trank." — Dies war ein physischer Zeitvertreib; außerdem aber trillerten Goethe und Aennchen die Lieder von Zachariä; und „wir spielten den Herzog Michel von Krüger, wo-

bei ein zusammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte." Da aber dieser unschuldige Zeitvertreib mit der Zeit langweilig ward, so gerieth Goethe auf den Einfall, es mögte wohl ein artiges Intermezzo sein, ein wenig den Tyrannen zu spielen, und mit der Liebe des armen Mädchens seinen Spaß zu treiben. — „Sie ertrug mein Benehmen eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich aufs Aeusserste trieb; — bis ich zu meiner Beschämung und Verzweifelung endlich bemerkte, daß sich ihr Gemüth von mir entfernt habe." Es läßt sich schließen, „sein Kummer würde ihn ganz zu Grunde gerichtet haben," wenn er nicht seine bittern Leiden dadurch versüßt hätte, daß er sie „der noch vorhandenen ältesten seiner dramatischen Arbeiten" einverleibte, welche überschrieben ist: „die Laune des Verliebten."

§. 27.

Er lernte in dieser Zeit auch „Piquet und Lomber" spielen; durch seine altfränkischen Kleider und durch seine Provinzialismen der oberdeutschen Mundart machte er sich zum Gelächter. Seine Kunststudien setzte er fleißig fort, und um die churfürstliche Bildergallerie zu sehn, ging er nach Dresden. Noch ein anderer Grund jedoch bewog ihn zu dieser Reise — er hatte ein „enthusiastisches" Verlangen, persönliche Bekanntschaft zu machen mit einem exzentrischen Schuhflicker, — dem Vetter eines armen Kandidaten der Theologie, der Goethe's Stubennachbar war. Die Briefe des Schuhflickers an seinen Verwandten erzeugten in Goethen den Wunsch, dem Verfasser derselben persönlich be-

kannt zu werden, wegen der „Afterphilosophie," wodurch er sich selbst mit den Mühseligkeiten seines Lebens auszusöhnen schien." Daher wohnte Goethe während seines Aufenthalts zu Dresden in der Werkstatt jenes Schuhflickers, — und sie schieden „als die besten Freunde;" da man doch glauben sollte, die Philosophie seines Wirthes hätte ihm lästig werden müssen.

§. 28.

Verschiedene Ursachen trafen zusammen, um seine Gesundheit auf der Universität zu verderben; insbesondere „das schwere Merseburger Bier verdüsterte mein Gehirn; — eine weniger betäubende Art von Ausschweifung — „ein übermäßiger Genuß des Kaffees paralysirte meine Eingeweide;" und nicht lange nach seiner Rückkunft nach Frankfurt im Jahre 1768 verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand. Seine körperlichen Beschwerden, ungeachtet sie nicht sämmtlich Phantome der Einbildung waren, (denn er hatte eine gefährliche Halsgeschwulst), vergrößerten sich durch eine hypochondrische Gemüthsstimmung, welche sich jedoch ziemlich verlor durch den Umgang mit einer guten alten Dame, einem gewissen Fräulein von Klettenberg, die sich in dem Bilde des berühmten Grafen von Zinzendorf spiegelte; und Goethe sagt, daß ihre Briefe und mündlichen Unterhaltungen die Grundlage jener herrlichen Ergießungen eines empfindelnden Mystizismus sind, welche er unter dem Titel: die Bekenntnisse einer schönen Seele, in seine Favoritnovelle, Wilhelm Meisters Lehrjahre, aufnahm. Er machte in ihrer Gesellschaft schnelle Fortschritte in der Theosophie

und Religionsschwärmerei; zumal da auch der Chirurgus und Arzt zu den abesonderten Frommen gehörten, — und da letzterer vorgab, er könne alle Krankheiten durch ein Arkanum heilen — ein gewisses Wundersalz, wovon nur er allein das Rezept hatte. Fräulein von Klettenberg hatte schon seit langer Zeit „Wellings Opus Mago-Caballisticum" insgeheim studirt, aber sie hatte noch nicht vermogt, irgend einen Sinn in diesem tiefen Schriftsteller zu finden; und da sie sich großen Beistand von Goethen schon zum voraus versprach, weil er Student war und Latein schwatzen konnte, so suchte sie ihn zu ihrem Gehülfen zu machen. Es hielt nicht schwer, Goethen die Krankheit zu inokuliren, und er schaffte das Buch an. — Da Welling sehr oft auf seine hermetischen Vorgänger verweiset, so ruhten unsre Rosenkreuzer nicht, als bis sie sich den „Azoth der Alchymisten" und den „Triumphwagen des Antimoniums" verschafft hatten. Und, während der langen Winterabende fand das aus Goethen, dessen Mutter und dem Fräulein von Klettenberg bestehende Adepten-Kollegium an den unbegreiflichen Allegorien, die in den aus Mijheer Dousterwivels Buchladen geholten Scharteken enthalten waren, beinah ein eben so großes Vergnügen, als ihnen die vollständigste Offenbarung jener Mysterien selbst hätte gewähren können. Goethe's schlechte Verdauung brachte fürchterliche Symptome zu Wege; seine Krankheit und Genesung indessen will mit seinen eigenen Worten erzählt sein, und unsre Leser mögen dann selbst urtheilen, was hier „Wahrheit und Dichtung" ist. „Ich glaubte," sind seine Worte, „das Leben zu verlieren, und keine ange-

wandten Mittel wollten weiter etwas fruchten. In diesen letzten Nöthen zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungestüm den Arzt, mit seiner Universal-Medizin hervorzurücken. Nach langem Widerstande eilte er tief in der Nacht nach Hause, und kam mit einem Gläschen krystallisirten Salzes zurück, welches in Wasser aufgelöst von dem Patienten verschluckt wurde. Es hatte einen entschieden alkalischen Geschmack. Das Salz war kaum genommen, so zeigte sich eine Erleichterung des Zustandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte. Ich darf nicht sagen, wie sehr dieses den Glauben an unsern Arzt, und den Fleiß, uns eines solchen Schatzes theilhaftig zu machen, stärkte und erhöhte." *) So schritten sie dann zum Werke. Sämmtliche Retorten, Pelikane und Kolben des Fräuleins von Klettenberg wurden in Aktivität gesetzt. Man stellte die chemischen Prozesse nach Welling's Vorschriften an, und der Arzt führte die Direktion dabei. Es ward auf Eisen operirt, von welchem man eine Universal-Medizin gewiß gewinnen sollte, wenn man nur das eigensinnige Metall aufzuschließen wisse; ferner

*) Daß der Patient, dessen jugendliche Phantasie ohnehin durch Theosophie überspannt war, im Fieberanfalle so getäuscht werden konnte, begreift sich leicht; aber desto schwerer ist es zu begreifen, wie Goethe in gesunden Tagen und bei reiferen Jahren, nachdem er sogar Arzneiwissenschaft studirt hatte, jenes Mährchen vor dem großen Publikum wiederholen mogte, besonders da dergleichen mehr schadet, als nützt, indem es bei Unverständigen den Aberglauben an Universalheilmittel befördert.

operirte man auf Alkalien, „in der Hoffnung, diese müßten in Verbindung mit jenen überirdischen Dingen das wunderbare Mittelsalz hervorbringen". Goethe legte sich in seinem Giebelzimmer ein kleines Laboratorium an, welches aus einem Windöfchen und einem Sandbade bestand; und er brachte es bald zu einer bedeutenden „Fertigkeit, an seinen Destillirkolben und Retorten die Hälse abzubrechen *), indem er eine brennende Lunte daran hielt", oder Kieselsaft (Liquor silicum) präparirte.

§. 29.

Als die Wunderkur seiner Obstruktionen vollendet war, ward beschlossen, daß er in Straßburg seine akademische Laufbahn beenden sollte, und er ging sogleich mit der Diligence dahin. — Die Pracht des Münsterthurms affizirte ihn so sehr, daß er eine gelehrte Abhandlung macht, worin er darzuthun sucht, man müsse das, was insgemein gothische Architektur heißt, viel mehr deutsche Bauart nennen — wie es auch die ältesten italiänischen Architekten wirklich nannten. Indessen bediente er sich dieses kolossalen Gebäudes noch als Mittels zu einem andern Zwecke; denn, da er mit einem Schwindel geplagt war, der ihn jedesmal an-

*) So heißt es im Englischen wörtlich: and he soon acquired a dexterous knack in breaking off the necks of his boltheads and retorts. Goethe aber sagt: „ich lernte sehr geschwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verschiedenen Mischungen abgeraucht (abgedampft) werden sollten". S. Th. 2. S. 207.

wandelte, wenn er von einer Höhe herunter sah, so gewöhnte er sich, auf dem Gipfel jenes Thurms zu stehen, bis seine Krankheit verschwunden war.

§. 30.

Der langen Zeit ungeachtet, seit man den Elsaß vom deutschen Reiche getrennt und mit der französischen Monarchie verbunden hatte, war Straßburg dennoch eigentlich immer noch eine deutsche Stadt, in Sprache so gut als in Sitten, außer daß die reicheren Familien sich nach und nach Pariser Moden aneigneten. Wie schon bemerkt ward, hatte Goethe, während seines Aufenthalts in Leipzig, die ursprüngliche Schlichtheit eines frankfurter Bürgers abzustreifen begonnen. Zu Straßburg machte er in der Verfeinerung weitere Fortschritte, die alle ganz genau detaillirt werden; hier ward er in die Mysterien des „Whistspiels" eingeweiht, und er machte sich einen „Spielbeutel, der unter allen Umständen unantastbar sein sollte". Außerdem ward sein Schädel der Oberaufsicht eines straßburger Friseurs anvertraut; seine Haare waren zwar sehr schön, aber dennoch band sie der Friseur zum Theil in einen Haarbeutel, und bestand außerdem darauf, die übrigen unter einer falschen Tour zu verstecken — und der unglückliche Barde mußte, um den falschen Schmuck nicht zu verrathen, vom frühen Morgen an so aufgestutzt und eingepudert bleiben — mußte ganz behende in Schuhen und seidenen Strümpfen gehen, unter denen er jedoch feinlederne Unter-Strümpfe trug, um sich gegen die „Stiche der Rheinschnaken zu sichern, welche an schönen Sommerabenden über die Auen und Gärten sich zu

verbreiten pflegten". — Bei aller dieser Ziererei konnte er doch unmöglich die Tanzkunst vernachlässigen; und so erhält man denn eine ausführliche Relation seiner Lehrübungen in dieser Kunst unter einem vorzüglichen französischen Tanzmeister, dessen zwei Töchter sich unglücklicher Weise augenblicklich in ihn verliebten.*) Das verliebte Ballet schließt mit einem Pas de trois, welches der Aufmerksamkeit aller Theater-Direktionen ganz würdig ist. Goethe hatte gerade mit Emilien eine Schäferstunde, welche gar die letzte sein sollte, als ihre Schwester durch die auffliegende Seitenthür herein stürzte, „in einem leichten aber anständigen Nachtkleide." Ein heftiger Wortstreit erhob sich zwischen den Nebenbuhlerinnen; und als Goethe entwischen wollte, wagte Luzinde einen wüthenden Angriff auf ihn, den erschrockenen Gegenstand ihrer Liebe, — „sie faßte mich ganz eigentlich beim Kopf, und fuhr mir mit beiden Händen in die Locken." — Es waren zufälliger Weise nicht

*) Unter andern sagt er von diesen Damen, es sei ihnen beschwerlich geworden, „mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen." Merkwürdig ist, was er S. 280, vom Tanzen schreibt: „Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schwester der Vater selbst im Tanzen Unterricht gegeben, welches einem so ernsthaften Manne wunderlich genug hätte kleiden sollen; allein er ließ sich auch dabei nicht aus der Fassung bringen, unterwies uns auf das bestimmteste in den Positionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuet zu tanzen, so blies er auf einer Flute-douce uns etwas Faßliches im Dreivierteltakt vor, und wir bewegten uns darnach so gut wir konnten.

die falschen Locken, und er konnte sich der Klauen der rasenden Buhlerinn nicht entwinden, welche „mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte.“ — „Nun,“ rief sie aus, „fürchte meine Verwünschung: Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt.“ — Dann, zu ihrer Schwester sich hinwendend, schrie sie: „Wage es nun wieder mit ihm anzubinden!“ — dann zu Goethen — „Und Sie, mein Herr, eilen sie nun, eilen Sie was Sie können.“ „Das brauchte sie mir nicht zweimal zu sagen.*)“ — „Ich flog die Treppe hinunter mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.“

§. 31.

Um diese Zeit kam auch der berühmte Herder nach Straßburg, und machte zufällig Bekanntschaft mit unserm Verfasser; — beide aber harmonirten nicht sonderlich mit einander. Wie es scheint, war der Philosoph ein wenig reizbar und dogmatisch, hatte auch Hang zu einer gewissen Art von grober Spötterei, welche dem

*) Um in jenem unanständigen Betragen Luzindens eine wahre Nymphomanie zu erkennen, darf man damit nur die Beschreibung vergleichen, welche ein berühmter französischen Arzt von dieser Krankheit macht. Cette maladie, sagt er, débute par de la mélancolie, des regards lascifs et de fréquens soupirs; à mesure qu'elle augmente, la face devient rouge et animée, la malade tient des discours et fait des gestes impudiques; elle est devorée de désirs vénériens. Die Krankheit wird übrigens auch Fureur utérine genannt.

Dichter nicht ganz zusagte. Er läßt sich sehr pathetisch heraus über verschiedene unartige Wortspiele, die Herder auf seinen Namen machte. „Es war nicht fein" — ruft er aus — „von Herder, daß er sich mit meinem Namen diesen Spaß erlaubte; denn der Eigennam eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt, sondern er ist ein vollkommen passendes Kleid, — ja wie die Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen." *) Auch hatte er eine gewisse Geldsumme für den Philosophen erborgt, dieser aber vergaß die Wiederbezahlung, und bedankte sich nicht höflich genug für den Kredit. Doch sympa-

*) Wie man leicht sieht, stand Herder in so genauen freundschaftlichen Verhältnissen mit Goethen, daß er sich in einem Privatbriefe dergleichen wohl als einen unschuldigen Scherz erlauben zu dürfen glaubte. Die Herderschen Knittelverse lauten so: „Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen, — Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern, — Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen, — Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe, — Goethe, sende mir sie." — Hätte Herder vermuthen können, daß Goethe diese Knittelverse abdrucken lassen werde, sicher würde er sie nicht gemacht haben. Fand sie aber Goethe wirklich so unartig, — warum ließ er sie denn abdrucken? Auch mögte Goethe am wenigsten Ursache haben, darüber empfindlich zu sein, da er mehreren seiner Freunde spöttische Beinamen giebt. Seinen Busenfreund Merk z. B. belegt er vor dem großen Publikum mit dem Spitznamen Mephistophiles.

thisirten beide darin, daß einer wie der andere den Landprieſter von Wakefield bewunderte: — und Goethe hatte bald das Abentheuer, „ſechs Meilen von Straßburg" in einem Hauſe bei Druſenheim die leibhaften Ebenbilder des Doktors Primroſe und ſeiner liebenswürdigen Familie anzutreffen, gerieth auch auf den ſinnreichen Einfall, bei dieſer Gelegenheit eine kleine Novelle zu verfertigen. Zuerſt ward er dort unter der Larve eines abgeriſſenen Kandidaten der Theologie eingeführt; ſeinen zweiten Beſuch machte er in den Kleidern „Georgs," des Wirthsſohnes im Gaſthofe zu Druſenheim; und zuletzt erſchien er in hocheigener Perſon. „Alles hier" erinnerte ihn an die Wakefieldſche Familie; und als der jüngſte Sohn, auf den man lange gewartet hatte, ins Zimmer hüpfte, „indem er von den Gäſten wenig Notiz nahm," — „ſo enthielt ich mich kaum auszurufen: Moſes, biſt du auch da!" Die übrige Familie betreffend, ſo war der Vater „ein kleiner, in ſich gekehrter aber doch freundlicher Mann," — „die Mutter war lang und hager, doch nicht mehr als ſolchen Jahren geziemt." Dann waren zwei erwachſene Töchter da — die älteſte ein volles Mädchen, lebhaft und eher heftig. In dieſe verliebte ſich jedoch Goethe nicht — ſondern in die andere Schweſter Friederike, welche ein „artiges Stumpfnäschen" hatte, das ſo frei in die Luft forſchte, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte."*) Der Stumpfnaſe war durch-

*) Friederike wird ſo reizend gezeichnet, daß es wohl beſſer iſt, die ganze Stelle herzuſetzen, als einen einzigen Zug aus dem ſchönen Gemählde zu verlieren. „Ein kurzes weißes

aus nicht zu widerstehe, und Goethe ward ihr erklärter Anbeter. Wir haben von der Sache alle besondern Umstände, die unbegreiflich interessant sind — eine Zusammenkunft auf der Gartenbank, welche die Inschrift hatte: „Friederikens Ruhe," wo sie ausrief, — „Gastiger Mensch, wie erschrecken Sie mich!" — eine Vorlesung des ganzen Hamlet, wobei Friederike „von Zeit zu Zeit tief athmete," und „ihre Wangen mit einer fliegenden Röthe färbte," — eine Menge von Abendspaziergängen, Wasserfahrten und einsamen Streifereien auf den Rheininseln. Die Mundprovisionen auf diesen

---

rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Gränze zwischen Bäuerinn und Städterinn. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinah schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen." — Warum Goethe das letzte Wort „erkennen" hinzu fügte, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; aber besser wäre es gewesen, er hätte dasselbe weggelassen, da man dadurch unwillkührlich an die elegante lateinische Redensart carnaliter cognoscere erinnert wird. Wirklich findet man auch, wie Conring, Stosch und andere Sprachforscher bemerken, bei den alten Schriftstellern den Ausdruck: „ein Mädchen erkennen," für: dasselbe beschlafen.

Lustpartien sind vortrefflich, und in wahrhaft Homerischem Geschmacke. — „Ohne Barmherzigkeit brachten wir die kühlen Bewohner des klaren Rheins in den Kessel, auf den Rost und in das siedende Fett.“ Verliebet wurden nur diese leckerhaften Speisen durch die entsetzlichen Rheinschnaken, deren giftige Stiche Göthen so aufbrachten, daß er eines Abends bei seiner Zuhausekunft „in Gegenwart des guten geistlichen Vaters in gotteslästerliche Reden ausbrach.“ Der „alte fromme Herr“ skandalisirte sich daran, aber zum guten Glücke „verstand er Spaß,“ und Göthe nahm sich in der Geschwindigkeit so gut bei der Sache, daß der alte Mann „lächelte.“ Sein Witz bestand darin, daß er „hat, jener möge ihm erlauben, sich vorzustellen,“ daß das Paradies nach dem Falle unsrer ersten Eltern durch große Schnaken des Tigris und Euphrat bevölkert worden sei.“ Dieser witzige Einfall hätte wohl den Stoff zu einer Novelle in Dupdez hergeben können — ungeachtet die Katastrophe dem Helden wenig Ehre macht; denn er gesteht mit großer Gemüthlichkeit, daß er von Friederiken, nachdem er mit der Liebe des unerfahrnen Mädchens lange genug seinen Spaß gehabt hatte, besonnen und kalt in einem Briefe Abschied nahm, und sie nun für immer laufen ließ. Ihre Antwort überzeugte ihn, daß er „das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet hatte.“ Seine „Reue,“ wie er es nennt, war „gränzenlos:“ und er legte sie dadurch an den Tag, „daß er unter freiem Himmel, in Gefilden und Wäldern hin und her wanderte, und unterwegs Hymnen und Dithyramben sang.“ Er glaubt auch, daß die „Charaktere der beiden Marieen in Götz von

Beleidigungen und Klavigo, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen," wohl Resultate der Analyse seiner eigenen wenigen Betrachtungen gewesen sein mögten. Er glaubt ferner, er möge wohl seines „einseitigen Beichte" wegen eine Absolution verdienen für das nichtswürdige Verbrechen, welches er dadurch beging, daß er das Glück eines Mädchens mordete, welches er selbst als ein Muster von Sittsamkeit und Herzlichkeit schildert, und das in seiner zufriedenen Zurückgezogenheit und frommen Unschuld lebte, bis es unglücklicher Weise an diesen Schutzpatron „romanhafter Grillen im häuslichen Leben" gerieth.

§. 32.

Beinah hätte Goethe über diese preiswürdigen Beschäftigungen vergessen, daß man ihn nach Straßburg geschickt hatte, damit er promoviren solle, und daß er seinem Vater versprochen hatte, er werde ihm mit einer gut geschriebenen „Dissertation" eine Freude machen. Er verfertigte denn auch endlich eine Abhandlung über das Recht der Gesetzgebung, einen gewissen Religionskultus im Staate festzusetzen; — die Fakultät war jedoch der Meinung, sie sei zu toll, als daß sie gedruckt werden könnte — ungeachtet sein Vater, bei seiner Zurückkunft nach Frankfurt, so zufrieden damit war, daß er sich einige Zeit die Mühe gab, sie eigenhändig für die Presse zu bearbeiten. Er promovirte im Jahre 1771, und er hatte sich einige Achtung erworben. Er pflegte nemlich seine Handschriften in einem Kreise bewundernder Freunde vorzulesen, die ihn zur Fortsetzung seiner Unternehmungen ermunterten, und

ihn aufregten, wenn er unthätig schien. Hanau war weit vorgerückt, und Götz von Berlichingen war gänzlich „aufgefaßt und entworfen.“ In dieser Zeit ward er mit Merk bekannt, dem Kriegszahlmeister in Darmstadt — „einem Manne, welcher,“ nach Goethe's Lieblingsphrase, „auf mein Leben den größten Einfluß gehabt.“ Merk, wie er von seinem Verehrer gezeichnet wird, „war lang und hager von Gesicht; eine hervordringende spitze Nase zeichnete sich aus, hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigrartiges.“ Dieser interessante Mann, wie sein Freund ihn beschreibt, „fühlte eine unüberwindliche Neigung, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein.“ Ungeachtet seiner „Grillen“ war er von Natur ein braver, edler Mann, war ruhig und verständig; nur fiel es ihm leicht ein, „irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm schädlich ward.“ Dies ist das Wesentliche von Goethe's Zeichnung; und da ein zuversichtliches Gefühl ihn ahnen ließ, daß Merk „seine schlimme Seite“ nicht gegen ihn kehren werde, so bekam er eine große Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Manne, dem er den Spitznamen Dämon Mephistophiles beilegt.

§. 33.

Im nächsten Jahre ging Goethe nach Wetzlar, wo er seine juristischen Studien fortsetzte, die er sich dadurch zu erleichtern wußte, daß er die vorgebliche Braut eines dortigen Kandidaten in Beschlag nahm. Diese Braut ist, wie er zu verstehn giebt, das Urbild von Werther's Lotte. Der Bräutigam war „von recht-

licher und zutraulicher Sinnesart," und "machte Jeden, der er schätzte, mit seiner Verlobten bald bekannt;" und da er den größten Theil des Tages beschäftigt war, „so schätzte er sich sehr glücklich, wenn sie nach vollbrachten häuslichen Bemühungen, sich sonst unterhielt und sich gesellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergetzte." Goethe und die Dame wurden unzertrennlich; — der Bräutigam, das gute Thier, pflegte wohl auf den Promenaden dann und wann nebenher zu laufen, wenn er Zeit hatte. Alle drei standen übrigens im besten Vernehmen mit einander, „und machten eine ächt deutsche Idylle aus ihrer Lebensweise; — „durch reife Kornfelder wanderten; erquickten sie sich am thaureichen Morgen, horchten dem Gesange der Lerche" u. s. w. u. s. w. Seiner Liebschaft mit dieser Dame folgt geschwind eine andere mit der ältesten Tochter des Herrn von Larroche in Coblenz; und dieser schnelle Wechsel der Liebe nöthigt unserm Verfasser folgende geniale Bemerkung ab: „daß es eine sehr angenehme Empfindung sei, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist; — eben so wie man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehn sehe, und sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter erfreue."

§. 34.

Mitten unter diesen Zerstreuungen ward doch sein Götz von Berlichingen endlich beendet. Er zeigte ihn Merken, der ihm sein Urtheil darüber freundschaftlich, jedoch unpartheiisch sagte. Herder gab ihm die Hand-

schrift mit einer beißenden Kritik zurück, seiner Gewohnheit nach mit einem „Schmähgedicht" begleitet, worin er ihm „spöttische Namen" beilegte. Das Werk ward nachher wieder durchgesehn, und hie und da umgeschrieben: aber nun fanden sich große Schwierigkeiten, dasselbe dem Druck zu übergeben. Am Ende kam er mit Merken dahin überein, Papier zu kaufen, und es auf ihr gemeinschaftliches Risiko drucken zu lassen. Es ward mit schmeichelhaftem Beifall aufgenommen: es machte ungewöhnliches Aufsehn in der „Lesewelt;" — überall ward danach gefragt: und da die Eigenthümer nicht im Stande waren, die Exemplare so schnell zu versenden, als sie begehrt wurden, so erschien plötzlich ein Nachdruck. Aber die Zahlungen liefen nicht gehörig ein; und „während die Welt das Drama bewunderte, war der arme Dichter in großer Verlegenheit, weil er kein Geld hatte, um „das Papier zu bezahlen," auf „welchem er die Welt mit seinem Talente bekannt gemacht hatte." Andere Furien zeigten die Krallen, gräßlich unter der Larve von Rezensionen und hämischen Kritiken sich gestaltend. Indessen fehlte es ihm nicht an Vertheidigern. Wieland nahm sich des armen Autors an, und vernichtete den kühnsten jener Angriffe; auch Bürger „ließ seine Ueberzeugung laut werden, daß es das Werk eines Originalgenies sei." Was ihm aber bei der Sache besonders Spaß machte, das war der Vorschlag eines unternehmenden Buchhändlers, der ihn aufforderte, er möge doch gegen ein gutes Honorar jährlich ein Dutzend solcher Stücke liefern. Dem war nun freilich Goethe nicht ganz gewachsen, aber sein Erwerbfleiß ward doch dadurch aufgeregt und, wäh-

rend Götz von Berlichingen „ersonnen, geschrieben, umgeschrieben, gedruckt und verbreitet ward,“ umschwebten seinen Geist noch andere Bilder und Pläne — insbesondere ein Etwas zur Verherrlichung des edeln Selbstmordes. Sehr frühzeitig schon hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht der Heldenmuth Kaisers Otto, der, wie die Geschichte verkündet, für des Reiches Wohl einen scharfen Dolch mit eigener Hand in das Herz sich stieß und so, sich selbst hinopfernd, den Bürgerkrieg endete. Der würdige Verfasser versichert sogar, daß er einen entschiedenen Hang hatte, den Selbstmord an sich selbst zu verüben; er legte in seiner Waffensammlung großen Werth auf einen „köstlichen wohlgeschliffenen Dolch,“ den er des Nachts immer neben sein Bett legte, und er machte oft den Versuch, „ob es ihm wohl gelingen mögte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken;“ — eine Heldenthat, wovon er aufrichtig gesteht, „daß sie niemals gelingen wollte.“ Indessen empfand, dachte und wähnte er vieles über diesen Gegenstand, und er brachte es in der Theorie zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, obgleich er einen kleinen Widerwillen gegen die Praxis hatte. Er hat uns den Hauptinhalt einer merkwürdigen Abhandlung über diesen angenehmen Gegenstand gegeben — wovon wir nur ein paar Sentenzen als Beispiele ausziehn können. „Es ist etwas so unnatürliches, daß der Mensch sich von sich selbst losreiße, sich nicht allein beschädige, sondern *vernichte*, daß er meistentheils zu mechanischen Mitteln greift, um seinen Vorsatz ins Werk zu richten.“ Goethe erklärt, daß diese mechanischen Mittel, in gewissem Betracht,

mehr oder weniger empfohlen zu werden, verdienen. „Frauenzimmer suchen im Wasser die Kühlung ihres Verzweifelns; — das Erhängen ist ein unedler Tod, und deswegen nimmt man nicht gern seine Zuflucht zu demselben, „ausgenommen in England, wo man gewöhnlich zuerst daran denkt, weil man dort von Jugend auf so manchen hängen sieht, *) und diese Strafe nicht als entehrend angesehn wird." Natürlich war es für Goethe Bedürfniß des Herzens, diese und andere vortreffliche Bemerkungen in irgend einer Volksschrift zu verkörpern, aber es fehlte ihm an einer besondern Begebenheit, als er, zum größten Glück der Nachwelt, die sonst um Werther und alle seine Leiden gekommen wäre, „auf einmal die Nachricht von Jerusalems Tode erfuhr." Den jungen Jerusalem hatte Goethe in Wetzlar kennen lernen. Er war der Sohn des alten Jerusalem's, jenes „frei und zart denkenden Gottesgelehrten;" seine Gestalt und Kleidung wird von Goethe mit eben der Genauigkeit beschrieben, die wir so oft bemerkt haben. — „Er war mittlerer Größe, — wohlgebaut, — hatte ein mehr rundes als längliches Gesicht, — weiche und ruhige Züge, — blaue Augen, mehr anziehend als sprechend zu nennen," — kurz, „er war ein hübscher, kraftvoller Jüngling." „Seine Klei-

*) Der Verf. irret sehr. Zwar ist das Erhängen die gewöhnliche Todesstrafe in England; aber man hält es für unschicklich, ihr beizuwohnen, und fast nie wird man einen Gentleman oder Mann vom Stande als Zuschauer dabei gewahr werden. Selbst der gemeine Pöbel findet sich nur in höchst geringer Zahl dabei ein.

dung war die in Nachahmung der Engländer hergebrachte:" „ein blauer Frack, eine ledergelbe Weste, Beinkleider von derselben Farbe, und Stiefel mit braunen Stolpen. *) Dieser interessante junge Mann hatte das Unglück, sich in die „Gattinn eines Freundes" zu verlieben; und ein Heldentod, die Folge jener Leidenschaft, machte seinem Leben ein Ende. Man erfährt nicht die Art von mechanischen Mitteln, welche er wählte. Seine englische Kleidung läßt vermuthen, daß er vorzugsweise den Strick erkor. Der Plan zu Werther war augenblicklich entworfen; und da Goethe zufällig grade damals in einem Liebesverständniß mit der ältesten Tochter der Frau von Laroche stand, die kürzlich nach Frankfurt verheirathet war, — „so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion, die ich eben unternahm, alle die Gluth einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt."

§. 35.

Gebrach es dem sinnreichen Verfasser an geselliger Unterhaltung, so hatte er eine Methode, sich auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben. — „Er pflegte nemlich, wenn er sich allein sah, irgend eine Person von seiner Bekanntschaft im Geiste zu sich zu rufen; er bat sie — (den Geist) — „nieder zu sitzen; dann verhandelte er mit ihr den Gegenstand, der ihm eben

*) Wäre der Verf. jemals in England gewesen, so würde er wissen, daß man sich dort gar nicht so trägt; nur Kutscher, Bediente und ähnliche Leute gehen so gekleidet. Auf dem Kontinent trägt sich der Engländer oft ungefehr so, wie Jerusalem.

im Sinne lag, — worauf sie gelegentlich antwortete, oder durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abstimmen zu erkennen gab; und Goethe führte die Unterredung mit Scharfsinn und Lebhaftigkeit durch. Sehr neu und erfinderisch ist dies ohne Zweifel; aber wir gestehen, daß wir dennoch zu dumm sind, um zu begreifen, „wie nahe solche Gespräche im Geiste mit dem Briefwechsel verwandt sind.“ Um jedoch unsere Dummheit wieder gut zu machen, räumen wir gern ein, daß wir jetzt besser einsehn können, „wie jene Wertherischen Briefe einen so mannigfaltigen und kräftigen Reiz erhielten, indem sie erst in solchen Dialogen mit mehreren Individuen durchgesprochen worden.“ — Nachdem Goethe seine Kräfte auf diese Weise vorläufig geübt hatte, um das große Werk von Werther zu beginnen, „so isolirte er sich völlig; — selbst die Besuche meiner Freunde hatte ich verbeten; ich legte auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hieher gehörte;“ und daher „rief er sich alle seine eigenen Liebschaften und Leiden ins Gedächtniß zurück;“ — „und, nach so langen und geheimen Vorbereitungen, schrieb ich den Werther in vier Wochen;“ und, was man ebenfalls seinen Kräften wohl zutrauen kann, „ohne daß ein Schema des Ganzen, oder die Behandlung eines Theils irgend vorher wäre zu Papier gebracht worden.“ Nur mit genauer Noth entging bei alle dem sein Werther einer zu frühzeitigen Vernichtung. Der Verfasser las ihn Merken vor, zu einer Zeit, wo dieser gerade nicht aufgelegt war, darauf zu attendiren. „Er setzte sich auf's Kanapee, und ich begann, Brief vor Brief, das Abenteuer vorzutragen.“

„Nachdem ich eine Weile so fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetischer an; aber wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pause machte, mit einem: „Nun ja! es ist ganz hübsch," auf das schrecklichste niederschlug, und sich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte! Ich war ganz außer mir. — Wäre ein Kaminfeuer zur Hand gewesen, ich hätte das Werk sogleich hinein geworfen." Zum guten Glück war kein Kaminfeuer zur Hand, und das Unglück unterblieb. — Ich ermannte mich wieder und verbrachte schmerzliche Tage," bis Mephistopheles sich damit entschuldigte, daß er zu der Zeit, wo die Vorlesung geschah, „sich in der schrecklichsten Lage befunden, in die ein Mensch gerathen kann," und daß er kein Wort von der Novelle verstanden habe. Merk's schreckliches Geheimniß bleibt räthselhaft; aber, als das Manuskript nochmals vorgelesen ward, machte er den Fehler seiner beleidigenden Unaufmerksamkeit vollkommen wieder gut — „er schalt Goethe's Vorsatz, den Werther umzuarbeiten, mit derben Ausdrücken" — das Werk, wie er sehr richtig bemerkte, „konnte nicht verbessert werden;" „und er wünschte sehr angelegentlich, es gedruckt zu sehn, wie es lag." Dieser freundschaftliche Wunsch ging bald in Erfüllung. „An demselben Tage, an dem meine Schwester sich mit Georg Schlosser verheirathete, traf ein Brief vom Buchhändler Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuskript zu ersuchen." — Dieser Tag hatte für Goethe's Haus eine doppelte günstige Vorbedeutung. — „Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen, und sendete den Werther nach Leipzig," der nun, Dank sei

es Weygand's Beschirmung und dem glücklichen Omen, bald im Publikum erschien. Wie schmeichelhaft auch immer der Götz aufgenommen sein mogte, so stand gleichwohl die günstige Aufnahme des Helden mit der eisernen Hand dem Beifalle, welchen man dem Werther zollte, bei weitem nach. Goethe sagt, die Wirkung dieses „Büchleins" war „groß, ja ungeheuer — und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf, erregte es im Publikum eine Explosion. Seiner Verdienste sich gehörig bewußt, nahm er von Rezensionen wenig Notiz. Doch machte er ein Spottgedicht, um jenes „unglückliche dünkelhafte Bestreben" des geistig beschränkten Nikolai zu schildern, der „sich mit Dingen befaßte, denen er nicht gewachsen war." Nikolai, ein fühlloser jämmerlicher Mensch, beging in diesem Federkriege die Barbarei, auf das tragische Märchen eine Parodie herauszugeben, unter dem Titel: „die Freuden des jungen Werther." Goethe ärgert sich darüber, daß Nikolai nicht mit Werther sympathisirt, und er giebt ihm ziemlich derbe Zurechtweisungen. „Nikolai fühlte nicht, daß Werthers Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheine: er läßt meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüste Mensch sich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einsichtige psychische Arzt seinem Patienten eine mit geronnenem Hühnerblut geladene Pistole unterzuschieben." „Vorbereitet auf alles, was man gegen den Werther vorbringen würde, fand ich so viele Widerreden keineswegs verdrüßlich; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir eine unleidliche Qual bereitet sei durch theilnehmende wohlwollende Seelen,"

welche sogleich eine treue Zeichnung des Lebens, der Liebe, des Todes, des blauen Fracks, der ledergelben Weste und der Hosen des jungen Jerusalems darin erkannten. Die Lesewelt glaubte, besonders die „theilnehmenden wohlwollenden Seelen" wähnten, die ganze traurige Geschichte des jungen Jerusalems in Werthers Briefen zu finden. Sie gewahrten aber nicht, daß Goethe's „eigenes Leben und Leiden" ein wesentlicher Bestandtheil des Büchleins war. Die Geschichte konnte aus diesem Grunde nicht überall zutreffen; und die „theilnehmenden und wohlwollenden Seelen" fragten ihn so lange hin und her, daß er endlich wider seine Gewohnheit ärgerlich ward, und sich meistens „sehr unartig" dagegen äusserte. Dann wieder ließ sich's das forschende Publikum angelegen sein, die eigentliche Lotte zu wissen. Wie Apelles eine Venus aus mehreren Schönheiten herausstudirt hatte, so waren auch Lottens Reize nach „mehreren hübschen Kindern" gebildet, obgleich die „Hauptzüge von der geliebtesten genommen waren;" das forschende Publikum „konnte daher Aehnlichkeiten von verschiedenen Frauenzimmern entdecken;" und den „Damen" war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Diese mehreren Lottchen, das ist kleine Lotten, brachten ihm „unendliche Qual," weil „Jedermann, der mich nur ansah, entschieden zu wissen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft sei." Dergleichen peinlichen Nachforschungen konnte er gar nicht entgehen. Er hoffte sie in einiger Zeit los zu werden, allein sie begleiteten ihn durch's ganze Leben. Er suchte sich davor auf Reisen „durch's Inkognito" zu retten; aber auch dieses Hülfsmittel ward ihm ver-

eitelt. — „Ja, es ist Don Quixote!“ — wie Don Antonio zu Hidalgo sagte, während er durch die Straßen von Barzelona ritt, des Plakards auf seinem Rücken unbewußt — „Ja, es ist Don Quixote.“ — „Wie es unmöglich ist, daß das Feuer verhohlen bliebe, so unterläßt auch das Verdienst niemals, in seinem Glanze hervor zu strahlen.“

§. 36.

Im vierzehnten Buche dieser Memoires spielen Lavater, der Physiognomiker, und Basedow, der Erfinder eines berühmten Erziehungssystems, die Hauptrollen, mit beiden lebte Goethe eine geraume Zeit in Verbindung. Lavater war ein liebenswürdiger Schwärmer in Religionssachen sowohl, als in der Physiognomik. Abergläubische Weiber umlagerten ihn, und hielten ihn beinah für einen Propheten; ihre Besuche gaben dem „Mephistophiles Merk“ Gelegenheit, eine satirische Bemerkung zu machen. *) Basedow zeichnete sich besonders aus durch eine entschiedene Abneigung gegen Orthodoxie, und durch einen höchst leidenschaftlichen Hang zu berauschendem Biere und schlechtem Tabak. Auch „verpestete er die Luft“ dadurch, daß er seine Pfeife mit einem unreinlich bereiteten Schwamme anbrannte, „welcher schnell Feuer fing,“ aber Goethe's Nase mit einem

*) Sie bestand darin, daß er sagte: „die frommen Seelen wollten doch sehen, wo man den Herrn hingelegt habe.“

so häßlichen Dunste anfüllte, daß er ihm den eleganten Namen des „Basedowschen Stinkschwamms“ beilegte. Beyder und Basedow kontrastirten auffallend sowohl in ihren Meinungen, als in ihrem Betragen; doch machten sie, in Gesellschaft unsers Verfassers, eine gemeinschaftliche Reise nach Koblenz und andere Oerter, ohne das Vergnügen der Reise durch ihre heterogenen Grundsätze zu stöhren. Am Wirthstische in Koblenz saß Goethe zwischen Lavater und Basedow; beide liessen sich angelegen sein, ihre Nachbaren zu erbauen. Lavater belehrte einen Landgeistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung Johannis, während Basedow sich vergebens bemühte, einem hartnäckigen Tanzmeister zu beweisen, daß die Taufe ein veralteter und auf unsere aufgeklärten Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch sei. Einmal, aber auch nur einmal, äusserte Lavater verächtlich sein Mißfallen über Basedow's antitrinitarischen Geist; und auch Goethe ward mal unwillig über ihn, weil seine Grobheit die Eintracht einer Unterhaltung gestöhrt hatte, welche, wie unser Verfasser meint, eine sentimentale gewesen sein würde. „Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe; ich aber bestrafte ihn auf eine lustige Weise.“ Basedow erblickte an der Landstraße von weitem ein Wirthshaus. „Es war heiße Zeit,“ und er „verlangte sehnlichst nach einem Glase Bier;“ denn sein Lausewenzel „mogte seinen Gaumen noch mehr getrocknet haben;“ als nun das Fuhrwerk an die einladende Kneipe kam, „befahl er höchst gierig“ dem Kutscher, dort stille zu halten. Goethe hatte das Bierzeichen bemerkt, und da war ihm ein Spaß ein-

gefallen, den er damit machen wollte; „im Augenblick daß der Kutscher anfahren wollte, rufe ich ihm mit Gewalt gebieterisch zu, er solle weiter fahren.“ Basedow, überrascht, konnte kaum „mit heiserer Stimme“ seinen Befehl wiederholen; aber der Kutscher, der wahrscheinlich schon vorher gestempelt war, gehorchte Goethen. Basedow donnerte und wetterte, und Goethen wäre sein Muthwille beinah theuer zu stehen gekommen; denn der durstige Pädagog wollte ihn schon prügeln; aber sein Witz war in diesem kritischen Augenblicke sein Schutzengel. Der drohenden Gefahr ungeachtet, „erwiederte ich ihm mit der größten Gelassenheit: Vater, seid ruhig; — Ihr habt mir großen Dank zu sagen. Glücklicher Weise saht Ihr das Bierzeichen nicht. Es ist aus zwei verschränkten Triangeln zusammengesetzt. Nun werdet Ihr über Einem Triangel gewöhnlich schon toll; wären Euch die beiden zu Gesicht gekommen, man hätte Euch müssen an Ketten legen.“ Basedow „brach in ein unmäßiges Gelächter aus,“ indem er den „Spaß“ hörte, — Freundschaft und Frohsinn war sogleich wieder hergestellt. Nach Beendigung dieser Reise entwickelte sich bei ihm der Vorsatz, das Leben des orientalischen Propheten Mahomet, „den er nie als einen Betrüger hatte ansehen können,“ dramatisch darzustellen, wozu er durch den Eifer veranlaßt ward, mit welchem Lavater und Basedow ihre Grundsätze verbreiteten, „während sie gewisse Absichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen sehr gelegen war.“

§. 37.

Das funfzehnte und letzte Buch enthält eine große Menge von Anekdoten, nebst Klopstock's Meinung über Schrittschuhe und Schrittschuhfahren. Der erhabene Sänger empfahl ernstlich „die niedrigen, breiten, flachgeschliffenen friesländischen Stähle, als welche zum Schnellaufen die dienlichsten seien" — „nach seinem Gebot schaffte ich mir ein paar flache Schuhe an, und habe solche, obschon mit einiger Unbequemlichkeit, viele Jahre geführt." Nicht lange nachher, als er seine neuen Schritt- oder Schlittschuhe gekauft hatte, *) schrieb er den „Klavigo," und dieses Theaterstück machte er, um seinem lieben „Partner" sich gefällig zu beweisen. Um den Sinn dieses Beiworts zu verstehn, ist es nöthig zu erwähnen, daß Goethe mit jungen Männern und Frauenzimmern von seiner Bekanntschaft Ehestands-Komödien spielte; sie pflegten zu loosen, und jedes Ehepaar war verbunden, sich eine Woche hindurch „wie Gatte und Gattinn" gegen einander zu betragen. Diese Methode, ihre Lustpartien unterhaltend zu machen, schrieb sich von einem jungen Engländer her, der sich in der Pfeilischen Pension bildete. Den Charakter dieses jungen Herrn schildert Goethe in erhabenen Zügen, —

*) Man findet hier eine tröstliche Apologie des Schlittschuhfahrens. Goethe versichert, (man denke doch!) „daß ihm dadurch Ossianische Scenen ganz vollkommen vergegenwärtigt seien.

er verschweigt seinen Namen; — aber wir besorgen, daß seine Freunde, wenn ihnen diese Blätter zu Gesicht kommen sollten, ihn sogleich erkennen müssen in dem von Goethe entworfenen vollständigen Gemählde seines Aeussern. — „Er war groß und wohl gebaut, schlanker als sein Liebchen; sein Gesicht, klein und eng beisammen, hätte wirklich hübsch sein können, wäre es durch die Blattern nicht allzusehr entstellt gewesen; er hatte eine hohe, freie Stirn; sein Betragen war ruhig, bestimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und kalt nennen; aber sein Herz war voll Güte und Liebe," u. s. w. u. s. w. Goethe ward durch's Loos dreimal mit demselben „Partner" zusammen gebracht; dieser komische Zufall ward zum Stadtmährchen, und da seine Titular-Gattinn ein sehr gutes Wesen war, gerade von der Art, die man sich als Frau gern denken mag, so schien ihn die Familie zu einer dauerhafteren Verbindung mit ihr bestimmen zu wollen. Einen großen Schaden aber that ihm bei der Sache Mephistopheles Werk. Denn als er ihm das vorher erwähnte Theaterstück mittheilte, welches er aus Liebe zu jenem Frauenzimmer verfertigt hatte, erhielt er zur Antwort: „solch einen Quark müßt Du mir künftig nicht mehr schreiben; das können die Andern auch."

§. 38.

Ob die Ehe wirklich zu Stande kam, müssen wir dahin gestellt sein lassen, — da das Werk in dieser Krise plötzlich abgebrochen wird. Nach dem Umfange

der drei Bände, welche wir durchgegangen sind, läßt sich hinreichend erachten, auf wie viele schöne Sachen wir noch rechnen dürfen, wenn das Werk, wie wir zuversichtlich hoffen, nach demselben weitschweifigen Plane ausgesponnen wird. So weit es bis hieher erschienen, begleitet es ihn bloß bis zur Stufe des männlichen Alters, und enthält die Geschichte von einer Novelle, zwei oder drei Theaterstücken und einigen poetischen und prosaischen Aufsätzen. Vierzig Jahre seiner Lebenszeit ungefehr wollen noch dargestellt sein; und da seine Werke etwa funfzehn dicke Oktavbände ausmachen, so kann man daher im Allgemeinen das Verhältniß berechnen, in welchem der Rest mit diesem begonnenen Fragmente stehn muß.

512060

5/
70